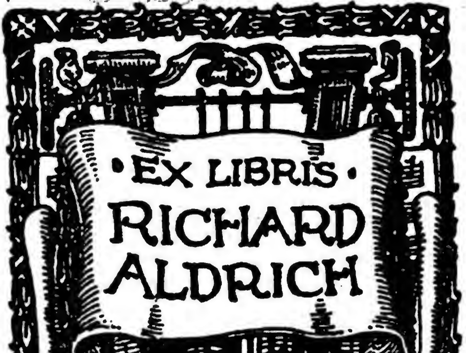
HW 2Q40 G
38238

KE 38238



'82 **Dittersdorf's** (Karl von) … m Sohne in die Feder
dictirt. Leipzig, Breit … (mit d. Subscribenten-
verzeichnis) u. 294 SS … xemplar. 30. —

… SS … 94 SS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Ditters v. Dittersdorf

In Breslau bey August Schall zu haben

Digitized by Google

Karl von Dittersdorfs

Lebensbeſchreibung.

Seinem Sohne in die Feder diktirt.

Leipzig,
bey Breitkopf und Härtel.
1801.

Digitized by Google

KE 38238

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 11 1962

Digitized by Google

Vorbericht

des Herausgebers.

Von der Entſtehung und dem eigenthümlichen Zwecke bey der Herausgabe des nachfolgenden biographiſchen Werks iſt bereits in der Ankündigung geſprochen worden, welche mit ſo vielem Vertrauen auf Deutſchlands Edelmuth gegen die hinterlaſſene Familie Dittersdorfs ausgeſtreuet wurde, aber — vermuthlich des politiſchen und literariſchen Geräuſches wegen, das die ſchwache Stimme be-

Digitized by Google

ſcheidener Menſchenfreunde übertäuben muß — nur wenig bemerkt worden zu ſeyn ſcheint.

Gequält von langwierigen Leiden eines zerrütteten Körpers und danieder gebeugt von Kummer und Unmuth über ſein unverdientes Schickſal, das ihn und die Seinigen ein Opfer ſeiner Rechtſchaffenheit werden, und ſein Leben, das einſt ſo glänzend geweſen war, ſich in Nacht verlieren und ſo gemein werden ließ, wandte er die letzten Momente deſſelben dazu an, zu ſeiner Erheiterung, zum Theil aber auch um auf ſeine Familie noch einen kleinen Nachlaß zu vererben, der ihr nach ſeinem Tode zu Gute käme, ſein Leben zu beſchreiben und, da er ſelbſt nicht mehr zu ſchreiben vermochte, daſſelbe ſeinem älteſten Sohne in die Feder zu diktiren. Von ſeinem Lehnſtuhle aus, von welchem er in dem weitläuſtigen, vom Herausgeber unterdrückten Eingange einen ſpaßhaften, etwas altfränkiſchen Dialog mit der Dame Langeweile hält, ſcherzte er nun mit lächelndem Munde und der unwillkührlichen Miene des Schmerzes über ſeinen traurigen Zuſtand, nicht ahnend, wie nahe der Tod hinter ihm rauſchte und bereits ſeine Senſe über ihn ſchwang. Denn zwey Tage, nachdem er das Werk beendigt, ſtarb er, und, wie es unter jenen Umſtän-

Digitized by Google

den hatte werden können, überſandte es nun die hinterlaſſene Witwe nach den Willen des Verſtorbenen der Breitkopf-Härtelſchen Handlung, die ſogleich darauf bedacht war, den Wunſch des verdienſtvollen unglücklichen Künſtlers zu ehren und das Werk in einer etwas veränderten Geſtalt, zum Beſten der Familie erſcheinen zu laſſen. Man gab dem Herausgeber dieſen Auftrag, und hatte das Vertrauen zu ihm, daß er dieſen Zweck erfüllen würde, ohne dem Geiſte des Werkes zu ſchaden und das Eigenthümliche deſſelben zu verwiſchen.

Dieſem Auftrage glaubt derſelbe nun in jedem Sinne gewiſſenhaft nachgekommen zu ſeyn. Er hat ſich hin und wieder Freyheiten nehmen müſſen; aber ſie waren ſchlechterdings nothwendig, weil, was ein kränkelndes Alter der Jugend mit aller Redſeligkeit vorplaudert, ſehr leicht dem Publikum zuwider werden und das Hauptintereſſe einer Erzählung ſchwächen muß. Dem Ganzen iſt dadurch nicht das Geringſte von ſeinem Werthe und ſeinem eigenthümlichen Charakter entzogen worden, um ſo weniger, da wohl Niemand mehr, als der Herausgeber überzeugt ſeyn kann, daß man den Nachlaß eines Schriftſtellers eben ſo ſehr, als deſſen Produkte bey ſeinen Lebzeiten in ihrem Weſentlichen unverfälſcht laſſen müſſe.

Digitized by Google

Das Vergnügen, welches ſich aus der Lektüre einer romantiſchern Kompoſition ſchöpfen läßt, macht gewiß nicht die verletzte Pflicht wieder gut, jeden nach ſeiner Weiſe reden zu laſſen.

Demnach iſt dies wirklich Dittersdorfs Lebensbeſchreibung. Er hat ſo geſprochen, ſo erzählt, ſo empfunden und geurtheilt; nur iſt, wenn man will, etwas mehr Form, mehr Stil, mehr Zuſammenhang und Raſchheit in ſein Werk gebracht worden; ein Dienſt, den man den ſchriftſtelleriſchen Reſten eines ſolchen Mannes, der kaum ſich ſelber mehr angehörte, wohl erzeigen kann, ohne ihnen eben Gewalt anzuthun, und der ſogar eine Folge der Achtung iſt, die man ſeinen Manen ſchuldig iſt.

Es hält ſchwer dieſen zu begegnen, ohne ſich zugleich lebhaft der Verdienſte zu erinnern, welche Dittersdorf um die neuere dramatiſche Muſik gehabt hat und die ihm, wie ſeine in vieler Hinſicht vortreflichen Oratorien Eſther und Hiob und mehrere ſeiner Inſtrumentalkompoſitionen, einen bedeutenden Rang unter Deutſchlands beſſern Tonkünſtlern ſichern.

In Abſicht der Operette iſt er für uns gewiſſermaßen, was Gretry für Frankreich iſt. Seine dramatiſchen Werke haben größtentheils natürliches Leben, Anmuth, Charakter und Wahrheit und inſonderheit eine gewiſſe Freundlichkeit und Popularität, die geradehin die Empfindung anſpricht, wie ehemals, in kleinerer Gattung, die unvergeßlichen Hillerſchen Operetten, von welchen wir nicht ohne merklichen Schaden, wenn nicht für die Kunſt der Muſik an ſich, doch für die Reinheit des Drama und für den guten Geſchmack ſchon viel zu weit abgekommen ſind. Was den Dittersdorfſchen Theaterſtücken allenfalls hin und wieder an der höhern, innigern Wahrheit der Deklamation (dem eigentlich Poetiſchen), und mitunter in Abſicht der korrekten Bearbeitung des Textes abgeht, wie ſie die ſtrengere Kritik von jedem muſikaliſchen Geſangſtücke, das auf Vollendung Anſpruch machen will, unerlaßlich fordert, das wird von der andern Seite wieder durch ſo manche Schönheit des deklamatoriſch-theatraliſchen Ausdrucks, durch den Glanz des Orcheſterſpiels, das eben nicht in Ueberladung verfällt, durch Gründlichkeit im Satze, der bisweilen vernachläſſigter ſcheint, als er iſt, weil er nur etwas leer gehalten iſt, und vor allen Dingen durch ſchönen fließenden Ge-

Digitized by Google

Geſang erſetzt, dem man es anhört, daß er nicht, wie in manchen unſerer neueſten, inſonderheit urſprünglich franzöſiſchen Opern, zuletzt aus der Begleitung, wie ein Facit, herausgerechnet und als eine nothdürftige Zugabe in die Singſtimme geſchrieben, ſondern aus der Seele hervorgequollen iſt. Wenn alles dies Eigenſchaften ſind, die dem Gefühle zuſagen, für welches jeder Künſtler zunächſt doch arbeitet; wenn Werken, die auf die Empfindung und die Phantaſie der Menge wirken ſollen, nichts weſentlicher iſt, als Geſang, als muſikaliſche Handlung, als Popularität: wer iſt, der Dittersdorf in einem gewiſſen Sinne das ſehr anſehnliche Verdienſt des gebildeten Volkskomponiſten abſprechen kann? Fern ſey es von uns, dies zu vergeſſen, und dem Künſtler ſelber beyzumeſſen, was endlich in der Zeit und — in dem Ekel ſich gründet, der in Künſten, wie in der animaliſchen Oekonomie, eine natürliche Folge der Ueberladung und der Verkünſtelung iſt.

Noch ſchwerer iſt es daher, den Wunſch zu unterdrücken, daß das Publikum durch warme Theilnahme an dem Schickſale der Nachgelaſſenen Dittersdorfs den Dank einigermaßen abtragen möge,

wel-

welchen es dem lieben Verſtorbenen für das viele Vergnügen wohl ſchuldig iſt, das ihm die nicht geringe Anzahl ſeiner deutſchen Opern ſo lange ſchon gewährt hat, und immer noch fort gewährt. Wer, der ein menſchliches Herz im Buſen trägt, kann ungerührt den Schluß dieſer Biographie (S. 290 bis 294.) leſen; wer den Jammer eines unglücklichen Vaters, der, nahe am Ziele ſeines zuletzt höchſt mühſeligen Pilgerweges, einen ſchmerzlich gerührten Blick über ſein Grab hinaus auf ſeine unverſorgte Familie hin wirft, gleichgültig mit anſehen; wer den Ausdruck der Selbſterniedrigung eines verdienten Künſtlers ertragen, der, in der Blüthezeit ſeines Lebens von großen Hoffnungen und Phantaſien umgaukelt, in der glänzenden Periode ſeines männlichen Lebens wohl nicht auf einen ſo ſchaalen Ausgang gerechnet hatte, und nun in Gemeinheit verſinkt, um ſich von ſeiner lieben deutſchen Nation, für Alles was er ihr zu Gute that, zuletzt noch das Recht zu erbetteln, in die Reihe der Unglücklichen geſtellt zu werden, welche ihren Mitbrüdern, gern oder ungern, zum Gefühle der Großmuth bey einer im Grunde ſehr gemeinen Handlung verhelfen!!!

Doch es ſteht von dem edleren, inſonderheit dem vermögendern Theile der Nation, wofern er nur da-

Digitized by Google

von erfährt, daß hier eine brave Künſtlerfamilie noch Troſt und Hülfe bedarf, zu erwarten, daß er gern dazu thun werde, die Schmach von unſerer Nation abwälzen zu helfen, über die ſo mancher verdiente Gelehrte und Künſtler ſchon ſeufzte. Die nachfolgende kleine Zahl von Subſcribenten, die ſich beſonders nach der Ankündigung im deutſchen Merkur eingefunden hat, beweiſet genug, daß vieles nur recht gekannt zu werden braucht, um der Theilnahme gewiß zu ſeyn.

Möchten doch auch dieſe Worte dazu dienen!

Leipzig, im Dezember 1800.

Karl Spazler.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniß

der Subſcribenten.

Se. Durchl. der regierende Herr Herzog von Braunſchweig=Oels. 1 Ex.
Frau Erbprinzeſſin von Thurn und Taxis in Gunzenhauſen im Anſpachiſchen 2 =
Herr Concertmeiſter Auberlen in Sindlingen 1 =
— Aſſeſſor Cordes in Oldenburg 1 =
— Hofpredriger Dominici in Oels 1 =
— Kammermuſikus Duffeck in Oels 1 =
— Concertmeiſter Ernſt in Gotha 1 =
— Eßlinger, Buchhändler in Frankfurt 1 =
— Greyde in Neudietendorf 1 =
— Gayl, Muſikhandl. in Frankfurt 1 =
— Kammermuſikus Gerber in Sondershauſen 3 =
— H. Gräff, Buchhändler in Leipzig 1 =
— Greipel, Kapellan in Hohenfurt 1 =
— Prorektor Günther in Oels 1 =
— Bibliothekar Günther in Oels 1 =
— Gebr. Hahn, Buchhändler in Hannover 6 =
— Hammerich, Buchhändler in Altona 1 =

Herr

Digitized by Google

Herr Hilſcher, Buchhändler in Dresden	1 Ex.
— Hilſcher, Buchhändler in Leipzig	1 =
— Referendarius von Jariges in Berlin	1 =
— Probſt und Rektor Seminarii Leehr in Oels	1 =
— Stephan Lichtblau, Pfarrer in Hohenfurt	1 =
— Joſeph Liebich, Kapellan in Hohenfurt	1 =
— Kammerrath Lindner in Oels	1 =
— Löfflund, Buchhändler in Stuttgard	1 =
— Karl Graf von Oertzen, Churf. Sächſ. Jagd=Page in Dresden	1 =
— Organiſt Reichel in Danzig	4 =
— Baron von Rex in Leipzig	1 =
— F. Schmidt in Berlin	1 =
— Schubothe, Buchhändler in Copenhagen	2 =
— Juſtiz=Actuarius Steinbeck in Brandenburg	1 =
— Moritz Freyherr von Stillfried in Liſſeck in Oberſchleſien	1 =
Frau Emilie von Wilk geb. v. Koppenfels in Dreitzſch bey Neuſtadt a. d. Orla	1 =
Herr Organiſt Willing in Nordhauſen	1 =
— Kammermuſikus Wotraba in Oels	1 =
— Concertmeiſter Carl Zulehner in Mainz	1 =

Kapi-

Kapitel = Inhaltsanzeigen.

Erſtes Kapitel.

Erſte Spuren meines Talents zur Muſik. Frühzeitiges Probeſtück in der Kirche. S. 1

Zweytes Kapitel.

Wie ich dem Prinzen von Hildburghauſen bekannt und von ihm angenommen werde. Kapellmeiſter Bonno. 6

Drittes Kapitel.

Ich werde zum Kammerknaben eingekleidet. 10

Viertes Kapitel.

Geſchichte der Vittoria Teſi. Der Papagoy in der heiligen Inquiſition. Ein Herzog wird vom Theaterfriſeur ausgeſtochen. 16

Fünftes Kapitel.

Trani mein Lehrmeiſter. Wie ich vom krumbeinigten Matthes gedemüthigt werde. Die Uhr. 25

Sechſtes Kapitel.

Reiſe nach Schloßhof und mein erſter Aufenthalt daſelbſt. Tragikomiſche Wolfsjagd. Privat = Schützengilde. Reiſende Komödianten. Pergoleſi's Serva Padrona in einer Wagenremiſe. 33

Sie=

Digitized by Google

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Florian Gaßmann wird Kapellmeiſter zu Pferde. Will mich aufs Glatteis führen. Böſer Urſprung meines beſten Oratoriums: Eſther. 202

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Meine Erhebung in den Adelſtand und Promotion zum Amtshauptmann. Lolli in Johannisberg. Anekdote vom Kaſtraten Quadagni in Venedig. 210

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Die Kapelle in Johannisberg wird entlaſſen. Der Amtshauptmann in der Klemme. Falle, der ich entgehe 221

Vier und Zwanzigſtes Kapitel.

Die Kapelle in Johannisberg wird wieder hergeſtellt. Ovids Metamorphoſen. Meine Unterredung mit Kaiſer Joſeph. Der Hofkapellmeiſter Greybig. Entſtehung meiner deutſchen Opern. 228

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Trübe Aſpekten in Johannisberg. Vorboten des Podagra's. Meine Unterredung mit dem Könige Friedrich Wilhelm in Breslau. 244

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Meine Reiſe nach Berlin. Reichardt. Prof. Engel. Ich werde vom König der Königin vorgeſtellt. Mein Oratorium Hiob wird im großen Opernhauſe gegeben. Opern Medea und Proteſilao. Madame Rietz. Theaterdebatten. Ich ſehe in Berlin meine Wünſche übertroffen. 253

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Krankheit des Fürſt-Biſchofs. Meine Unterredung mit demſelben. 275

Mein Abſchied. 286

Erſtes

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Erſte Spuren meines Talents zur Muſik. Frühzeitiges Probeſtück in der Kirche.

Ich bin im Jahre 1739 am zweyten des Wintermonaths zu Wien geboren.

Mein Vater, aus Danzig gebürtig, war unter der Regierung Karls des ſechſten k. k. Hof- und Theaterſticker, und da er zugleich ein guter Zeichner war, ſo wurde er bey der bürgerlichen Artillerie zum Oberlieutenant gewählt und kommandirte in dem damaligen baierſchen Kriege, der nach dem Tode Karls des ſechſten unter der Regierung des baierſchen Kaiſers, Karls des ſiebenten, ausbrach, die ſogenannte Löbel-Baſtey mit zwanzig Kanonen.

Sein Verdienſt warf ihm ſo viel ab, daß er ſeinen fünf Kindern eine etwas beſſere Erziehung, als ſie ſonſt bey Bürgern gewöhnlich iſt, geben konnte. Wir drey Söhne, davon ich der mittelſte war, ſtudirten bey den

Digitized by Google

Jeſuiten, und noch ein Weltprieſter ward uns als Inſtruktor gehalten, welchem mein Vater Wohnung, Koſt und Beſoldung gab. Dieſem würdigen Manne, der weder Fanatiker noch Freygeiſt war, habe ich ächte Grundſätze in der Religion und Superiorität über Vorurtheile zu verdanken. Auch ließ mein Vater uns fünf Kindern Unterricht in dem Franzöſiſchen, das er ſelbſt ſehr gut ſprach, geben. Da er auch zugleich Geſchmack an der Muſik hatte, ſo hielt er meinem älteſten Bruder einen Lehrmeiſter auf der Violine.

Noch war ich kaum ſieben Jahre alt, als ich ſchon eine beſondere Neigung zur Muſik in mir verſpürte. Ich lag meinem Vater an, mir auch muſikaliſchen Unterricht geben zu laſſen. Er gewährte mir meine Bitte, und in Zeit von drittehalb Jahren machte ich ſolche Fortſchritte, daß mein Lehrmeiſter — König hieß der ehrliche Mann — meinem Vater gerade heraus geſtand, er könne mich nichts mehr lehren und es ſey nunmehr nöthig, mir einen andern Lehrmeiſter zu geben, bey dem ich konzertmäßig ſpielen lernen könne. Ich mache mir ein Gewiſſen daraus, ſagte er, Ihren Sohn Karl noch länger aufzuhalten, da er alle Anlage hat, ein weit beſſerer Spieler, als ich, zu werden. — Wie wenige mögen dieſem biedern Manne gleichen! Mein Vater fühlte das Edle ſeines Betragens, machte ihm ein ganz artiges Geſchenk, und damit er an Einkommen nichts verlieren möchte, ſo nahm er ihn für meinen dritten Bruder an.

Mein zweyter Lehrmeiſter war Joſeph Zügler, ein ſehr braver Violiniſt und zugleich geſchickter und verdienter Kompoſiteur für die Kammermuſik. Er gab ſich alle

alle Mühe mit mir, und mein Fleiß ſo wie meine Luſt zur Violine entſprachen derſelben. Um mich im Spielen vom Blatte zu üben, rieth er mir, alle Sonn- und Feiertage auf die Chöre (ſo nennt man die katholiſche Kirchenmuſik) zu gehen und pries mir vorzüglich den Benediktinerchor auf der Freyung an, weil daſelbſt nicht nur ein wohlbeſetztes Orcheſter war, ſondern auch die beſten Meſſen, Motetten, Vespern und Litaneyen aufgeführt wurden.

Am nächſten Sonntag gieng ich dahin. Allein als ich mich bey dem Regens Chori, Herrn Sfur, meldete und ihn um die Erlaubnis mitzuſpielen erſuchte, maß mich dieſer Mann mit den Augen und ſchnarchte mich mit den Worten an: Warum nicht gar! Hier iſt kein Chor, auf dem man jedem Knaben mitzukratzen erlauben kann! — So jung ich war, ſo verdroß mich doch der Ausdruck kratzen ganz gewaltig und auf der Stelle antwortete ich ihm zurück: Sie wiſſen ja noch nicht, ob ich im Stande bin mitzuſpielen, oder nicht. Wenn ichs nicht könnte, ſo würde mir wohl mein Lehrmeiſter, Herr Joſeph Zügler, nicht gerathen haben, Sie um die Erlaubniß dazu zu bitten. — Ja ſo, wenn das iſt, erwiederte er freundlich, wenn Der Sie wirklich herſchickt, ſo will ichs gern erlauben. — Sogleich befahl er mir eine Violine zu geben, und wies mir meinen Platz neben dem erſten Violiniſten, Karl Huber, an. Dieſer gab ſcharf auf mich Acht, ob ich auch richtig ſpiele; ja bey einer eingetretenen Fuge hielt er ſogar mit ſeinem Inſtrumente an, um zu beobachten, ob ich auch recht pauſire. Ich verfehlte keine Note. Bravo mein Sohn! ſagte er am Ende; das hätte ich Ihnen nicht zugetraut. — Der Regens, dem mein Spielen

ebenfalls nicht unbemerkt geblieben war, äußerte mir ſeine Zufriedenheit mit dem verbindlichen Zuſatz, ich könne ſo oft kommen, als ich wolle, ich würde allemal gern geſehen ſeyn. — Das war was Anders, ſollt' ich meynen; und kein Wunder, wenn ich um ein Ziemliches gewichtiger nach Hauſe gegangen ſeyn ſollte.

Und ſo unterließ ich denn nicht, überall mitzuſpielen, wo es Kirchenmuſiken gab, und das dauerte wohl ein ganzes Jahr ſo fort. Dadurch kam ich in eine ſolche Uebung, daß ich, wie man zu ſagen pflegt, ein tüchtiger Chorſpieler und Notenfreſſer ward.

Während dieſem Jahre traf es öfters, daß Huber in der Kirche Solo's zu ſpielen bekam. Sein Strich, ſeine Methode, ſeine Intonation und ſein angenehmer Vortrag griffen mir jedesmal in die Seele. Ich ſtudirte unermüdet, um ihm nachzukommen. Als einmal wieder eine Meſſe mit einem Violinſolo vorkam, die mir durchaus unbekannt war, ſagte Huber zu mir: Haben Sie wohl Kourage, das Solo zu ſpielen? — Treffen will ich es wohl, erwiederte ich, aber ſo ſchön wie Sie werde ich es nicht ſpielen. — Ey ſpielen Sie getroſt, ſagte er, indem er mir ſeine eigene Violine gab; es wird ſchon gehen. Ich ſpielte das Solo, zwar anfangs nicht ohne Herzklopfen; allein da ich das tröſtliche Gefühl bekam, daß mir meine Partie über Erwarten gelang, ſo faßte ich ein Herz und, als in der letzten Periode die erſten Gänge und Modulationen wieder vorkamen, ſo variirte ich dieſelben völlig in der Huberſchen Manier und trug hinterher den allgemeinſten Beyfall davon.

Digitized by Google

Ich ſage das nicht aus Ruhmredigkeit, und um mich etwa mit meinem Talente aus meiner Jugend her zu brüſten. Aber ich durfte den Vorfall nicht übergehen, weil er, wie es denn bisweilen mit noch viel gröſſern Kleinigkeiten im Menſchenleben gehet, den unmittelbarſten Einfluß auf meine ganze Lebenszeit gehabt hat.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Wie ich dem Prinzen von Hildburghauſen bekannt und von ihm angenommen werde. Kapellmeiſter Bonno.

Es war gewöhnlich, daß in dieſer Kirche, in welcher, beſonders an hohen Feſttagen, immer ſehr ſchöne und ausgeſuchte Muſiken in großer Vollkommenheit aufgeführt wurden, ſich Liebhaber der Muſik haufenweiſe einfanden. So kamen denn einige von den Verehrern Hubers, die unten zugehört hatten, nach geendigtem Solo auf den Chor, in der Meynung, er habe geſpielt, um ihm darüber viel Schönes und Verbindliches zu ſagen. Allein wie verwunderten ſie ſich, als Huber mich ihnen mit den Worten vorſtellte: Nicht ich, meine Herren, ſondern Der da hat Ihr Lob verdient. — Ein Erſtaunen verbreitete ſich auf ihrem Geſicht, das mir ungemein wohl that. Unter ihnen war auch Hubaczek, der berühmte Virtuos auf dem Waldhorn, im Dienſte des k. k. Feldmarſchalls und General-Feldzeugmeiſters, Prinzen Joſeph Friedrich von Hildburghauſen.

Die-

Digitized by Google

Dieſer geſellte ſich zu mir, als ich nach Hauſe gehen wollte, fragte mich wie ich hieße, wer mein Vater wäre und wo ich wohnte, und verſprach mich nächſtens zu beſuchen. Er hielt Wort. Nach einigen Tagen kam er zu uns, und erzählte über Tiſche, daß ſein Herr, bey dem er in Dienſten ſtehe, eine anſehnliche Kapelle halte, die ſich dreymal in der Woche um eilf Uhr verſammle, um ſich zu exerziren; zugleich bat er meinen Vater zu erlauben, daß ich doch auch zuweilen dabey erſcheinen dürfe. Mit Dank nahm er dieſe Einladung an.

Schon am folgenden Tage kam Hubaczek, mich abzuholen, und ich nahm meine Violine mit. Ich ward, als ich zum Orcheſter trat, nicht wenig überraſcht, als man mir den erſten Platz antrug.

Kaum hatten wir zuſammen geſtimmt und eine Sinfonie von Jomelli, die ich bereits kannte, war aufgelegt, als der Hofkompoſiteur Bonno, der von dem Prinzen eine jährliche Beſoldung erhielt, um die großen Akademien oder Konzerte zu dirigiren, die er dem hohen Adel in Wien den ganzen Winter hindurch gab, in den Saal trat. Er ſtutzte, als er einen Knaben von eilf bis zwölf Jahren an der Spitze ſah und ſtellte ſich mir zur Seite, um mich zu beobachten. Nach geendigter Sinfonie entfernte er ſich, vermuthlich um dem Prinzen von mir zu ſagen; denn kurz darauf kamen beyde in den Saal.

Der Prinz rufte mich zu ſich und erkundigte ſich mit vieler Güte, wer mein Vater, wer mein Lehrmeiſter und wie alt ich wäre? u. dgl. mehr. Nachdem ich ihm

alles rund und ohne Verlegenheit beantwortet hatte, fragte er mich: „Biſt du aber wohl im Stande, alles was man dir vorlegt a vista zu ſpielen.“ — Wenn es nicht zu ſchwer iſt? antwortete ich. Nun wohl, wir wollen ſehen, ſagte er, und ſo mit ließ er durch Bonno aus ſeinem Muſikalienkabinet ein leichtes Flötenkonzert und eine Flötenſonate bringen, wovon ich das erſte ſogleich und ziemlich rein wegſpielte.

Nachdem wieder einige Sinfonien und Arien probirt worden waren, ward mir das Solo aufgelegt, und ohnerachtet es bey weitem ſchwerer, als das Konzert war, ſo brachte ich es doch gut genug heraus.

Da es ſchon hoch über die Mittagszeit hinaus war, ſo lud mich der Prinz ſehr gütig und unter ſcherzhaften Bemerkungen an ſeinen Offiziantentiſch, und um fünf Uhr mußte ich meinen Vater zu ihm bringen. Nachdem er ſich mit ihm in einem Nebenzimmer eine gute Weile unterhalten hatte, trat er wieder mit den Worten herein: „Nun wir beyde wären in Richtigkeit; jetzt kommt es blos darauf an, ob Ihr Sohn auch will. Willſt Du — indem er ſich zu mir wandte — von deinem Vater weg, und zu mir gehen? Es ſoll dir an nichts fehlen; aber dafür mußt Du auch fleißig Muſik und Sprachen lernen. Ich werde dafür ſorgen, daß Du deine lateiniſche Sprache kontinuirſt; aber vor allen Dingen mußt Du Dich im Franzöſiſchen perfektioniren und Italieniſch lernen. Das iſt für einen Muſiker ſehr nothwendig. Da wirſt Du Beſchäftigung genug haben; denn Muſſiggänger dulde ich nicht. Willſt Du, und verſprichſt Du mir das?“

In

Digitized by Google

In froher Betäubung fiel ich, auf die Knie und ſchrie: O ja, gütigſter Prinz, ich will! — „Steh auf, mein Sohn, ſagte er; in der Kirche — vor Gott mußt Du knien, aber nicht vor mir!“

„Behalten Sie Ihren Sohn, ſagte er darauf zu meinem Vater, etliche Tage noch zu Hauſe; aber auf den erſten künftigen Monaths bringen Sie ihn hieher, dann will ich ihn aus Ihrer Hand übernehmen und fürs künftige an Ihrer Statt Vaterſtelle bey ihm vertreten.“

Wir giengen gerührt von dem Prinzen, und als wir nach Hauſe kamen und eine ſo fröhliche Botſchaft mitbrachten, weinte meine gute Mutter vor Freuden, und noch an demſelben Abend wurden alle unſre Hausfreunde zuſammengetrieben, auf daß ſie ſich mit uns freueten.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Ich werde zum Kammerknaben eingekleidet.

Es war am erſten März 1751, des Morgens, als mein Vater mich in das Palais des Prinzen führte, wo ich von nun an ein neues Leben beginnen ſollte. Der Prinz war nicht zu Hauſe und wir wurden an den Haus-hofmeiſter, Johann Ebert, einen feinen und reſpek-tablen Mann gewieſen. Er hatte Befehl uns zu em-pfangen. Da nun nebſt ihm inſonderheit noch dem Kanzliſten Bremer die Aufſicht über mich übertragen war, ſo führte er uns, nach einigen Inſtruktionen, die er mir in einem ſehr väterlichen Tone ertheilte, nach deſſen Zimmer. Den Prinzen, ſagte er zu meinem Vater, können Sie jetzt nicht ſprechen; er iſt ausgefah-ren und kommt erſt gegen zwey Uhr nach Hauſe; Sie ſind aber bey unſerm Offiziertiſch mein Gaſt, damit Sie ſehen, ob Ihr Sohn bey unſerer Koſt beſtehen kann. Wie Sie es heute finden, iſt es alle Tage. Zuvor ſtellte er mir noch ein Reglement für mich zu, wovon

er

Digitized by Google

er ſagte, daß es der Prinz dem Herrn Bremer ſelbſt in die Feder diktirt habe.

Dieſer, ein hübſcher Mann von ungefähr ſechs und zwanzig Jahren, bewillkommte meinen Vater ſehr höflich und wies mir mein Zimmer dicht neben dem ſeinigen an. Ein ſehr anſtändiges Bette, einen Schreibtiſch, einen Kleiderſchrank mit ſchönen Beſchlägen, nette Stühle, überhaupt alles was zur Einrichtung gehört, fand ich ganz neu darin. Er übergab mir das Inventarium von allen Meubeln und Kleidungsſtücken, mit dem Bedeuten, daß er Ordre habe, von Zeit zu Zeit nachzuſehen. Ich mußte alles was ich am Leibe hatte vom Kopf bis zu Füſſen ausziehen und mich ganz neu equipiren. Rock und Beinkleider von meinem Alltagsanzuge waren aſchgrau, die Weſte aber roth. Alles war von feinem holländiſchen Tuche und die Knopflöcher waren nach damaliger Mode mit ſilbernen Borten eingefaßt. Wäſche aller Art fand ich im Ueberfluß. Auch erhielt ich weiße ſeidene Strümpfe, neue Schuhe, ſilberne Schuh- und Beinkleiderſchnallen nach der letzten und neueſten Façon. Und alles hatte der Prinz veranſtalten laſſen, ohne daß ich vorher etwas davon hatte merken können; denn Schneider, Schuſter und Nähterin hatten ſich in meines Vaters Hauſe Gewerbe machen müſſen, ohne daß ich davon etwas gewahr wurde. Sehen Sie, ſagte Hr. Bremer, als er mein Erſtaunen bemerkte, ſo iſt der Prinz; er iſt gütig und mag jeden gern angenehm überraſchen. Hätten Sie wohl gedacht, das Alles hier zu finden? Nun, halten Sie aber auch alles recht nett und ordentlich, und führen ſich gut auf; dann werden Sie es ſehr gut haben. — Hier iſt Ihr eigener Schlüſſel, damit Sie aus und eingehen können, wann Sie wollen.

Meine Zufriedenheit über mich ſelbſt war nicht geringe, als der Haushofmeiſter mich vor einen großen Wandſpiegel ſtellte und ich mich nun ganz in meinem Staate überſehen konnte. Man iſt immer etwas mehr, wenn man ſich gut angezogen weiß. Es iſt gleich eilf Uhr, ſagte er; gehen Sie in den Salon, das Exerzitium wird bald anfangen. Ich gieng dahin und fand die Meiſten ſchon verſammlet. Alle überſchütteten mich mit Gratulationen, und meine Erhebung zum Kammerknaben, der hier nun das Recht hatte, ſich an die übrigen Muſiker anzuſchließen, machte mich zu einem ſehr glücklichen Sterblichen.

Kaum war die Sinfonie geendigt, ſo erſchien Madame Teſi, die heute zwey neue Arien, welche der Kapellmeiſter Bonno ſo eben für ſie komponirt hatte, probiren wollte. Sie war eine Frau, ſchon über funfzig Jahre, aber ſehr wohl konſervirt und angenehm. Bonno legte eine Arie auf, ſetzte ſich an das Clavicembalo und Madame Teſi trat hinter ihn. Sie hatte eine runde helle Contre-Altſtimme, und ihr majeſtätiſcher Vortrag entzückte mich bis zur Betäubung. Nach der Arie ſprach ſie mit dem Kapellmeiſter und ſetzte ſich mit ihm gerade vor das Orcheſter. Madame Teſi, rief Bonno mir zu, möchte Sie gern ſpielen hören; haben Sie etwas bey ſich? Ja, antwortete ich und holte eine Züglerſche Sonate herbey, die Hubaczek mir akkompagnirte. Bey jeder Stelle, die ich gut vortrug, rief die Teſi bald bravo! bald braviſſimo! Darauf ließ ſie ſich meinen Vater vorſtellen, mit dem ſie ſich eine Weile franzöſiſch unterhielt. Nach etlichen Inſtrumentalſtücken trat ſie endlich wieder an das Clavicembalo und ſang die zweyte Arie. Es war ein Adagio

Hatte

Hatte mich vorher ihr brillanter Vortrag entzückt, ſo riß mich ihr ſanfter und ſchmelzender Ausdruck ſo hin, daß ich glaubte, man könnte nichts Schöneres in der Welt mehr hören.

Der dreymal wiederholte Klang der Portiersglocke verkündigte endlich die Ankunft des Prinzen. Er gieng ſogleich auf meinen Vater zu, nahm ihn in ein Fenſter und unterhielt ſich eine ziemliche Weile ſehr gnädig mit ihm. Alsdann rief er mich und ſagte: „Nun, ich hoffe, Du wirſt mit deinem Zimmer und allen, was Du darin gefunden, zufrieden ſeyn. Sey aber nun auch hübſch fleißig und führe Dich ſo auf, daß auch ich mit Dir zufrieden ſeyn kann. Vorzüglich aber befehle ich Dir, das Reglement öfters durchzuleſen und dem, was darin ſteht, genau nachzuleben.“

Darauf ließ er ſich ſeine Flöte und ein Konzert bringen, ſetzte ſich hin und ſpielte. Ich muß freylich offenherzig ſagen, daß er kein großer Hexenmeiſter war; unterdeß ſpielte er doch weit beſſer, als ich vermuthet hatte. Er hielt ſein Tempo richtig und hatte eine vorzüglich ſchöne Embouchüre. Mit ſeinem Konzerte endigte ſich das Exerzitium und der Prinz gieng zur Tafel.

Als ich zu Herrn Ebert kam, fand ich den Pagen vom Prinzen einen gewiſſen Baron Ende daſelbſt und ſeinen Pagenhofmeiſter, der zugleich den Titel Sekretair hatte. Dieſer hieß Göhrn und war ein Sachſe. Von dieſem Herrn, ſagte Ebert, indem er mich ihm vorſtellte, werden Sie Unterricht in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache erhalten; auch wird er ſo gütig ſeyn, Sie im Fechten zu unterrichten. Den Unterricht

richt aber im Reiten, Tanzen und in der italieniſchen Sprache werden Sie erſt bekommen, wenn wir auf unſere Herrſchaft Schloßhof gehen, wohin ſich der Prinz alljährlich zu Anfang des Juny zu begeben pflegt.

Das Wichtigſte, ſagte er zu meinem Vater, hätte ich bald vergeſſen. Ungeachtet unſer Prinz katholiſch iſt (er war evangeliſch erzogen, aber auf Zudringen der verſtorbenen Kaiſerin Eliſabeth katholiſch geworden) ſo iſt doch beinahe die Hälfte ſeines Hofſtaats theils lutheriſch, theils reformirt, wie denn die Aufſeher über Ihren Sohn, Herr Göhrn, Bremer und ich, es auch ſind. Aber wir ſind nichts weniger als Proſelytenmacher. Um Sie jedoch ganz ruhig ſeyn zu laſſen, hat der Prinz befohlen, daß ein Prieſter Ihrer Religion angenommen werden ſoll, der gegen ein anſtändiges Honorar Ihren Sohn in ſeinem Glauben unterrichte. Da Sie nun ſelber ſchon einen würdigen Prieſter in Ihrem Hauſe haben, ſo wird es dem Prinzen angenehmer ſeyn, wenn dieſer die Mühe davon übernehmen will. —

Mein Vater, entzückt über dieſe großmüthigen Anerbietungen, verſicherte, Pater Johannes würde das ſehr gern unentgeltlich übernehmen; und in der That kam dieſer würdige Mann wöchentlich zwey- bis dreymal zu mir, wofür er bey unſerer Abreiſe nach Schloßhof ein Douceur von neun Dukaten und ſo viel Ellen von ſchwarzem brüßler Camelot erhielt, als zu einem Talar nöthig waren.

Meine

Digitized by Google

Meine Leſer werden aus alle dem ſchon einen kleinen Vorſchmack von den erhabenen und menſchenfreundlichen Geſinnungen des Prinzen bekommen haben. Aber in Zukunft ſollen Sie das unvergleichliche Herz dieſes großen Fürſten wohl noch näher kennen lernen. Ich will zu dem Ende gleich die Geſchichte von jener rechtſchaffenen Frau, der Madame Teſi, hier einſchalten, für die ich ſonſt keinen ſchicklichern Platz finden dürfte.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Geſchichte der Vittoria Teſi. Der Papagoy in der heiligen Inquiſition. Ein Herzog wird vom Theaterfriſeur ausgeſtochen.

Vittoria Teſi, Tramontini (Teſi war ihr Geburts- Tramontini aber der Name ihres Ehegatten; denn in Italien iſt es nichts ungewöhnliches, daß man Virtuoſen, Sängerinnen und Tänzerinnen auch noch nach ihrer Verheirathung nach ihrem bekanntern Geburtsnamen nennt) alſo Madame Teſi war ſchon in der Blüthe ihrer Jahre die erſte Sängerin und Aktrize ihrer Zeit in ganz Europa, und dieſen ihren Ruhm erhielt ſie ſich bis in ihr ſpätes Alter.

Hingeriſſen von ihrer außerordentlichen Stärke im Agiren ſchrieb Pater Metaſtaſio ſeine Zenobia, Didone und Semiramide eigens für ſie. Die vornehmſten Bühnen in Italien wetteiferten nun um ihre Perſon und belohnten ſie ſo reichlich, daß ſie ein anſehnliches Kapital ſammelte. Auch wurde ſie nach Madrid berufen,

Digitized by Google

ſen, wo ſie mit Farinelli, dem berühmteſten Kaſtraten, der je lebte, debutirte, und den bekanntlich der König von Spanien nicht nur wegen ſeines außerordentlichen Talents in der Muſik, ſondern auch ſeiner anderweitigen Kenntniſſe wegen ſo ehrenwerth hielt, daß er ihn endlich ſogar zum Staats-Miniſter erhob und ihm das Ordensband von Calatrava ertheilte. Dieſer war von den Fähigkeiten der Teſi ſo entzückt, daß er, wie er dem Könige freymüthig ſagte, ſo lange er lebe mit keiner andern Sängerin aufzutreten wünſche. Sie wurde demnach auf einige Jahre engagirt, bis endlich Farinelli, deſſen Stimme Alters halber immer ſchwächer wurde, das Singen einſtellte, und ſich nach Bologna begab. Hier in Spanien erndtete ſie nicht nur außerordentliche Belohnungen an Gelde, ſondern wurde auch nach jeder neuen Oper vom Könige mit den anſehnlichſten Präſenten an Juwelen und Nippes beſchenkt. Kurz, den beträchtlichſten Theil ihres Vermögens hat ſie in Spanien erworben. Untern Kaiſer Karl dem ſechſten ward ſie endlich mit einem anſehnlichen Gehalt nach Wien verſchrieben.

Ich muß meinen Leſern eine Anekdote von ihr erzählen, die zugleich ein Beweis des hohen Grades von Fanatismus iſt, der damals in Spanien herrſchte.

In Neapel hatte ſie ſich einen ſehr ſeltenen Papagoy angeſchaft und ihn mit der unglaublichſten Geduld abgerichtet, daß er ganz natürlich wie ein Menſch lachen, und eine Menge Fragen im beſten Italieniſch beantworten konnte. Ich habe ihn ſelbſt geſehen dieſen außerordentlichen Vogel, und wenn der Prinz ſeine Tafelgeſellſchaft recht vergnügt machen wollte, ſo ließ er den Kä-

Digitized by Google

ſigt hereinbringen und den Vogel ſeine Künſte machen. Vorzüglich anmuſant war es, wenn er, ſobald ſeine Gebieterin nach irgend einem luſtigen Schwank, der aufgebracht wurde, kicherte, ſeine Lache aufſchlug. Die ganze Geſellſchaft mußte dann ſchlechterdings mitlachen und da dies eine Ermunterung für ihn war, es noch immer weiter zu treiben, ſo brach ein ſo grauſames und anhaltendes Geſchrey und Gelächter aus, daß man hätte glauben ſollen, Herrſchaften und Bedienten wären ſämtlich dem Tollhauſe entlaufen.

Dieſen Papagoy hatte die Teſi nun nach Spanien mitgenommen, und ſein Standort war ihm in ihrem Empfang = oder Beſuchzimmer angewieſen. Eines Abends war große Geſellſchaft bey ihr, die größtentheils aus Perſonen von hohem Range beſtand. Die Rede kam auf den Papagoy und ſeine Künſte. Spricht er aber auch wohl? fragte ein vornehmer Spanier. O ja, antwortete Teſi, Sie ſollen es gleich hören. Sogleich ſtand ſie auf, und ſchwatzte eine Menge gewöhnlicher Dinge mit dem Vogel. Der Kapellmeiſter, der die Oper, in welcher Teſi in Madrid zum erſtenmal auftrat, komponirt hatte, und ein Neapolitaner war, machte die ſcherzhafte Anmerkung, als der Papagoy in Provinzialismen ſprach, daß man wohl hören könne, daß der Gelehrte in Neapel ſtudirt habe. O ich bitte um Vergebung, fiel Teſi ein, er ſpricht auch toskaniſch wie der beſte Römer. Sie können's glauben. Gleich, meine Herren und Damen, will ich Sie davon überzeugen. — Sie klingelte und ihr Kammermädchen mußte ihr Biskuits bringen. Mit dieſem Kuchen hatte ſie ihn ein ganzes Jahr lang dermaßen abgerichtet, daß ſie des Erfolgs gewiß ſeyn konnte. Der Papagoy beant-

wor-

Digitized by Google

wortete wirklich alle ihre Fragen, wie ſichs gehört und gebührt. Sie hatte ſie gefliſſentlich ſo eingerichtet, daß es beinahe glaublich ſcheinen mußte, der Vogel habe Menſchenverſtand. Freilich, der vernünftig war, machte der Teſi Komplimente über die Geduld und Geſchicklichkeit, die ſie an den Vogel gewendet hatte; aber die fanatiſchen Dummköpfe in der Geſellſchaft murmelten unter ſich, daß die Sache nicht mit natürlichen Dingen zugehen könne, ſondern eine veritable Zauberey dahinter ſtecken müſſe.

Teſi, welcher dies abergläubige Erſtaunen nicht wenig Spaß machte, bat die Geſellſchaft, ſich wieder in den Zirkel zu ſetzen. Als dies geſchehn war, fing ſie einen Diskurs an, und würzte ihn gefliſſentlich mit ihrer angebornen muntern Laune, um dadurch der Geſellſchaft Stoff zu witzigen Einfällen zu geben. Sie paßte ſo lange, bis irgend jemand einen erträglich luſtigen Einfall vorbrachte, alsdann gab ſie durch ihr Kichern dem Papagoy das Signal zum Lachen, worauf dieſer nach ſeiner Art loslachte und ein eben ſo toller Auftritt erfolgte, als vorhin erzählt worden iſt.

Nicht lange darauf empfahlen ſich ein paar Herren unter dem Vorwande, Geſchäfte zu haben. Indem ihnen Teſi's Bedienter, der Spaniſch verſtand, mit einer Fackel die Treppe hinab leuchtete, vernahm er deutlich, daß einer von ihnen ſagte: Sie haben recht mein Freund! Es iſt Pflicht, die Sache dem Großinquiſitor heute noch anzuzeigen. Da er aber nicht wußte, wovon die Rede war, ſo achtete er nicht weiter darauf.

Digitized by Google

Am andern Morgen traten zwey Männer in das Vorzimmer, und hinter ihnen her zwey Träger, die einen großen Tragkorb niederſetzten, der mit einem ſchwarzen Tuche bedeckt war. Man begehrte die Dame des Hauſes zu ſprechen. Teſi war gerade im Beſuchzimmer beſchäftigt, ihrem Lieblinge ſein Futter zu geben. Ha ha! fuhren die Schwarzmäntel heraus: Iſt das der Papagoy, der die geſtrige Geſellſchaft in ſo großes Erſtaunen geſetzt hat? — Zu dienen, erwiederte Teſi. Wer ſind Sie? was iſt ihnen gefällig? — Wir ſind Diener der heiligen Hermandad, war die Antwort, und haben von dem Großinquiſitor den Befehl, Ihren Papagoy an die Inquiſition abzuliefern. Alles Proteſtiren ſeiner Gebieterin half nichts. Sie griffen raſch nach dem Käfigt, ſetzten ihn mit geheimnißvollem Geſicht in den Tragkorb, bedeckten ihn darauf mit dem ſchwarzen Tuche und ſo zogen ſie in Prozeſſion von dannen.

Teſi weinte bittere Thränen über den Verluſt ihres geliebten Amico, wie ſie ihn gewöhnlich nannte. Endlich aber faßte ſie ſich, ließ ſich ankleiden und fuhr zu Farinelli, um ihn zu Rathe zu ziehen. Sogleich meldete er dem Könige den Vorfall, verſicherte unter Aufwand von vieler Beredſamkeit, daß die Geſchicklichkeit des Papagoy ſehr natürlich zuginge; allein ohnerachtet der König endlich allen den vielen Gründen nachgab und ſich ins Mittel ſchlug, ſo vergingen doch über acht Tage, ehe Teſi ihren geliebten Amico aus den Händen der Inquiſition zurück bekommen konnte.

Nun

Nun wieder zurück zu ihrer Lebensgeſchichte. Sie ſang viele Jahre hindurch auf dem Wiener Hoftheater und ward kaiſerlich belohnt. Als ſie endlich bald an das funfzigſte Lebensjahr kam, entfernte ſie ſich vom Theater und beſchloß, den Reſt ihrer Tage in Ruhe zu verleben. Prinz Hildburghauſen, der ihr außerordentliches Talent von jeher zu ſchätzen wußte, bot ihr ſein Haus, ſeine Tafel und einen angemeſſenen Gehalt an. Die beiden erſtern Offerten nahm ſie an, die letztere aber ſchlug ſie gänzlich aus, ſo wie jedes Geſchenk, das ihr der Prinz anbot. Man glaube ja nicht, als wenn zwiſchen ihr und dem Prinzen noch mehr als bloſſe Freundſchaft und Kunſtliebhaberey exiſtirt habe. Der Erfolg wird das Gegentheil davon beweiſen.

Sie wär eine vortrefliche Frau von Charakter und weit über die Operiſtinnen von gewöhnlichem Schlage erhaben. Ich könnte ſehr viel Züge zu ihrer Ehre anführen, aber ich will mich blos damit begnügen, ihre Heirathsgeſchichte zu erzählen, die wenigſtens von keinem gemeinen Charakter zeugt.

Ueberall wo ſie ſang war ſie gewohnt von Jedermann Beſuche anzunehmen; allein ſie wußte allen und jeden Liebesanträgen dergeſtalt vorzubeugen, daß es nicht leicht einer wagte, damit heraus zu rücken. Unter den vielen Liebhabern, die für ſie ſchmachteten, war auch der Duca di N. Eines Abends, als er zufälligerweiſe bey ihr allein war, benutzte er die Gelegenheit und machte ihr eine förmliche Deklaration. Teſi wies ihn auf eine ſehr feine und elegante Art ab. Da er aber dieſe Abweiſung für eine gewöhnliche Grimaſſe hielt, ſo ward er nur um ſo zudringlicher und machte enorme Verheiſ-

ſungen. Mit Würde und Anſtand wußte ihm Teſi darauf zu antworten und ſich in ſolchen Reſpekt zu ſez-zen, daß ſich der Duca beſchämt zurückzog und keinen fernern Angriff zu machen mehr wagte. Aber ſeine Lei-denſchaft blieb darum dieſelbe und wuchs noch eher mit je-dem Tage. Je öfter er dies reizende Geſchöpf auf dem Theater ſah und hörte, deſto mehr loderte ſeine Flam-me auf. Er vertrauete ſich einem ſeiner Höflinge. Die-ſer verſuchte es für ſeinen Herrn zu negoziren, wurde aber eben ſo ernſtlich abgewieſen, ſo daß ſowohl er als der Herzog endlich einſehen mußten, es ſey ihr ſchlechter-dings auf dieſe Art beyzukommen unmöglich. „Nun ſo muß ich ſie denn beſitzen, fuhr der Herzog heraus, und ſollte ich mich öffentlich mit ihr trauen laſſen! Mor-gen Abend will ich ſie mit einem förmlichen Heiraths-antrag überraſchen. Hüte Dich aber, ihr etwas davon merken zu laſſen!“ — Der geſchmeidige Höfling ge-lobte, wie ſich denken läßt, die ſtrengſte Verſchwiegen-heit, gieng aber, um ſich nach ſeiner Meinung bey ſei-ner künftigen Herzogin in Gunſt zu ſetzen, ſogleich zur Teſi und entdeckte ihr unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit das große und ſchwere Geheimniß.

Allein was that die Teſi? Um der Zudringlichkeit des Herzogs, ein für allemal los zu werden, ohne ihn jedoch vor den Kopf ſtoßen zu dürfen, ließ ſie denſelben Abend noch den Theaterfriſeur, einen ſchönen Mann, zu ſich kommen, und trug ſich ihm förmlich zur Frau an. „Wollen Sie mich, ſagte ſie zu dem angenehm beſtürz-ten Tramontini, ſo iſt hier auf der Stelle meine Hand und Morgen früh werden wir getraut. Ich ſetze Ihnen ein artiges Kapital an baarem Gelde aus, mit dem Sie nach Belieben negoziren können. Es ſoll wie

Alles

Alles was Sie dadurch gewinnen, Ihr vollkommenes Eigenthum bleiben. Die Haushaltung nehme ich allein auf mich, ſo wie alles was Sie an Kleidung und Meubels bedürfen. Ubrigens ſoll Ihnen — dem verſprochenen Kapitale unbeſchadet — annoch der dritte Theil meines bereits erworbenen und noch zu erwerbenden Vermögens an Geld und Geldeswerth gerichtlich zugeſichert werden; jedoch iſt meine Hauptbedingung, von welcher ich ein für allemal nicht abgehe, daß Sie auf alle eheliche Gemeinſchaft mit mir Verzicht thun. Ein körperliches Gebrechen, das ich mir nicht durch Ausſchweifungen zugezogen, ſondern mit auf die Welt gebracht habe, macht mich derſelben durchaus unfähig. Können Sie nach dieſer Erklärung ſich entſchließen, mir Ihre Hand zu geben, ſo ſind wir morgen Mittag ein Paar. Bis morgen früh gebe ich Ihnen Bedenkzeit.“ —

Man kann denken, daß der entzückte Frieſeur ihr auf der Stelle, ſtatt einer, beyde Hände gereicht haben werde. Kurz, den andern Tag um neun Uhr fuhren beyde zum Biſchof, um ſich die Erlaubniß auszuwürken, ſich ſogleich in der nächſten Pfarrkirche kopuliren laſſen zu dürfen. Sie erhielten ſie, nach jenen Eröffnungen, ohne Umſtände und um eilf war die Trauung vollzogen, ſo wie auch das Inſtrument vom Notar, der ihrer bereits zu Hauſe harrete, ſogleich darnach ausgefertigt und unterzeichnet wurde. Nach dem feſtlichen Mittagsmahle wurden Tramontini's Habſeligkeiten in ihr Quartier geſchaft, und ſie zählte ihrem nunmehrigen Gatten, der nun im Himmel war, baar und richtig zweytauſend Zechinen auf.

Man kann ſich das Erſtaunen und die Verlegenheit des Herzogs vorſtellen, als er am Abend den transmutirten, feſtlich geſchmückten Tramontini neben ſeiner angebeteten Teſi vertraulich ſitzen ſahe und endlich gar von ihr den Aufſchluß eines für ihn ſchrecklichen Räthſels erfuhr. So ſchonend ſie dabey zu Werke gieng, und ſo viel Gewalt er ſich anthat, ſich in den Grenzen der Feinheit und einer anſtändigen Gleichgültigkeit zu halten, ſo konnte er doch das Gefühl ſeines gekränkten Stolzes nicht verbergen; ſondern empfahl ſich bald darauf kalt und vornehm, und kam nie wieder.

Uebrigens lebte ſie mit ihrem Manne ganz glücklich. Viele Jahre lang wohnte ſie mit ihm im Palais des Prinzen, bis letzterer nach Hildburghauſen zog, woſelbſt er die Vormundſchaft über den damals noch unmündigen Herzog übernahm. Die Teſi durfte Alters und Kränklichkeits halber ſo eine Reiſe nicht mehr unternehmen, deshalb ſeparirte ſie ſich von ihrem Durchlauchtigen Freunde, blieb in Wien und ſtarb daſelbſt einige Jahre darauf. Ihr Vermögen, das ſie hinterließ, belief ſich auf beynahe dreymalhunderttauſend Gulden. Laut Kontrakt erbte ihr Mann davon das Drittel und das Uebrige fiel — ich weiß nicht mehr an wen, der aber die Verbindlichkeit auf ſich nehmen mußte, ihrer Dienerſchaft Lebenslänglich doppelten Lohn und ihre ganze zurückgelaſſene Garderobe zur gleichen Theilung abzureichen.

Ruhe ſanft, verklärtes Weib! Bis zu meinem letzten Hauche will ich deine Aſche verehren.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Trani mein Lehrmeiſter. Wie ich vom krumbeinigten Matthes gedemüthigt werde. Die Uhr.

So geſprächig auch der Rückblick auf unſere Jugend zu machen pflegt und ſo wichtig uns ſelber auch jeder Umſtand darin vorkommt, ſo darf man doch nicht wohl annehmen, daß dem Leſer mit einer umſtändlichen Erzählung an ſich geringfügiger Vorfälle und Ereigniſſe aus jener Zeit gedient ſeyn könne. Ich will alſo nur noch ganz kürzlich ſagen, daß in allen Stücken auf das vollkommenſte für meinen Unterhalt und für meine Bedürfniſſe geſorgt war. Ich hatte meinen beſtimmten Platz am Offiziantentiſche, auf welchem gegen dreyßig Gedecke ſich befanden und wo täglich ſieben Eſſen aufgetragen wurden, und des Abends ward mir mein Eſſen auf das Zimmer geſchickt. Ueberdem erhielt ich Monathlich fünf Gulden dreyßig Kreuzer Taſchengeld, von deren Verwendung ich indeß Herrn Bremer Rechenſchaft ablegen mußte. Ein Bedienter des Prinzen, der eine Zulage dafür erhielt, mußte mich täglich friſiren und

für Wäſche und anderweitige Reinigung ward ebenfalls auf das beſte geſorgt, ſo daß ich alſo in Wahrheit von dem Prinzen ſagen kann, er ſorgte wie ein Vater für mich.

Nach der erſten Mahlzeit, die mein Vater hiermit einnahm, kam er noch einmal auf mein Zimmer, ermahnte mich, mein Glück nicht durch üble Aufführung zu verſcherzen, gab mir ſeinen väterlichen Seegen und, nachdem ich ihm gerührt die Hand geküßt hatte, verließ er mich.

Unterdeß kann ich eben nicht ſagen, daß meine Betrübniß länger als einige Augenblicke gedauert hätte. Ich hielt eine Reviſion mit meiner Garderobe, begaffte noch einmal Stück für Stück, abſonderlich aber ergötzte ich mich an dem ſchönen Galakleide. Es war von dem feinſten franzöſiſchen Tuche und mit prächtigen ſilbernen Borten über und über verbrämt. Darüber kann ein eitler Kammerpage ſchon ſeinen Vater vergeſſen!

Noch an eben dem Tage ward ich zum Prinzen gerufen, welcher mir Herrn Trani, der ſo eben bey ihm war und vor dem ich eine Probe meines Spiels ablegen mußte, als meinen künftigen Lehrmeiſter auf der Violine vorſtellte. Ich kann in Wahrheit ſagen, daß dieſer Mann ſich meine muſikaliſche Bildung mit allem Eifer angelegen ſeyn ließ.

Von dieſer Zeit an lebte ich genau nach Vorſchrift meines Reglements, das ich fleißig durchlas, und ſo verſtrichen drey Monathe, an die ich gern zurück denke. Kurz zuvor, als wir ſo eben nach Schloßhof abreiſen woll-

Digitized by Google

wollten, kam mein Vater zu mir und brachte mir die frohe Nachricht, daß der Prinz auch meinen ältern Bruder Joſeph in ſeine Dienſte genommen und ihm nebſt Wohnung und Tiſch jährlich dreyhundert Gulden akkordirt habe, daß er alſo ebenfalls auch mit nach Schloßhoff gehen würde. Ich konnte mich kaum laſſen für Freude, und da ich nun wußte, daß mein Vater gern bisweilen ein Gläschen guten Cyperwein trank, wie er denn bey außerordentlich vergnügter Stimmung meinen ältern Bruder oder mich in das Gewürzgewölbe zum grünen Kranz auf dem Graben mitzunehmen und dort eine Flaſche davon auszuſtechen pflegte, ſo ſteckte ich heimlich dem krumbeinigten Hausknecht, meinem Aufwärter, einem ſchlechterdings närriſchen Menſchen, einen Thaler zu und ließ heimlich eine holen.

Unterdeß mußte ich meinem Vater, der begierig war zu hören was ich bey meinem neuen Lehrmeiſter für Fortſchritte gemacht hätte, etwas vorſpielen. Ich nahm die geſtochene Sammlung der Lokatelliſchen Sonaten, die ich von dieſem bekommen hatte. So altväteriſch dieſe Sonaten zu jetziger Zeit klingen möchten, ſo will ich ſie doch jedem angehenden Schüler auf der Violine — nicht zum Produziren, ſondern zum Exerziren, beſtens empfohlen haben. Er wird bey Erlernung derſelben große Progreſſen im Fingerſatz, in verſchiedenen Strichen, Arpeggio's, Doppelgriffen u. ſ. w. machen.

Meinem Vater gefiel die Ueberraſchung, ſeinen geliebten Cyperwein, dem er ohnehin heute zuzuſprechen ſich in der Freude ſeines Herzens vorgenommen hatte, bey mir in aller Bequemlichkeit zu finden, und meine

Auf-

Aufmerkſamkeit gar ſehr, und er blieb lange und gab uns einige freundliche Lehren über das Hofleben, die er mit launigten Anekdoten würzte. Und als er am Abend fortgieng, ſchenkte er mir einen blanken Kremnitzer Dukaten zum Erſatz für meine Auslagen, wie er ſagte, und der närriſche Kauz von Hausknecht trug auch einen Gulden davon, wofür er auf ſeinen einwärts gedreheten Füßen wie toll und thörigt umher ſprang.

Dieſer Umſtand wäre nun an ſich nicht der Rede werth; aber da ich die eben nicht ſehr lobenswürdige Gabe hatte, die Grimaſſen und Lächerlichkeiten anderer Menſchen ſprechend nachzuahmen, ſo kopirte ich am andern Morgen den Hausknecht, und indem ich grade wie er mit ſchiefen Beinen die Stube auf und ab tanzte und wir beyde, Herr Bremer und ich, uns halbtodt darüber lachen wollten, trat das Original mit dem Frühſtücke herein. Der Jubel ward nun natürlich um ſo größer, und ich trieb getroſt mein Weſen noch ein Weilchen ſo fort, worauf der ehrliche Hausknecht aber nicht Acht zu haben ſchien. Aber — er trug mirs nach, und ich büßte noch an demſelben Tage für meinen unziemlichen Kurzweil ſehr empfindlich.

Als ich es mir nämlich beygehen ließ, ihn über Tiſche dem Gelächter Preiß zu geben und eingedenk jener Heldenthat, wovon ich die Geſellſchaft in ſeiner Abweſenheit ſchon unterhalten hatte, ihn auch noch hier in ſeinem geſtrigen Veitstanze kopirte, — weil er ſelbſt davon auf dringendes Verlangen der Geſellſchaft nicht die Probe ablegen wollte, — ſo lachte er zwar erſt ſelber zum Erſticken mit, ſtellte ſich aber darauf, als alles wieder ruhig geworden war, mit dem Teller hinter

den

Digitized by Google

den Stuhl eines Tiſchgenoſſen mir gerade gegen über, ſahe mich freundlich an und ſagte mit angenommener Einfalt: „Es iſt wahr, junger Herr, ich habe meine Freude über Ihre Geſchicklichkeit. Sie haben meine Künſte nur ein einzigesmal geſehen und doch gleich getroffen. Wenn Sie es doch auf Ihrer Violine auch ſo geſchwind treffen möchten! Aber ja — da haperts denn mancheśmal gar ſehr. Es trift gemeiniglich, daß ich gerade um die Stunde, wenn Ihr Lehrmeiſter da iſt, den Gang auskehre und da höre ich denn gar oft, daß er Ihnen ſo einen Schnörkel vorzeigt, und da wollen Sie es nachmachen, und da gehts nicht, und da ſagt der Lehrmeiſter da Capo und dann gehts immer noch nicht und das währt ſo hinter einander oft zwanzig-dreyßigmal und da quikt es bisweilen ſo garſtig, als wenn ſich ein Paar Dutzend Katzen herumbiſſen. — Apropos, Herr Haushofmeiſter, ich habs Ihnen ſchon die vorige Woche melden wollen, daß, ſeit der junge Spaßmacher da — indem er auf mich zeigte — im Hauſe iſt, ſich die vielen Ratzen und Mäuſe halter ganz verlohren haben.“ —

Brav Matthes! fiel ich ihm ein; Er hat mich für meinen Muthwillen gut bezahlt; ich habs um ihn verdient. — Pfuy, Matthes! ſagte Herr Ebert, da habt Ihr einmal wieder gezeigt, daß Ihr ein plumper, grober Hausknecht ſeyd und nur mit der Holzaxt umzugehen wiſſet. Nun möcht ihr ſelber zuſehen, wie Ihr den Kammerknaben wieder gut macht! — „Nichts für ungut, junger Herr, ſagte er nun im gutmüthigſten Tone von der Welt, es fuhr mir nur ſo heraus und ich habs ſo böſe nicht gemeynt; verzeihen Sie mir!“ — Von Herzen gern, lieber Matthes, antwortete ich; aber nicht

nicht nur verzeihen, ſondern danken muß ich ihm für ſeine gute Lehre. Da iſt ein Zwanzigkreuzerſtück; trinke er ein Maaß Wein dafür. Er hat ſeine Sache gut gemacht!

Am Abend des folgenden Tages ward ich unvermuthet zum Prinzen gerufen, mit dem Bedeuten eine Sonate mitzubringen, die ich von Herrn Trani ſo eben gelernt hatte. Ich kam. Die Madame Teſi und Bonno waren eben bey ihm. „Nun, redete mich der Prinz an, du wirſt dich vielleicht ſchon oft gewundert haben, daß ich dich ſeit eilf Wochen noch niemals ſpielen ließ; aber ich wollte nur um ſo mehr deine Fortſchritte bemerken. Nun ſpiele!“ — Ich ſpielte meine Sonate, zu welcher Hubaczek akkompagnirte, zu ſeiner Zufriedenheit. Er winkte darauf Hubaczek ſich zu entfernen; da ich aber glaubte, es gälte auch mir, ſo wollte ich mit ihm fort. Bleib da, ſagte der Prinz — oder biſt du etwa ſchon ſchläfrig?

Ich. O nein, Ew. Durchlaucht; es iſt ja noch nicht ſpät.

Er. Wie viel Uhr iſt es?

Ich. Ich will ſehen (indem ich hinausgehen wollte.)

Er. Wohin ſchon wieder?

Ich. In die Antichambre, um nach der Uhr zu ſehen.

Er. Dummer Teufel! Kannſt ja nach deiner Uhr ſehen.

Ich. Nach meiner?

Er.

Er. Ja!

Ich. Ich habe keine Uhr.

Er. Wie? Du haſt keine?

Ich. Nein, Ihre Durchlaucht.

Er. Und haſt doch deine Lehrſtunden pünktlich gehalten? Wie haſt du das angeſtellt?

Ich. Wenn ich wiſſen wollte, wieviel es an der Zeit war, gieng ich nach der Antichamber.

Er. Das iſt ja aber abgelegen.

Ich. Ich habe ja geſunde Füße.

Er. Nun! damit du fürs künftige nicht mehr nöthig haſt, wegen der Uhr Treppe auf Treppe ab zu laufen (hier zog er eine Uhr hervor und gab ſie mir) ſo nimm dieſe, und geh nach deinem Zimmer.

Ich küßte dem Prinzen dankbar die Hand, und gieng nach der Thür.

„He! Apropos! rief er; noch eins; komm her! Ich höre, daß du hübſch ſingen und tanzen kannſt und daß du dies von dem Hausknecht Matthes gelernt haſt. — Das Blut ſtieg mir ins Geſicht und ich verſtummte. — Sey nur ruhig, ſagte der Prinz; die Röthe deines Geſichts beweiſt, daß du dich ſchämſt und bürgt mir zugleich, daß du dir alle Mühe geben wirſt, nie wieder ſchamroth zu werden. Uebrigens ſehe ich es viel lieber, wenn meine Leute eines muntern Temperaments ſind und Geiſtesgegenwart haben, als wenn ſie phlegmatiſchen Schildkröten gleich ſind, die ſich nicht zu helfen wiſſen. Du haſt zwar gefehlt; aber daß du deinen

Feh=

Fehler auf der Stelle reparirt haſt, macht deiner Gegenwart des Geiſtes — auf dieſe Worte legte er einen beſondern Akzent — Ehre. Und nun geh, mein Sohn!

Welch ein gütiger Mann! Wie fein wußte er ſelbſt dem Knaben zu geben! Und wenn ich auch, wie ich hinterher erfuhr, das Präſent nicht meinen Fortſchritten in der Muſik, ſondern ſeiner Zufriedenheit mit meiner Geiſtesgegenwart verdankte, wovon er ſehr viel zu halten pflegte; ſo war es doch eben ſo klug als ſchonend von ihm, mich in dieſem Glauben zu laſſen.

Sech-

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Reiſe nach Schloßhof und mein erſter Aufenthalt daſelbſt. Tragikomiſche Wolfsjagd. Privat-Schüzzengilde. Reiſende Komödianten. Pergoleſi's Serva Padrona in einer Wagenremiſe.

Schloßhof, wohin der Prinz und der geſammte Hofſtaat Anfangs Juny abgieng, war ein herrlicher Sommeraufenthalt. Schloß und Garten waren prächtig, und der Ort ſchien eine halbe Stadt zu ſeyn. Held Eugen von Savoyen, der im Gedächtniſſe jedes patriotiſchen Oeſtreichers lebt und der ſeinen Geſchmack in der Baukunſt an dem Palais Belvedere zu Wien, das jetzt dem Kaiſer gehört, bewährt hat, hatte dieſes Schloßhof von Grund aus erbaut und eingerichtet. Ein Beweis ſeiner vorzüglichen Schönheit iſt, daß Kaiſer Franz ſo viel Wohlgefallen daran fand, daß er die ganze Herrſchaft dem Prinzen abkaufte und ſie der Erzherzogin Chriſtine, die er vorzüglich liebte, verehrte.

Einige Tage ſpäter kam Herr Trani und mit ihm Herr Pompeati. Letzterer war in ſeinen jüngeren

Jah-

Jahren einer der erſten Solotänzer; als er aber älter wurde und das Theater verließ, gab er Lektion im Tanzen und auch in der italieniſchen Sprache. Dieſer unterrichtete mich und den Pagen Baron Ende, im Tanzen und im Italieniſchen. Letzterer zeigte viel Fähigkeit in beyden; dies war ein Sporn für mich, und ich begriff alles ſo gut wie er.

Trani brachte mir eine außerordentlich ſchöne Violine mit, die der Prinz für mich durch ihn hatte kaufen laſſen. Ich habe ſie, ſo viel Käufer ich auch von jeher dazu fand, lebenslang behalten und erſt vor zwey Jahren meinem älteſten Sohne geſchenkt.

Meine Lehrſtunden, zu welchen noch das Reiten kam, worin mir wechſelsweiſe der Kavalier des Prinzen, Baron Beuſt und der Stallmeiſter Unterricht gaben, giengen hier wie in Wien ihren ordentlichen Gang fort. Ueberdies mußte ich bey der Tafel abwechſelnd mit dem Pagen aufwarten. Da nun bey derſelben wegen der Mad. Teſi größtentheils italieniſch geſprochen wurde, ſo kam mir dieſes ſo wohl zu ſtatten, daß ich mit ihr in einigen Monathen ſchon ziemlich fertig ſprechen konnte. Mit dem Prinzen aber durfte ich keine andere Sprache als die franzöſiſche reden, um mich auch darin zu üben. Wenn ich nun manchmal ein Wort oder eine Konſtruktion nicht recht vorbrachte, ſo war er immer ſo gnädig mich zu verbeſſern und mich daſſelbe noch einmal ſagen zu laſſen.

Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich eines komiſchen Vorfalls, den ich zum Kurzweil meiner Leſer etwas weitläuftig erzählen muß.

Trani

Trani hatte die Erlaubniß zuweilen Haſen und Rebhüner zu ſchießen; Faſanen aber und anderes Wild zu erlegen war ihm unterſagt. Die Teſi erzählte zufälligerweiſe an der Tafel, daß ſie ihn heute früh mit der Flinte habe auf die Jagd gehen ſehen. Da ich gerade die Aufwartung hatte, ſo fragte mich der Prinz auf franzöſiſch: ob er ſchon zu Hauſe wäre? Je crois qu'oui, antwortete ich. Eh bien allez le demander s'il a pris quelque choſe! — Ich ging auf Trani's Zimmer und fand ihn im Bette. Er lag auf der rechten Seite und hatte einen Schlafrock an. Da er nun von der Wuth beſeſſen war, immer deutſch ſprechen zu wollen, ſo jämmerlich er es auch radbrechte, ſo begann folgender Dialog unter uns.

Ich. Sind ſie krank?

Er. Bin ik juſtament nik krank, aber bin ik müd come un can da Caccia (wie ein Jagdhund), weil ik aben lauff wie der Teuff.

Ich. Aha! Sie liegen nur im Bette um auszuruhen.

Er. Ma! Muß ik dock in die Bett lieg, weil kann ik nik ſitz.

Ich. Der Prinz läßt Sie fragen, ob Sie etwas auf Ihrer Jagd bekommen haben?

Er. Ab' ik ſchiſſen eine — eine wie eißt man una lepre?

Ich. Ein Haaſe.

Er. Si, Si! an Aas, an Aas. Un wenn ik ab ſchiſſen, der Aas ab mak an Purzel, un is bleib

ſieg, und da ab ik lauf hin um den Aas zu nemm; aber der Aas is auſpring un is marſchir ein Stückl, un der ane Fuß aben mack (hier ſchlenderte er mit der Hand) wickele wackele, un is wieder bleiben ſitz, un da aben ik wieder lauff, und da hat die Aas wieder aufſpring un is lauff in die dicke Wald un da ab ik die Aas nimmer find und verlier. Un weil is geweßt ſo warm un ik ab lauff wie ane Rebock, ab ik ſchwitz wie an Bratl bey die Feuer, un ſtatt daß ab ik bekomm ane Aas, ik ab bekomm ane großmächtge Wolf. — Wenn Sie geh unter ſuk Sie die Ausneck, ſoll mir bring an friſche Waſſer un ane — ane — wie eißt man Spunga?

Ich. Spunga! das verſteh ich nicht.

Er. Aspettate! will ik explizir. Spunga is ane Ding, wenn man leg in Waſſer, trink alle Waſſer aus, un wenn man darnak nimm in die Hand un druck, ſpey alle Waſſer wieder von ſick.

Ich. Vielleicht meinen ſie einen Schwamm?

Er. Si, Si, caro figliuolo! ane Schbom, ane Schbom.

Ich ging, beſtellte alles an den Hausknecht, und während dem Gehen überlegte ich, wie ich das, was ich gehört hatte, dem Prinzen auf franzöſiſch ſagen ſollte. Ich begriff wohl, daß Trani keinen Wolf geſchoſſen haben könne; was er aber damit hatte ſagen wollen, verſtand ich nicht und war in Verlegenheit. Unterdeß, dacht' ich, ich will es anbringen, ſo gut ich kann; werde ich fehlen, ſo wird mich der Prinz zurecht weiſen.

Kaum

Kaum kam ich zur Tafel zurück, ſo rief mir der Prinz entgegen.

Eh bien? —

Ich. Mr. Trani est au lit.

Er. Est-il malade?

Ich. Pas justement malade, mais il dit qu'il est fatigué comme il fait chaud aujourd'hui.

Er. Mich korrigirend. Parce qu'il fait chaud.

Ich. Parce qu'il fait chaud.

Er. A-t-il tué, a-t-il pris quelque chose?

Ich. Il a tué une lièvre, et la liévre est tombée. Il est courru pour prendre la lièvre, et quand il est arrivé, la lièvre est courrue de nouveau, et son pied etoit en deux.

Er. Fracassé.

Ich. Fracaſſé. Enfin la lièvre est entré au bois, et il a perdu la lièvre. Mais au lieu de la lièvre il a pris un très grand loup.

Er. Alle Wetter! das iſt ſcharmant! Ganz gewiß iſt das der Wolf, den meine Jäger im vorigen Jahre geſpürt haben und nie zum Schuß bringen konnten. Hört ihr! ſprach er zum Büchſenſpanner, der ein Schwabe war: Trani hat einen Wolf geſchoſſen. Selbſt hat er ihn nicht können nach Hauſe tragen. Geht hinauf! fragt ihn wo er liegt; laßt ein paar Mayerpferde anſpannen, fahrt mit und bringt den Wolf gerade ins Schloß, ich will ihn ſehn.

I ſo ſchlag der Hagel drein! ſagte der Schwabe, indem er gehen wollte. Wer hätte ſolle denke, daſch es ſo einem Fliegeſchütz gelinge ſollt, mit ſeinem Spritz-büchſel den Wolf zu ſchieße? — Ich ſprang ihm aber nach, hielt ihn beym Rocke und ſagte, er möchte nur bleiben; darauf wandte ich mich mit den Worten zum Prinzen: Verzeihen Ew. Durchlaucht! ich habe es vielleicht auf franzöſiſch nicht ſo ausgedrückt, wie es Herr Trani ſagte. — „Nun ſage es auf deutſch, aber gerade ſo, wie Trani geantwortet hat.“ — Ja, da möchte es herauskommen wie mit dem Hausknecht Matthes. — „Wie das?“ — Wenn ich sein deutſch ſo wiederſage, ſo wird man glauben, ich wolle ihm nachſpotten. — „Für diesmal erlaube ichs dir; rede!“

Ich wiederholte alſo den obigen Dialog ſo getreulich als möglich, und der Prinz ſchmunzelte nicht wenig dabey. Als ich aber endlich auf den „großmächtigen Wolf“ kam, da platzte der Prinz mit einem hellen Gelächter heraus und ſchrie: Nein, nein den mag ich nicht ſehen — den mag der Teufel ſehen! Alles brach mit ihm aus, und dieſe Geſchichte divertirte den Prinzen ſo ſehr, daß er den Trani, ſo oft er ihn zu Geſichte bekam, immer fragte: wieviel er ſchon Wölfe ſeit dem großmächtigen geſchoſſen habe?

Der Prinz war ein paſſionirter Liebhaber und großer Kenner von der Jagd, daher war es kein Wunder, daß auf ſeiner Herrſchaft ſowohl die hohe als niedere Jagd im blühendſten Zuſtande war. Doch konnte er ſelbſt für ſeine Perſon ſeine Jagdluſt nicht ſonderlich mehr befriedigen, denn das Laufen und Gehen behagte

ſei-

Digitized by Google

ſeinen ſchwachen Füßen nicht mehr. Daher liebte er die Treibjagd auf Rothwildpret am meiſten, weil er dabey ruhig auf einem Feldſeſſel ſitzen konnte. Weil nun außer dem Prinzen, der Madame Teſi und dem Baron Beuſt, die ſich dem Wild nicht ſonderlich furchtbar machten, Niemand jagte, ſo nahm das Wild überhand und brach durch. Der Prinz ließ daher von ſieben aus der Kapelle, worunter Trani und mein Bruder waren, Sonntags Nachmittags ein Scheibenſchießen halten, um ſie zu Schützen zu bilden, und ſie gegen die übermüthigen Hirſche zu führen. Da ich mich am erſten Sonntage ebenfalls auch auf dem Platze einfand und über die Manövres meine große Freude bezeugte, und Luſt äußerte, mit zu ſchießen, ſo ließ der Prinz aus der Gewehrkammer von den Markus Zelleriſchen Kugelbüchſen Nummer Eins holen und war ſelbſt ſo gnädig, mich zu unterrichten, wie ich mir den Auflegebalken einpaſſen ſollte, zeigte mir, wie man das Pulver auf die Batterie ſchütten und wie man Abſehen und Korn ſehen ſollte, und ſiehe! als ich losdrückte, traf meine Kugel einen Zirkel im Fleck. Ey bravo! ſagte der Prinz; Du triffſt ja mehr, als Noten! und ſogleich nahm er mich in die Schützengeſellſchaft auf. Es wurde ſpäterhin aus freyer Hand geſchoſſen und Strümpfe und Schnupftücher wurden als Prämien ausgeſetzt. Ich bekam ebenfalls auch meinen Theil davon.

Auch in meiner Lektion im Reiten gieng es ſo gut, daß ich bald des Morgens mit dem Baron Beuſt, der ein vortrefflicher Reiter war, und nachher ſogar mit dem Prinzen ſelber ausreiten durfte. Ich war wie im Himmel. Dazu kam noch eine Unterhaltung, die für mich das non plus ultra war, und unſtreitig meinem

Digitized by Google

kleinen Talent zur dramatiſchen Muſik den erſten Anlaß gab, ſo wie ſich meine entſchiedene Vorliebe für das Theater, die ſich zu allen Zeiten meines nachherigen Lebens gleich ſtark äußerte, ſich mit in den erſten Eindrücken gründen mag, die ich in dieſer ſorgloſen, heitern Jugendzeit und bey dieſem Zuſammenfluß von Umſtänden und an einem ſo reizenden Orte, wie Schloßhof, bey den erſten Vorſtellungen empfand.

Ein gewiſſer Piloti, Direkteur einer Komödianten-Truppe, kam mit ſeiner Frau und noch einem Akteur in die Taverne gefahren und ließ ſich beym Prinzen melden. Er wurde vorgelaſſen, und erzählte, wie er in Preßburg vom November bis Ende May ſpiele, im Sommer aber mit einigen ſeiner Geſellſchaft die kleinern Städte in Oeſtreich bereiſe; er bitte ſich die Erlaubniß aus, auf vierzehn Tage herkommen und vor dem Hofſtaat ſpielen zu dürfen. Auf die Frage, welche Gattung von Stücken er zu geben im Stande ſey, nennte er eine Menge Luſtſpiele, auch, ſetzte er hinzu, habe er die Serva padrona von Pergoleſi in Bereitſchaft, die er auf vieles Begehren über dreyßigmal in Preßburg habe aufführen müſſen und wobey er jedesmal das Haus voll gehabt; mit ſeiner Frau und dem einen Schauſpieler ſey er im Stande, heute noch dies Intermezzo aufzuführen, weshalb er auch die nöthigen Kleider dazu ſchon mitgebracht habe. Obſchon beyde keine Italiener wären, ſo wenig als er, wiewohl er von einem italieniſchen Vater abſtamme, ſo ſprächen ſie beyde doch im beſten Nationalakzent, denn er habe ſich dieſerhalb um ſie viele Mühe gegeben. Wenn denn alſo, fuhr er fort, Ew. Durchlaucht das Stück noch heute zu hören befehlen, ſo kann ich es in jedem Zimmer, wenn ich nur etliche ſpaniſche Wände habe, aufführen. —

Mei-

Meinetwegen, ſagte der Prinz! und ſofort ließ er den Haushofmeiſter kommen und beſtimmte die Sala terrena dazu, auch befahl er die drey Gäſte anſtändig zu bewirthen.

Nachdem nachher das Intermezzo, der Tempo's wegen, mit einigen Violinen durchlaufen war, ward es gegeben; und Niemand, weder der Prinz, Mad. Teſi und Bonno, noch die ganze Kapelle konnten der Aufführung ihren verdienten Beyfall verſagen. Nach Endigung deſſelben gieng der Prinz mit dem Direkteur in den Garten und ward mit ihm einig, daß er vom erſten July bis letzten October in Schloßhof um einen gewiſſen Preiß täglich, außer jenen vom Hofe verbotenen Tagen, ſpielen ſollte. Der Platz wurde ihm in einer Wagenremiſe, die Prinz Eugen, ſo ſchön gebauet hatte, daß ſie vielmehr einem Salon glich, angewieſen.

Welche frohe Ausſicht für mich! Mit klopfendem Herzen harrte ich der Ankunft der Geſellſchaft, von der ich bis dahin ſo viel ungekannte Freude erwartete, und zählte Tage und Stunden und es war mir, als wenn der Juny gar nicht zu Ende gehen wollte. Meine Zerſtreuung in den Lektionen nahm überhand und es war hohe Zeit, daß Piloti nicht länger, als einige Tage noch auf ſich warten ließ. Er brachte eine Geſellſchaft von acht Mitgliedern mit, ſchlug ſein Theater auf, das wirklich recht artig und noch im geringſten nicht abgenutzt war, ſo daß man ihm, wie ſo oft bey herumwandernden Truppen, überall die Drangſale des Zufalls hätte anſehen können. Mit dem erſten July begann richtig die erſte Vorſtellung, und täglich bis zu Ende Oktobers wurde geſpielt. Der Prinz, der nie froh war, wenn

er nicht auch Andere an ſeinen Vergnügungen Theil nehmen laſſen konnte, erlaubte den freyen Zutritt nicht nur ſeinem geſammten Hofſtaat und den Wirthſchafts-beamten, ſondern auch jedem Fremden, ja ſelbſt dem Bauervolk, jedoch letztern nur an Sonn- und Feyertagen.

Bey allen dieſen abwechſelnden Unterhaltungen, die mir den Aufenthalt in Schloßhof zum Paradieſe machten, kann ich doch nicht ſagen, daß ich in meinen Studien darüber nachläßig geworden wäre. Sie munterten mich vielmehr auf, und wenn ich dadurch auch keinen Beweis der angeflammten Genialität gegeben haben ſollte, die nicht ruht und raſtet und ſelten thut, was ſie ſoll, ſo bin ich damit ſehr wohl zufrieden, und meine Rechtlichkeit, mit der ich mich in Zeit und Geſchäfte fand, iſt mir in meinem Leben ſehr wohl zu Gute gekommen.

Sie-

Siebentes Kapitel.

Ich produzire mich in Wien. Zweckdienliche Epiſtel für Virtuoſen. Kadenzen. Urtheil einer Wiener Excellenz über Mozarts und — Dülons Phantaſien.

Anfangs November trafen wir wieder in Wien ein. Meine Lehrſtunden hatten ſich um zwey vermindert, denn Reiten und Tanzen fielen weg; aber ich gewann dadurch mehr Zeit, mich für mich allein üben zu können, und das iſt bey dem, der es auf einem Inſtrumente weit bringen will, wie überhaupt bey allen Dingen, die Hauptſache. In der Muſik inſonderheit kann man ohne das zu gar nichts kommen.

Trani ſagte mir, ich müßte mich nun bereit halten, bey jeder Akademie (wie man in Wien die Konzerte nennt), die der Prinz den ganzen Winter hindurch alle Freytage dem hohen Adel zu geben gewohnt war, mit einen Solo aufzutreten. — Lokatelliſche,

Zuk-

Zuckariniſche und Tartiniſche Stücken, wie Sie deren haben, ſind zum Exerziren gut, aber nicht zum Produziren; auch ſind ſie hier ſchon zu bekannt. Alſo werden Sie jedesmal Ferrariſche Stücke, von welchen Sie bereits drey Konzerte und vier Sonaten gelernt haben, ſpielen. Da aber dieſe nicht hinreichend ſind, ſo müſſen wir uns inzwiſchen auf neue präpariren, und die Ferrariſchen ſind gerade die beſten zu Studien.

Ferrari, der große Virtuoſe auf der Violine, war zwey Jahre vorher, ehe ich in die Dienſte des Prinzen trat, zu Wien, hielt ſich bey drey viertel Jahr daſelbſt auf und ärndtete ſowohl beym kaiſerlichen Hofe als auch bey der Theater-Direktion, ſo wie bey Privatliebhabern nicht nur den größten Beyfall, ſondern auch die reichlichſte Belohnung ein. Ich habe ihn nie ſpielen gehört; aber ganz Wien hielt ihn damals für den größten Violinſpieler. Seine Konzerte und Sonaten, die ich noch immer im Gedächtniß habe, verdienen heute noch Bewunderung. Bey ſeiner Anweſenheit in Wien wurde Trani ſein Buſenfreund; überall, wo Ferrari ſich hören ließ, mußte er akkompagniren. Das wirkte ſo auf ihn, daß er ſich Ferraris Methode, Fingerſatz, Strich und Vortrag ganz zu eigen machte. Zur Dankbarkeit für das vielfältige Akkompagniren erlaubte Ferrari ihm, ſeine ſchönſten Konzerte und Sonaten abſchreiben zu dürfen.

Ungeachtet Trani ſchon einige Jahre nicht mehr Solo ſpielte, hatte er doch die Gabe, ſeinen Schülern das beyzubringen, was er ſelbſt nicht mehr auszuüben vermochte. So kam es denn, daß ich die Ferrariſchen

Stük-

Stücke ganz nach dem Geſchmack ihres Schöpfers ſpielen lernte, weshalb mich manche Wiener im Scherz Ferrari's kleinen Affen nannten.

Als ich das erſte Mal vor dem hohen Adel auftrat, ward mein Spielen mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Mein Lehrmeiſter erhielt von allen Anweſenden viele Lobeserhebungen. Einige ſagten ſogar, daß er an mir einen neuen Ferrari hergeſtellt habe.

Allein am andern Morgen, als er zur gewöhnlichen Lektionsſtunde zu mir kam, bemerkte ich, daß er etwas auf dem Herzen hatte; denn er machte ſich, ehe er anfing, ſo vielerley zu thun, was er immer pflegte, wenn er mir eine Epiſtel zu leſen hatte. Ich glaubte, wir würden uns beyde noch von geſtern her in gleicher Trunkenheit begegnen und ich konnte daher ſeinen kalten Ernſt nicht begreifen, auch nicht, daß er von ſelber mit keinem Wort meiner geſtrigen Lorbeern erwähnte. Auf meine Frage, ob er etwas gegen mich habe, antwortete er: nein! aber wohl gegen das geſtrige Publikum, da Sie's doch wiſſen wollen. — Ich ſtutzte. — Dies ſoll Sie nicht beleidigen, fuhr er fort. Sie haben ſich, mir und dem Prinzen Ehre gemacht; ich bezeige Ihnen darüber auch meine vollkommene Zufriedenheit. Indeß hören Sie mir aufmerkſam zu und prägen ſie es Ihrem Gedächtniſſe ein.

„Man hat Ihnen applaudirt; aber merken Sie wohl! nur darum applaudirt, weil Sie noch ein Kind ſind und man Ihnen weniger Geſchicklichkeit zutrauete, als man wirklich fand. Hätten Sie in Ihrem ſechzehnten Jahre ſo wie geſtern geſpielt, ſo würde man Ihr

Spiel

Spiel nicht einmal bemerkt, noch vielweniger bewundert haben. Man hat mir zwar in Ihrer Gegenwart geſagt, daß ich in Ihnen einen zweyten Ferrari hergeſtellt habe; aber ich verſichere Sie, daß das nicht nur ein bloßes Kompliment, ſondern eine offenbare Unwahrheit iſt; denn ich ſage Ihnen frey heraus, daß Sie bis jetzt noch kaum ein Schatten von dem großen Ferrari ſind. Es iſt meine Pflicht Ihnen reinen Wein einzuſchenken, und damit einem frühzeitigen Dünkel vorzubeugen, der ſich nur zu bald einſtellt und junge Virtuoſen unausſtehlich macht. Dagegen verſpreche ich Ihnen aber auch und kann es, da ich Ihre Anlagen am beſten kenne, daß Sie, wenn Sie mit dem Fleiß wie bisher fortfahren, Sie in Ihrem ſieben- oder achzehnten Jahre mit Recht verdienen werden, einem Ferrari an die Seite zu ſtehen. — Suchen Sie, fuhr er fort, bey jedem großen Virtuoſen, es ſey in der Violine, Singſtimme oder andern Inſtrumenten mit aller Sorgfalt auszuſpähen, was ſeine Eigenthümlichkeiten ſind, worin er vorzüglich exzellirt, und dann beſtreben Sie ſich, die ſeltenen und ächten Schönheiten, nicht ſklaviſch, ſondern auf eine liberale Art nachzuahmen und ſich zu eigen zu machen, und laſſen Sie ſich inſonderheit durch Ihr eigenes Gefühl leiten. Dann wird ein Künſtler aus Ihnen werden." — Und nun zur Lektion mein Sohn!

Bisher hatte mich Trani zu den Ferrariſchen Konzerten und Sonaten Kadenzen von ſeiner eigenen Erfindung gelehrt; da er mir aber ein neues Konzert zum Einſtudiren brachte, ſagte er, von nun an müſſe er mir die Erfindung davon ſelbſt überlaſſen.

Bey

Bey dieſer Gelegenheit will ich eine hierher gehörige Bemerkung machen.

—

Kadenzen (in älteren Zeiten legte man denſelben den Namen Capriccio bey) waren damals gänge und gäbe, aber blos in der Abſicht, damit der Virtuos ſeine Geſchicklichkeit, aus dem Stegreif etwas hervorzubringen, zeigen könnte. Nachher aber kam man davon ab, vermuthlich deswegen, weil durch die Ungeſchicklichkeit des Tonkünſtlers manchmahl das, was er im Konzerte ſelber gut vortrug, bey der Kadenz wieder verhunzt ward. Dagegen aber entſtand eine neue Sitte, die ich nur beym Fortepiano und an Männern, wie Mozart, Clementi und andern großen ſchöpferiſchen Genies leiden mag, die, um durch das ſogenannte Fantaſiren ihre ſchnelle Empfindungskraft zu zeigen, in ein ſimples Thema übergehen, das ſie alsdann nach allen Regeln der Kunſt einigemal variiren. Da fanden ſich denn aber ſehr bald eine Menge kleiner Männerchen, die das alles, wie die Affen, nachmachten, und jetzt iſt die Variir- und Fantaſirſucht ſo allgemein, daß man überall, wo man in Konzerten ein Fortepiano anſchlagen hört, gewiß ſeyn darf, mit verkräuſelten Thematen regalirt zu werden. Und es wird einem nun gar übel, wenn man unbärtige Burſchen Unternehmungen, worauf ſich nur Meiſter einlaſſen ſollten, waghalſen hört, und man möchte davon laufen, wenn man ihre mit Katzenſprüngen und anderm tollen Zeuge angefüllte unreife Hirngeburten mit anſehen muß.

Wie ärgerte ich mich, als ich vor einigen Jahren einen Dülon mit ſeiner Flöte hintreten ſah und ſein Fantaſiren mit anhörte, in welchem er, mit meinem

ehr-

ehrlichen krumbeinigten Hausknecht zu reden, allerhand Schnirkel und Kribrefax herdudelte und mit Variationen — nota bene — ohne irgend ein Accompagnement endigte! — Indeß, gerade als wir, Kozeluch und Ich, uns einander wechſelſeitig unſern Unwillen darüber äußerten, fielen uns Se. Excellenz der Herr Graf N. N. allergnädigſt ins Wort: „Meſſieurs! Sie ſind beyde Diktatoren in der Muſik; müſſen Sie nicht ſelbſt eingeſtehen, daß nunmehr die Muſik auf den höchſten Gipfel geſtiegen ſey? Denn, daß ſich ein Mozart hinſetzt und auf einem harmoniereichen Fortepiano fantaſirt, das iſt keine Kunſt; aber daß ein Flötraverſiſt uns auf ſeinem ſterilen Inſtrumente das Nehmliche leiſtet, was Mozart thut (oho! dachte ich) iſt das nicht zum Erſtaunen? was ſagen Sie dazu, Meſſieurs? —" O ja ſehr zum Erſtaunen, ſagte ich etwas ſehr laut lachend, denn mir fiel gerade Blumauers Beſchreibung von den Excellenzen auf der Inſel der Cirze ein. Kozeluch hingegen ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Profeſſormiene: o tempera! o mores! — Das Sonderbarſte war, daß Se. Excellenz weder mein Lachen, noch Kozeluchs Exklamation verſtand und bey ſeinem wiederholt nachher gefällten Urtheile hinzuſetzte, Kozeluch und Dittersdorf wären vollkommen auf ſeiner Seite. Bravo!

Doch nun wieder zur Geſchichte.

Im Dezember deſſelben Jahrs kam Gluck nach Wien. Schon wußte der Prinz durch ſeinen Korreſpondenten, welchen Beyfall dieſer würdige Mann in Italien erworben hatte. Eben dieſer Korreſpondent hatte dem Prinzen einige Wochen vorher die Partitur von der bekannten Arie: Se mai senti spirarti sul volto etc.

durch

durch welche Gluck in ganz Italien ſo viele Senſation erregte, geſchickt. Der Prinz ließ ſie durch Mademoiſelle Heiniſch, eine in Wien ſehr berühmte Kammerſängerin, vortragen, und ſie wurde allgemein bewundert. Eine ganz natürliche Folge davon war es, daß der Prinz den Gluck von Perſon zu kennen begierig ward. Dies wurde durch Bonno veranſtaltet, der ihn dem Prinzen vorſtellte.

Gluck war im Umgange ein jovialer Mann, und beſaß auch außer ſeinem Fache Welt und Lektüre, daher wurde er bald ein Hausfreund des Prinzen. Bey den Akademien, von welchen immer des Abends vorher eine Probe gehalten wurde, damit alles, beſonders neue Sachen, recht ordentlich und akkurat gehen ſollten, ſetzte ſich Gluck mit der Violine à la Tête. Am Probe- und Konzerttage wurde des Prinzen Kapelle mit einer beträchtlichen Anzahl der gewählteſten Orcheſterſpieler verſtärkt; daher war es kein Wunder, wenn unſere Akademien in ganz Wien für die beſten anerkannt wurden.

Im Singen traten gewöhnlich auf, Mad. Teſi, die wir ſchon kennen. Mſlle. Heiniſch, die eine wunderſchöne Sopranſtimme hatte und dabey auch bildſchön war. Ungeachtet man ihr die größten Anerbietungen machte, ſo war ſie doch nie zu bewegen, ſich auf einem öffentlichen Theater zu engagiren; bey Kammermuſiken aber ließ ſie ſich für ein Douceur hören. Der Prinz hatte ſie ein für allemal für ſeine Winterconzerte engagirt. Ferner ſang Hr. Joſeph Fribert, ein Tenoriſt, den Bonno gebildet hatte und der in würklichen Dienſten des Prinzen war. Auf Inſtrumenten ließen ſich gewöhnlich hören, Hr. Gentſch auf dem Violon-

Digitized by Google

loncello; Hr. Tüne auf dem Fagott; Hr. Schmit auf der Hoboe, ſo wie auch auf dem engliſchen Horn; beyde Hubaczek auf dem Waldhorn, zuweilen einzeln, zuweilen a due, und endlich meine Wenigkeit. Außerdem aber, wenn ein Virtuos, es ſey im Singen oder auf einem Inſtrumente, nach Wien kam und den Beyfall des Publikums in Wahrheit verdiente, ſo mußte Bonno vorher des Preiſes wegen mit ihm einig werden und dann ließ ihn der Prinz kommen. Daher geſchah es, daß ich bey unſern Akademien eine Gabrieli, einen Guarducci, Manſoli im Singen; einen Pugnani, Van Maldre auf der Violine; einen Beſozzi auf dem Hoboe; einen Le Claire auf der Flöte; einen Stamitz, Leutgeb auf einzelnem Waldhorn und dergleichen ſeltene Virtuoſen mehr zu hören bekam.

Gluck ließ dem Prinzen viele ſeiner Kompoſitionen, als: Sinfonien und Arien abſchreiben, und jedes Stück von der Feder dieſes würdigen Kompoſiteurs war ein neuer und delikater Ohrenſchmaus für uns.

Graf Kaiſerling, der damalige ruſſiſche Bothſchafter in Wien, war ein intimer Freund des Prinzen. Als er eines Tages bey dem Prinzen en ami ſpeiste, verfiel der Diskurs auf die Muſik. Apropos! ſagte Kaiſerling, endlich ſind die bey Benda in Berlin beſtellten zwölf Konzerte für die Violine angekommen.

So? ſagte der Prinz. Wer hat ſie denn geſpielt?

Kaiſerl. Ein gewiſſer Reinhard.

Prinz (zum Bonno.) Kennen Sie den Reinhard?

Bonno. Ja, Ew. Durchlaucht.

Prinz.

Prinz. Was iſt das für ein Mann?

Bonno. Hm! er iſt kein Hexenmeiſter; es giebt wohl noch viel beſſere hier.

Kaiſerl. Ey das wäre? Ich habe doch den Kapellmeiſter vom hieſigen Dohm erſuchen laſſen, mir den erſten Violiniſten herzuſchicken; und der muß doch wiſſen, wer der beſte in Wien iſt.

Bonno. Ey da hätten Ew. Excellenz nicht den Erſten, ſondern den Beſten verlangen ſollen. Reinhard iſt zwar der erſte Violiniſt bey St. Stephan, aber nicht der beſte in Wien.

Kaiſerl. Indeſſen hat doch Reinhard die ſechs Konzerte, die ihm vorgelegt wurden, nicht nur a vista getroffen, ſondern auch recht artig und nett vorgetragen.

Bonno. Wundert mich ſehr — Bendaiſche Konzerte — —

Kaiſerl. Sind aber auch nicht ſo ſchwer, als die, welche er für ſich ſelbſt geſetzt; denn ich habe vom Fürſten N. in Petersburg die Kommiſſion übernommen, dieſe Konzerte nicht in ſeinem, ſondern in meinem Namen zu beſtellen; daher hat ſie auch Benda an mich hierher und nicht nach Petersburg adreſſirt. Ich werde ſie mit dem nächſten Kourier expediren. Wenn aber (zum Prinzen) Ew. Durchlaucht Belieben tragen ſie zu hören, ſo beſtellen Sie Ihre Kapelle und ich beſtelle den Reinhard, dann können wir heute Abend ſechſe und morgen Abends die andern hören.

Der Prinz. Warum nicht alle zwölf noch heute?

Digitized by Google

Kaiſerl. Das geht nicht; Reinhard hält es nicht aus. Denn als er geſtern bey mir die erſten ſechſe geſpielt hatte, war er müde genug und könnte nicht mehr.

Prinz. Ja das iſt was anders. Daran dachte ich nicht.

Graf Kaiſerling fuhr nach der Tafel nach Hauſe, beſtellte Reinhard zum Prinzen, und dieſer ſpielte die erſten ſechſe denſelben Abend. Wir alle, ſelbſt Bonno, Gluck und Trani waren über die Schönheit der Konzerte entzückt, und R. hätte ſie in der That ſehr ſauber und niedlich vorgetragen; nur war mirs nicht recht, daß er, wenn Kadenzen vorkamen, keine machte, ſondern gleich in den Triller überging.

Den Tag darauf ſprach der Prinz, wie mir vom Baron Ende, der das Aufwarten hatte, erzählt ward, mit Gluck und Bonno über dieſe Violinkonzerte und lobte den Reinhard. Hm! verſetzte Bonno, ich wette, Karl hätte ſie eben ſo gut geſpielt.

Der Prinz. Das wäre der Teufel!

Bonno. Ja! ich ſtehe dafür.

Prinz (zu einem Bedienten.) Holt mir den Karl! — Ich kam.

Prinz (zu mir.) Haben Dir die Bendaiſchen Konzerte gefallen?

Ich. O ja, Ew. Durchlaucht! Sie ſind wunderſchön.

Prinz (ſchmunzelnd.) Aber ſchwer.

Ich. Ich dächte nicht; die Paſſagen liegen gut in der Hand.

Prinz. Wie kannſt Du das ſagen, da Du noch keins geſpielt haſt?

Ich. Das wäre nicht gut, wenn ich das nicht vom bloßen Hören wiſſen ſollte.

Gluck. Dice bene, ha ragione.

Prinz. Hätteſt du wohl Kourage, die andern ſechſe vom Blatte zu ſpielen.

Ich. Wenn ſie nicht ſchwerer ſind, als die geſtrigen, warum nicht?

Prinz. Wenn ich nun dem Geſandten ſagen ließe, ich wollte ihm ſtatt des Reinhard einen andern Violiniſten ſtellen?

Ich. Thun das Ew. Durchlaucht immerhin.

Prinz. Wenn du aber ſtecken bleibeſt und ich darnach zu Schanden würde?

Ich. Da will ich auf acht Tage zum Portier in Arreſt bey Waſſer und Brod gehen.

Gluck. (zum Prinzen.) Mi piace la presenza di spirito di questo ragazzo.

Bonno (lachend zum Gluck.) O das hat Karl ſo gut verſtanden, als wenn Sie es deutſch geſagt hätten.

Gluck. Nun, deſto beſſer.

Der Prinz ſandte auf der Stelle zum Grafen, und zu mir ſagte er: Nun geh, und ſieh zu, ob deine Violine gut im Stande iſt.

Digitized by Google

Ich. O das iſt ſie immer. Herr Trani hat mir ein für allemal geſagt, ein Violiniſt müſſe des Abends nie ſchlafen gehen, ohne vorher ſein Inſtrument unterſucht zu haben, ob auch eine falſche Saite darauf ſey; die reine, die er dafür aufziehe, könne ſich über Nacht ausdehnen und den andern Tag deſto beſſer Stimmung halten.

Gluck lächelte zufrieden.

Ich gieng auf mein Zimmer, nahm meine Violine und präparirte mich zu Kadenzen, ſowohl in der harten als weichen Tonart. Trani kam dazu, ſchüttelte mit dem Kopf, als er von meinem Wagſtück hörte, aber ſprach mir doch Muth ein und empfahl mir die ſtrengſte Aufmerkſamkeit.

Die Muſik begann, ich ſpielte die andern ſechs Konzerte, die Reinhard noch nicht geſpielt hatte, mit der möglichſten Anſtrengung durch, und unterließ nicht an Orten, wo es angezeigt war, förmliche Kadenzen anzubringen. Aus dem Geſpräche der ſämmtlichen Zuhörer, unter welchen Gluck ſich am lebhafteſten äußerte, bemerkte ich, daß man das nicht erwartet hatte und zufrieden war. Als ich Trani fragte, ob ich den Prinzen wohl um die Erlaubniß bitten könnte, die andern ſechs auch noch zu ſpielen, ſo ſagte er zwar, wenn Sie nur nicht mit den letztern wieder verderben, was Sie mit den erſtern gutgemacht haben; indeß als ich darauf beſtand, ſo ging er mit den Worten in nome di Dio! zum Prinzen. Kurz, ich ſpielte ſie ebenfalls durch und ſie kamen mir nicht halb ſo ſchwer an.

Was

Digitized by Google

Was hierüber geſprochen wurde, verſchweige ich, damit ich nicht des Eigenlobes beſchuldigt werde. Ich frage aber jeden Unpartheiiſchen, wer verdiente eigentlich Lob dafür? Unſtreitig mein Lehrmeiſter, der ſich ſo redliche Mühe um mich gab, inſonderheit aber der gute Herr, der ſo viel aufwendete und ſich meine Kultur ſo angelegen ſeyn ließ. Und doch, dieſen meinen braven Wohlthäter — — doch ich mag mir nicht vorgreifen.

So ſchön mir das alles nun gelungen war, ſo blieb doch wie gewöhnlich die Epiſtel meines wackern Lehrers nicht aus. „Ehre dem Ehre gebühret! ſagte er, als er am folgenden Morgen zur Lehrſtunde kam. Sie haben ſich geſtern brav gehalten und ich bezeuge Ihnen hierüber meine aufrichtige Freude. Aber, aber! Hüten Sie ſich, dergleichen Wagſtücke öfters zu verſuchen. Ich habe ſchon manchen kapitalen Virtuoſen dabey ſtraucheln und ſich um ſeine Reputation bringen geſehen. Daß ſie geſtern gut fortgekommen ſind, haben Sie blos dem blinden Glücke zu verdanken. Ich will den Fall ſetzen, während dem Spielen und gerade ein paar Takte vor den Arpeggio's, die faſt in jedem dieſer zwölf Konzerte vorkommen, wäre Ihnen eine Saite geriſſen. Wie hätten Sie vierſaitige Arpeggio's auf drey Saiten, bey einem Konzert, das Sie nicht nach meiner Methode einſtudirt haben, exekutiren oder aus dem Stegreif variiren können? Mußten Sie nicht ſtecken bleiben? Ich habe Sie zwar bey Ihren Exerzitien ſich ſtets auch auf den Fall mit drey Saiten präpariren laſſen; aber bey Sachen, die Sie gar nicht kennen, iſt das beym Teufel! doch wohl etwas anderes? — Ich bitte, das nicht für ungut zu nehmen.“

Digitized by Google

In der That ließ dieſer vortrefliche und vorſichtige Lehrmeiſter mich allemal, wenn ich mein Konzert mit aller Präziſion verzutragen gelernt hatte, daſſelbe noch einmal auf drey Saiten ſpielen, und dieſe Uebung iſt mir in meiner Virtuoſenlaufbahn ſpäterhin ſehr oft zu Statten gekommen.

Der Prinz fuhr oft und meiſtentheils des Vormittags nach Hofe. Einmal kam er mit der Nachricht von dort zurück, der Kaiſer habe ihm verſprochen, ihn mitten im künftigen July mit der Kaiſerin und einigen der älteſten Erzherzoge und Erzherzoginnen auf einige Tage in Schloßhof zu beſuchen. Er entſchloß ſich daher ſtatt, wie gewöhnlich, Anfangs Juny ſchon Anfangs April mit allen ſeinen Leuten dorthin zu gehen, um die gehörigen Anſtalten und Vorbereitungen zur Bewirthung und zum Vergnügen dieſer hohen Gäſte zu treffen. Es wurden daher noch verſchiedene Leute angenommen, z. B. ein Ingenieur, ein Mahler, ein Bildhauer u. ſ. w. Die Kapelle wurde um fünf Perſonen verſtärkt, nehmlich mit einem Kontrabaſſiſten, einem Violonceliſten und drey Violiniſten, unter welchen letztern mein jüngerer Bruder Alexander war, der ſich bereits zum fertigen Orcheſterſpieler gebildet hatte. Der Prinz gab ihm den Offiziantentiſch und meinem ältern Bruder eine monathliche Zulage von zwölf Gulden, wofür er dem Alexander fernern Unterricht in der Violine geben, ihn kleiden und auf ſeinem Zimmer wohnen laſſen ſollte. Die Kleidung jedoch übernahm mein Vater.

Ach-

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Dem. Starzer. Thereſe Teiber. Vorbereitungen. Bauernballet. Die Geſchichte mit vier Dudelſäcken.

Bey unſerer Ankunft in Schloßhof wimmelte ſchon alles von Profeſſioniſten und Künſtlern, Zimmerleuten, Tiſchlern, Mahlern, Lackirern, Vergoldern ꝛc. und überall, wo man ging, ſtieß man auf Leute, die geſchäftig durch einander liefen und ſichs um die Herrſchaften, die da kommen ſollten, herzlich ſauer werden ließen.

Bonno hatte ſchon längſt den Auftrag vom Prinzen, zwey dramatiſche Stücke von Metaſtaſio in Muſik zu ſetzen, und Gluck hatte ebenfalls ein Metaſtaſiſches Stück, Il ballo chineſe zu komponiren übernommen, welches letztere nur ſo lange ſich zögerte, weil der Dichter es noch einmal auf Verlangen des Prinzen umarbeiten mußte, der außer den drey Weiberrollen, woraus das Stück nur beſtand, noch eine Männerrolle hinzugeſetzt haben wollte. Gluck kam daher erſt mitten im May nach. — Außer

den gewöhnlichen Sängerinnen kam auch noch eine Mſelle. Starzer mit, eine Schweſter des berühmten Balletkomponiſten gleiches Namens, deſſen Arbeiten nicht nur in Wien und Paris, ſondern auch in Petersburg, woſelbſt er über acht Jahre war, erſtaunendes Glück und Beyfall fanden und reichlich belohnt wurden. Dieſe Sängerin hatte eine tiefe Contr' Altſtimme und ſang vortreflich. Bonno hatte ſie gebildet und damit iſt alles geſagt. Welche außerordentliche Gabe dieſer Mann gehabt habe, Sänger zu bilden, davon könnte ich viele ſeiner Lehrlinge zum Beweiſe anführen; um aber alles mit einemmale geſagt zu haben, will ich nur die einzige große — große Sängerin Thereſe Teiber nennen, die nicht nur in Wien und Dresden, ſondern auch in London und ſelbſt in Italien die unerhörteſte Senſation gemacht hat, und ebenfalls ſeine Schülerin war.

Je näher die Zeit des kaiſerlichen Beſuchs heranrückte, je größer wurde unſere Beſchäftigung und die Opernproben kamen in lebhaften Gang. Unter andern Spektakeln hatte der Prinz beſchloſſen, ein Bachantenfeſt zu geben, wobey ein komiſches Korrouſſel, ein Ballet und eine Cuccagna vorgeſtellt werden ſollte. Die Rollen der Karouſſel-Ritter, Tänzer und Tänzerinnen, Satyrn u. ſ. w. ſollten Bauernburſche und Bauerndirnen übernehmen. Zum Ballet wurden ein und zwanzig Paar beſtimmt, und Pompeati hatte daſſelbe erfunden und komponirt. Um aber dem Bauernvolk die vielen und wirklich ſchweren Touren begreiflich zu machen, mußten vierzig Perſonen vom Hofſtaat das Ballet erſt einſtudiren; alsdann nahm jeder von uns, je nachdem wir zu Männern oder Weibern beſtimmt waren, ſeinen Burſchen oder ſeine Dirne und trippelte ſo oft und

ſo

Digitized by Google

ſo viele Tänze mit denſelben herum, bis ſie alle die Touren vollkommen begriffen hatten. Ungeachtet tagtäglich daran gearbeitet wurde, ſo verſtrichen doch über drey Wochen, ehe das zu Stande kam. Die Melodie, die ganz ſimpel war, hatte ich nach dem Zeitmaaß, das mir unſer Balletmeiſter Pompeati vortrallerte, aufgeſetzt, und bey den Proben wurde ſie auf einer ſolitairen Violine geſpielt.

Einſtmals, als wir wieder probirten, ſagte der Prinz: Nun müſſen wir doch auch auf ein Orcheſter, das eben ſo komiſch als das Ballet iſt, bedacht ſeyn. Er ließ die Kapelle vortreten und forderte jeden auf, ſeine Meinung zu ſagen. Selbſt Gluck und Bonno wurden zu Rathe gezogen. Einer ſchlug dies, der Andere jenes vor. Als nun die Reihe an mich kam und ich meine Stimme geben ſollte, ſagte ich, ich wäre im vorigen Jahre mit Baron Beuſt nach dem Dorfe, Hof an der March genannt, ſpazieren geritten, und als wir an das Wirthshaus gekommen, ſey eine Hochzeit da geweſen, bey welcher zwey Dudelſäcke zum Tanz geſpielt hätten; der eine große, den man ſonſt einen polniſchen Bock nennt, ſey um eine Octave tiefer geweſen, als der kleine und beyde hätten zuſammen einerley Melodie geſpielt. Wie wäre es, fuhr ich fort, wenn man alle große und kleine Dudelſäcke, die auf den umliegenden Dörfern zuſammen zu bringen ſind, dazu nähme? Es würden ſich leicht viere darunter finden laſſen, die zuſammen ſtimmten; — und dieſe würden hinlänglich ſeyn, den ganzen Schloßplatz auszufüllen. —

Dein Einfall iſt unter allen der beſte, ſagte der Prinz; aber ich befürchte nur, daß die Kerls die nämliche

Digitized by Google

liche Melodie zu blaſen nicht im Stande ſeyn werden. — Darüber habe ich keinen Kummer, antwortete ich; denn die Melodie beſteht ja nur ſammt der Repetition in zwey und dreyßig Takten. — Gut, ſagte der Prinz; beſorge das, ſo will ich Dich darum loben.

Nach geendigter Balletprobe gab ich dem Verwalter den Auftrag, daß er ſogleich auf jedes Dorf einen Expreſſen ſchicken, alle Dudelſäcke und polniſche Böcke auf der ganzen Herrſchaft zuſammentreiben und ſie um fünf Uhr Nachmittags in die Taverne beſtellen möchte. Dieſer Auftrag ward ſo gut ausgerichtet, daß ich um die feſtgeſetzte Zeit wirklich mehr als ein Dutzend ſolcher Dudelſack-Virtuoſen beyſammen hätte. Es glückte mir ſogar, zwey kleine und zwey große darunter zu finden, die genau ſtimmten. Dieſe behielt ich und die andern ſchickte ich wieder fort. Nun holte ich meine Violine und ſpielte den vier Leuten die Melodie ſo lange vor, bis ſie ſelbige vollkommen inne hatten. Als es damit richtig war, befahl ich ihnen, über Nacht hier zu bleiben, bis ich ſie morgen frühzeitig abholen würde.

Am folgenden Morgen früh um fünf Uhr — denn um halb ſechs fing immer die Balletprobe an — lief ich in das Wirthshaus, fand meine vier Windbeutels, ließ mir die Melodie von ihnen noch etlichemal vorraſaunen und ſiehe ſie gieng nach Wunſch. Nun nahm ih ſie mit mir, verſteckte ſie hinter einen der Schloßflügel, die den Platz formirten, und befahl ihnen ganz ſtille zu ſeyn und zu warten, bis ich ſie rufen würde.

Endlich kam der Prinz zur Probe. Sogleich rief er mich und ſagte: Vergiß nicht deine Kommiſſion mit

den

den Dudelſäcken. — Schon alles richtig, Ew. Durchlaucht, antwortete ich; ſie ſind ſchon da. Wo? fragte der Prinz. — Ich will ſie gleich herbringen; und damit lief ich ſpornſtreichs um die Ecke herum. Holla; kommt mit mir, ſagte ich zu den Dudlern, und blaſt immer hinter mir her. Geſagt, geſchehen. Sie ſtrengten ſich mit entſetzlicher Wuth an, und der Prinz konnte die Melodie ſchon von weiten hören. Wie wir um die Ecke waren, brach ich jubilirend los und machte luſtige Bocksſpringe vor ihnen her. Als ſie mich ſo tanzen ſahen, glaubten die Narren, ſie müßten es eben ſo machen und hopſten wie toll immer hinter drein. Das machte mich ſelber ſo ausgelaſſen, daß ich, um ſie zu äffen, die Springe in die Kreuz und Quer verdoppelte, und je ärger ichs trieb, deſto ärger machten ſie mirs nach. Ihr reſpektvoller Dienſteifer war ohne Grenzen. Kurz wie muſizirende tolle Böcke kamen wir alle fünfe daher geſprungen, daß dem Prinzen die Thränen vor Lachen in den Augen ſtanden. Das Chor der Balletänzer ſchrie laut auf und alles wieherte umher. Brav! närriſcher Junge! ſagte der Prinz höchſt erfreut, Du haſt deine Sache vortreflich gemacht; und damit griff er in die Börſe und verehrte mir ſechs blanke Dukaten. — Nun giengs über das Ballet her, und nach fünf bis ſechs Proben ſtimmten Dudelſäcke und Bauernfüße gar herrlich zuſammen. Kurz die Sache war im beſten Gange.

Bald nachher erhielt ich einen Auftrag, der mehr Schwierigkeiten zu haben ſchien, den ich aber eben ſo glücklich ausführte.

Bey einer Probe von Bonno's Drama: Il vero omaggio ſagte der Prinz: es iſt Schade, daß der letzte Vers nicht von einem Chore wiederholt wird. Wohl freylich, antwortete Bonno, aber wo nehmen wir Sängerher? — „Ich habe, ſagte der Prinz, fünf Pfarreyen auf meiner Herrſchaft, folglich auch ſo viele Schulmeiſter; jeder hat doch, auſſer ihm, noch Buben und Mädel, auch einen Schulgehülfen, und da wären leicht zwanzig Choriſten aufzubringen. — Für den Platz, für den ſie beſtimmt ſind, antwortete Bonno, möchten aber wohl ihrer vierzig nicht zu viel ſeyn. —“ Nun wohl, ſo läßt man dergleichen Sänger um die letzten Tage von Preßburg kommen. Indeß will ich die Kommiſſion, die Schulmeiſter mit ihren Leuten abzurichten, dem Karl auftragen.“ — Ich erhielt ſie und beſorgte alles ſo gut, daß der Prinz nicht nöthig hatte, Sänger von Preßburg kommen zu laſſen, wie man ſpäterhin erſehen wird.

Nun wurden die nöthigen Arrangements zur Aufnahme der kaiſerlichen Familie getroffen. Zur Sicherheit und zur Erhaltung der guten Ordnung bat ſich der Prinz vom kommandirenden General zu Wien zwey Kompagnien Infanterie und eine Esquadron Kavallerie aus. Vierzig von den erſten beſetzten die Poſten, und die Kavalleriſten wurden zu den Spektakeln beſtimmt, die in entlegenen Orten gegeben werden ſollten, wovon beſtändig viere Tag und Nacht um den Bezirk patrouilliren und auf Feuersbrunſt Acht haben ſollten. Dieſe kleine Brigade kampirte auf der Hutweide.

Neune

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Kaiſer Franz in Schloßhof. Bauernchor von zwey⸗hundert Stimmen, zum Theil auf Bäumen. Waſ⸗ſerkarouſſel. Das ſchwimmende Gärtchen. Chine⸗ſiſche Oper von Gluck. Seltene Dekoration. Abfahrt der kaiſerlichen Familie.

Der beſtimmte Tag erſchien in ſeiner Glorie — es war das herrlichſte Wetter von der Welt und um ein Uhr Mittags trafen die erhabenen Gäſte mit ihrer Suite, die in einigen ihrer Favoritten vom hohen Adel beſtand, in Schloßhof ein. Es waren der Kaiſer, die Kaiſe⸗rin, Erzherzog Joſeph, Erzherzog Karl, Erzherzogin Mariane und Erzherzogin Chriſtine. Von der Suite aber waren Fürſt Salm, die Oberhofmeiſterin und noch ſechs andere Kavaliere und Damen. Das übrige zur Bedienung be⸗ſtimmte Gefolge war nicht ſehr zahlreich.

Der Einzug geſchahe ohne alles Geräuſch. Nichts von Triumphbogen, Pöller⸗Kanonen⸗ oder Mörſer⸗ſchüſ⸗

ſchüſſen, Trompeten und Pauken und Jubelgeſchrey. Gefliſſentlich hatte der Prinz allen dieſen Prunk vermieden, damit die andern Spektakels deſto überraſchender ſeyn ſollten. Er ſelbſt allein mit dem Hofkavalier Beuſt empfing ſie unter dem Hauptthore.

Nach eingenommenem Mittagsmahle fuhr man nach Niederwenden, und als der Prinz die hohen Gäſte von einer Parthie zur andern endlich an ein lebendiges Theater, das im Hintergrunde die prächtige Ausſicht bis nach dem blauen Gebürge von Preßburg gab, begleitet hatte, begann die Ouvertüre von dem Drama, während welcher eine Menge Bauervolks hervordrang und zum Theil in einer Entfernung ſtehen blieb, zum Theil aber auf die Bäume kletterte, welches dem Kaiſer ſehr wohl gefiel. — Wie ward er aber angenehm überraſcht, als das geſammte Bauervolk; Männer, Weiber, Jungen und Mädchen, das rings umher ſtand und auf die Bäume geklettert war, die letzte Strophe des Drama, ſo oft ſie vorkam, in einem Chor von mehr als zweyhundert Stimmen ſo richtig und rein wiederholten, als wenn es Sänger von Profeſſion geweſen wären! Dieſes Chor that eine ſo außerordentliche Wirkung, daß die Senſation davon allgemein war und der Kaiſer nicht ohne Rührung blieb.

Ueberhaupt war der Kaiſer ein Herr, der Natur und Einfachheit liebte, und dabey mit eben ſoviel Feinheit und Güte ſprach und handelte. Als der Prinz ſich einmal entfernen wollte, ſich umzukleiden, ſagte er mit vieler Bonhommie: „Ey was umkleiden! Wenn Sie mir, mein Prinz, erlauben, daß ich heute ſo bleiben kann wie ich bin, ſo werden Sie mir einen Gefallen thun, wenn

wenn Sie's auch ſo machen; ich wäre ja ſonſt der Einzige aus der Geſellſchaft, der ungeputzt iſt und da würden mich ja die Leute einen Sonderling nennen. — „Und ich, ſagte die eben ſo liebreiche Kaiſerin, als er ihr das erzählte, würde Sie auch im Pilgerhabit als meinen vorzüglichſten Freund ſchätzen.“

Es iſt mir eben ſo unmöglich, als ich mir wenigen Dank bey meinen Leſern verdienen würde, wenn ich von allen den mancherley Feſtivitäten, Feuerwerken, Bachantenfeſten, Jagden u. ſ. w., die hier herum angeſtellt wurden, eine weitläuftige Beſchreibung geben wollte. Doch kann ich nicht umhin, eins und das Andere davon mit einigen Worten auszuheben, weil ich, von meinem jetzigen traurigen Zuſtande gequält, darin eine Erheiterung finde, meine Phantaſie auf dieſe Scenen der frohen Jugendzeit ruhen zu laſſen, und ich mir verſprechen darf, daß meine Leſer davon einiges Vergnügen haben werden. Auf einer Reiſe durch ein fremdes Leben, — und das iſt jede Biographie — läßt man gern einmal ſeinen Geſellſchafter und Führer allein, und unterhält ſich zur Veränderung auch von Andern Dingen.

Alſo ich will von einem Waſſerkarouſſel erzählen, das auf einem Weiher zu Kroiſſenbrunn gegeben wurde, den Prinz Eugen angelegt und mit großen Quaderſtücken hatte ausmauern laſſen, und der achtzig Schritte breit und hundert lang war. In dem Mittelpunkte der Länge dieſes Weihers waren auf den beyderſeitigen Geſtaden zwey, eine halbe Klafter hohe, Gallerien gebaut. Auf jeder derſelben ſaßen ein Chor Trompeten und Pauken nebſt andern Blasinſtrumenten,

welche ſich wechſelsweiſe hören ließen. Im Weiher ſelbſt, drey Klafter vom Geſtade, ſtanden zu beyden Seiten in einer gleichmäßigen Entfernung acht Poſtamente, jedes eine Klafter breit und anderthalb hoch; dieſe waren ſteinfarb angeſtrichen und in jedem Felde dieſer Poſtamente waren bronzirte Fratzenköpfe angebracht. Auf den erſten zwey Poſtamenten ſtanden gegen über zwey lebendige Bären, als Pantalons angezogen; auf den zweyten zwey wilde Schweine, als Kolumbinen; auf den dritten, zwey große Ziegenböcke, als Harlekins, und auf den vierten zwey außerordentlich große Bullenbeißer.

Man kann ſich leicht den Kontraſt vorſtellen, den das Brummen der Bäre, das Grunzen der Schweine, das Meckern der Ziegenböcke und das Geheule und Gebelle der Hunde mit der immer fortlaufenden Muſik machten. Alle dieſe Masken ſtanden in der ihnen angemeſſenen Poſitur und Attitüde da.

Auf den zu beyden Seiten des Weihers romantiſch liegenden Hügeln ſtanden einige Tauſende von Zuſchauern. Dem Augelhauſe gegenüber präſentirte ſich eine auf Säulen ruhende Gallerie mit durchſichtigen Geländern. Sie war nur von Brettern, aber der berühmte Theater-Architekt Quaglio, den man mit Recht il Bibiena redivivo (den wieder aufgelebten großen Architekt Cavaliere Bibiena) nannte, hatte ſie ſo optiſch gemahlt, daß Jedermann ſie in dieſer Entfernung für ein von Stein errichtetes Gebäude halten mußte.

Nachdem der Prinz ſeinen Gäſten Zeit genug gelaſſen hatte, ſich an dem Anblick aller dieſer Gegenſtände

zu

zu weiden, gab er mit einem weißen Tuche das Zeichen, und das Spektakel begann.

Zwey Gondeln kamen zu beyden Enden der Gallerie heraus und gegen das Angelhaus gefahren. Auf jeder der Gondeln waren vier, nach Art der venetianiſchen Gondolieri gekleidete Perſonen. Einer ritt vorne auf dem Schnabel der Gondel und hatte Lanzen, Spieße und andere dergleichen Geräthſchaften quer über vor ſich liegen. Zwey Andere ruderten und hinten ſaß der Steuermann, welcher der Gondel jede beliebige Wendung geben konnte. Dieſe zwey Gondeln avanzirten und machten ihre verſchiedenen Touren nach Art der Karouſſels um die Poſtamente herum. Bald darauf kamen zwey andere, ſo dann wieder zwey und endlich die letzte. Hierdurch wurden ihre Touren achtfach verſtärkt, und ſie giengen ſo akkurat, daß ſie ſelbſt der beſte Balletmeiſter mit ſeinen Figuranten auf einem Theater nicht beſſer hätte machen können. Nachdem die acht Gondeln ihre Touren gemacht, rangirten ſich dieſelben einander gegenüber und hielten ein Tournier, wobey jeder der auf dem Schnabel ſitzenden Waſſerritter vier bis fünf Lanzen brach; ſodann machten ſie wieder eine Tour um die auf den Poſtamenten ſtehenden komiſchen Akteurs. In einem Tempo ſchlug jeder mit einem Stab bewafnete Ritter nach den Fratzengeſichtern. Durch dieſen Schlag gab der darunter angebrachte Reſſort nach, und eine Fallthüre ſank herab. Da nun in jedem dieſer inwendig hohlen Poſtamente eine große Anzahl von weiſſen Enten und Gänſen, auch in jedem ein Schwan befindlich war, ſo kann man leicht denken, mit welcher Haſtigkeit jedes dieſer gefiederten Waſſerthiere ihrem Elemente zueilten. Jedes derſelben hatte eine Marionette

auf ſich reiſen. Dieſe Marionetten waren verſchiedene Figuren nach Proportion der Schwimmthiere, als Pantalons, Harlekins, Anſelmo's, Dottores, Leander's, Pasquin's, Skaramouche's und dergleichen Karnevalsmasken.

Bald darauf ſchienen die Tourniertitter in Uneinigkeit zu gerathen, ergriffen Keulen und drohten einander damit. Die Gondeln fuhren in einer gefliſſentlich wilden Unordnung herum. So oft eine der andern begegnete, tauchten die Ritter ihre Keulen in den Weiher — welches eigentlich Handſprützen waren, welchen man die Form der Keulen gegeben hatte — und beſprützten einander. So oft ſie nahe an ein Poſtament kamen, gaben ſie den darauf befindlichen Statiſten ihre ganze Ladung auf die Schnauze, wodurch denn alle dieſe Thiere über die Unhöflichkeit ein lautes Geſchrey erhuben. Man kann ſich den Effekt davon für das Ohr vorſtellen, zumal da die zu beyden Seiten befindlichen Muſikanten den Befehl hatten, jedesmal, ſobald der Scharmützel losgieng, aus einem andern beliebigen Tone zu blaſen. Da ſchmetterte denn ein Trompeter aus dem D., eine anderer vermittelſt Krummbögen aus dem C, ein dritter aus dem E la fa. Die Pauker hatten ihre Pauken theils nachgelaſſen, theils angezogen. Hoboiſten, Klarinettiſten, und Fagottiſten thaten ein Gleiches. Welche infernale Harmonie! Dabey der erbärmliche Laut der großen Thiere, das Gequitſch und Geſchnatter der Enten und Gänſe, die von dem Herumvagiren der Gondeln alle Augenblick ins Gedränge kamen, und endlich das gellende Gelächter von beynahe dreytauſend Zuſchauern! Ich will den Hypochondriſten ſehen, der nicht über dieſes in ſeiner Art einzige Spektakel laut auflachen ſoll.

Nach-

Nachdem nun dieſer Auftritt lange genug gedauert hatte, zogen ſich die Gondeln zurück, und wie ſtaunten alle Zuſchauer, als ſie die Gallerie in einen mit Weiden beſetzten Hain metamorphoſirt ſahen! Das Gelächter erſtarb jedem im Munde. Selbſt der Chor ſowohl der vierfüßigen als gefiederten Thiere, die ihre Peiniger ſich nur entfernen ſahen, erloſch mit einem Diminuendo, Trotz dem damals deswegen ſehr angerühmten churfürſtlichen Orcheſter von Mannheim. — Alles machte lange Hälſe und ſtierte nach dem nun entſtandenen Hayne mit ſehnſuchtsvoller Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Aus der Mitte des Hains ſahe man ganz langſam und wie von ſelbſt ein ſchönes Gärtchen, gleich einer ſchwimmenden Inſel, heraus treten und ſich in einer Zeit von dreyzehn bis vierzehn Minuten bis zum Angelhauſe hin bewegen. Rings umher war es mit weiß und grün angeſtrichenen Staketen, eines halben Mannes hoch, eingefaßt. Auf dem Gärtchen befanden ſich regulirte Rabatten von jungem Buchs, in welchen alle mögliche Gattungen der herrlichſten lebendigen Blumen prangten, die gerade in dieſem Monath florirten. Zwiſchen den Rabatten ſtanden zwölf Pomeranzen- und Zitronenbäume voll gereiften Früchten, in weiß und grün angeſtrichenen Geſchirren. Mitten im Gärtchen war ein rundes Baſſin, und in demſelben wimmelte eine ungeheure Menge von Spannlangen Weißfiſchen. Auch war in deſſen Mitte ein kleiner Delphin, aus deſſen Rachen das Waſſer eine Klafter hoch empor ſtieg. Am Ende des Gärtchens befand ſich der Parnaß mit dem geflügelten Pegaſus, aus deſſen Hufſchlag zwey Quellen rieſelten, die ſich rechts und links über die Felſen her-

abſchlängelten und durch einen kleinen Kanal in das Baſſin ergoſſen.

An dem Eingang ſtanden Baron Beuſt als Gärtner und Mademoiſelle Heiniſch die ältere als Gärtnerin in weiß und grünen Atlaß gekleidet und mit natürlichen Blumen geſchmückt. Der Gärtner hatte einen vergoldeten Rechen, und die Gärtnerin eine vergoldete Gießkamme.

Um das Baſſin ſtanden zwey Fiſcher und Fiſcherinnen in weiß und himmelblauen Atlas gekleidet. Ein Fiſcher war ich; der andere mein jüngerer Bruder; eine Fiſcherin Mademoiſelle Heiniſch die jüngere und die andere meine Schweſter. Jedes von uns hatte einen kleinen Fiſcherhamen, deſſen Stängel von ſchwarzgebaiztem Holz, die Netze aber von dünnen Silberſchnürchen geſtrickt waren.

Als das Gärtchen angelangt war, wurden die hohen Gäſte vom Gärtner eingeladen daſſelbe zu betreten und Blumen zu pflücken. Sie pflückten ſich ſämmtlich Bouquets, und die Erzherzoge und Erzherzoginnen, denen wir unſere Netze präſentirt hatten, zogen damit Fiſche aus dem Baſſin heraus und warfen ſie in den Weiher. Endlich ſetzten ſich die Gäſte auf die an den Staketen angebrachten Bänke. Der Gärtner und die Gärtnerin giengen hinter den Parnaß, hinter welchem Gefrornes ſtand, das ſie in lieblichen Gefäßen zur Erfriſchung darreichten.

Der heranbrechende ſtille Sommerabend, wo die Schwüle des Tages in ſtärkende Kühlung ſich verlohr; die

die ſanfte Muſik der Blasinſtrumente; die Heiterkeit, die ſich auf allen Geſichtern ergoß und inſonderheit die Milde und Freundlichkeit, die der gute, zufriedene Prinz gegen jeden, ſelbſt den Geringſten blicken ließ — die Erinnerung daran wird nie in meinem Gedächtniſſe erlöſchen.

Noch ſchwebt mir ebenfalls die ungemein ſchöne Ausführung der kleinen komiſchen Oper La Danza vor, welche Metaſtaſio aus ſeinem Stück il Ballo chineſe formirt und wozu Gluck die Muſik geſetzt hatte. Die Dekoration von Quaglio, war völlig im chineſiſchen Geſchmack und transparent. Lackirer, Bildhauer und Vergolder hatten ſie reichlich mit alle dem, was ihre Kunſt vermochte, ausgeſtattet. Aber was der Dekoration den größten Glanz gab, waren prismatiſche gläſerne Stäbe, die in böhmiſchen Glashütten geſchliffen worden waren, und genau in einander gepaßt in die leer gelaſſenen Flecke geſetzt wurden, die ſonſt buntfarbig mit Oel getränkt werden. Es iſt unbeſchreiblich, welchen prächtigen, höchſt überraſchenden Anblick dieſe von unzähligen Lichtern erleuchtete Prismen, die ſchon im bloßen Licht- und Sonnenſchein eine große Wirkung thun, auf das Auge hervorbrachten. Man ſtelle ſich den Spiegelglanz der Azurfarb lakirten Felder, den Schimmer des vergoldeten Laubwerks und endlich die Regenbogenartigen Farben, die ſo viele hundert Prismata mannigfaltig, gleich Brillanten vom erſten Waſſer, ſpielten, vor, und die ſtärkſte Einbildungskraft wird hinter dieſem Zauber zurückbleiben müſſen. Und nun die göttliche Muſik von einem Gluck! — Es war nicht das liebliche Spiel der brillanten Sinfonie allein, die Stellenweiſe von kleinen Glökchen,

Digitized by Google

Triangeln, kleinen Handpauken und Schellen u. dgl. bald einzeln; bald zuſammen begleitet wurde, welches die Zuhörer gleich Anfangs, ehe noch der Vorhang aufgezogen war, in Entzücken verſetzte; die ganze Muſik war durch und durch Zauberwerk.

Nach geendigtem Stücke trat der Kaiſer mit dem Prinzen aus Orcheſter und begehrte, daß der Vorhang wieder aufgezogen werden ſollte. Es geſchah. Der Monarch nahm ſein Fernglas und ließ ſich darauf auf das Theater führen und ſich von Quaglio alles erklären; auch bat er ſich ein Stück von den Prismaten aus, worauf jener ihm einen ganzen Hutvoll brachte, wovon er drey oder vier in die Taſche ſteckte. Auch erſuchte er den Prinzen, von Wien jemanden herſchicken zu dürfen, um die Dekoration abzeichnen zu laſſen. Allein ſtatt deſſen bekam Quaglio dieſen Auftrag, der auch damit am folgenden Abend fertig war, wofür er eine ſchöne goldene Uhr mit goldener Kette erhielt.

Im darauf folgenden Winter ließ der Kaiſer dieſes Stück im Hoftheater neben der Burg (dem jetzigen Nationaltheater) aufführen, und die Dekoration erregte allgemeine Senſation bey dem Wiener Publikum. Ich habe dieſes Stück oft in Wien aufführen geſehen; allein ich muß zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß die Wiener Dekoration, ohnerachtet ſie nach den nämlichen Farben, nach derſelben Zeichnung und mit eben denſelben Prismaten verfertigt war, doch bey weitem das nicht war, was die zu Schloßhof geweſen iſt. Woran das lag, weiß ich nicht. Ueberdies fielen die Akteurs nicht als Sänger; denn es ſangen die große Gabrieli und andere von gleichen Verdienſten dabey, —

ſon=

ſondern im Agiren — ſehr gegen die unſrigen ab. Teſi hatte ſie nicht, wie dieſe gebildet.

Nachdem ſechs Tage ſo in Freude und Jubel hingebracht worden waren, kehrten die höchſt zufriedenen Herrſchaft nach Wien zurück. Der Kaiſer ließ der kleinen Brigade vom Hofzahlmeiſter in Wien nach ihrer Rückkunft, den Offizieren eine monathliche Gage und den Unteroffizieren und Gemeinen ebenfalls die Löhnung von einem Monath, als Geſchenk auszahlen. Madame Teſi erhielt von der Kaiſerin zwey Braſſelette, die des Kaiſers und der Kaiſerin Portrait in Brillanten eingefaßt, enthielten, und zweytauſend Gulden am Werth waren. Bar. Beuſt bekam durch den Fürſt Salm eine Tabatiere von Gold, an welcher der Schnabel von Brillanten war. Die Mademoiſelles Heiniſch und Starzer erhielten Nippes für jede von hundert funfzig Dukaten Werths. Gluck und Bonno, jeder eine goldene Doſe, in welcher hundert Dukaten lagen; und an den Hofſtaat und die Jägerey wurden zwölfhundert Dukaten vertheilt.

Der Prinz verordnete, daß der Kaſſier dieſe nach dem Maaßſtabe der baaren Beſoldung vertheilen ſollte, damit Niemand ſich über Partheilichkeit beſchwören könne. Doch als dieſer eben gehen wollte, rief er ihm nach: Der arme Schelm, der Karl, würde mit ſeinen Paar hundert Gulden Taſchengeld dabey zu kurz kommen, alſo ſoll er dabey in Anſchlag gebracht werden, als wenn er vierhundert Gulden Beſoldung hätte.

Als der Abzug geſchehen war, fand ſichs, daß vier kaiſerliche bedeckte Pferde, mit dem Hintern an die

Krippe gebunden, zurückgeblieben waren und ſchon glaubte man, daß die kaiſerlichen Stallleute in der Trunkenheit, ſie mitzunehmen, vergeſſen hätten. Aber bey genauerer Nachſuchung fand ſich auf einer Decke ein angeheftetes Papier von des Kaiſers Hand mit den Worten.

> Ces quatre chevaux, mon cher Prince, sont de ce moment à votre disposition. François premier.

Der Prinz ließ die Pferde herausführen, und als die Decken abgehoben wurden, erſtaunte Alles über ihre Schönheit und die Pracht der Equigage. Das Geſchenk war eines römiſchen Kaiſers und eines Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen würdig.

Drey Monathe nachher lebten wir auf den vorjährigen Fuß, nur mit dem Unterſchiede, daß der Prinz mehrere Beſuche von benachbarten und Wiener Freunden erhielt. Bey ſolchen Gelegenheiten wurden ſowohl in Niederweiden, als in dem Theater die neuen Opern einige Male wiederholt.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Aenderung meiner Lage. Erſter Anfang im Komponiren. Der Profeſſore di Violino. Mein Wagſtück vor dem Pulte. Blaſſe und rothe Wangen.

Bey unſerer Rückkunft nach Wien bezog der Prinz ein anderes Palais und es wurden deshalb, wegen der Menage, mit dem Hofſtaat und der Kapelle Veränderungen getroffen. Ich behielt mit meinen Brüdern Quartier im Palais und bekam einen monathlichen Gehalt von 37 Gulden 30 Kreuzern; der jüngſte von uns aber, Alexander, über welchen mir die Spezialaufſicht übertragen wurde, bekam 25 Gulden. Zugleich ward ich von allen bisherigen Tafel- und Kammerdienſten dispenſirt, und das Tragen der Uniform hörte auf. Ich hatte mir ſoviel erſpart, daß ich, zumal da ich alle meine bisherige Kleidung verkaufen durfte, mir einige ganz anſtändige Kleider anſchaffen konnte.

Da der Prinz nun ſo eben auch ſeine Herrſchaft Schloßhof dem Kaiſer, der ſich dort ſo gefallen, ſehr vor-

Digitized by Google

vortheilhaft verkauft hatte, ſo vermehrten ſich ſeine Einkünfte um ein Anſehnliches. Der Hofſtaat wurde alſo vergrößert, und wir blieben nunmehr für immer in Wien.

Meine franzöſiſchen und italieniſchen Lehrſtunden hörten auf, weil ich bereits beydes fertig ſprach; aber meine Lektionen auf der Violine dauerten noch immer fort, und Trani, der weit abwohnte, ward täglich mit einem prinzlichen Wagen zur Stunde geholt.

Eines Tages ſagte er zu Bonno, er glaube bey mir eine Anlage zur Kompoſition zu verſpüren, denn meine Kadenzen verriethen Schöpfungskraft, weil ich ſie ſelber und gut erfände. Dieſer, den mein kleines Talent ebenfalls intereſſirte, bot mir darauf freyen Unterricht in der muſikaliſchen Kompoſition an und ich erhielt von ihm die gewünſchte Erlaubniß, dreymal in der Woche zu ihm gehen zu dürfen. Mit Entzücken küßte ich ihm die Hand dafür, und fühlte mich bey dieſer Ausſicht höchſt glücklich.

Als ich das erſtemal zu ihm kam, ſchenkte er mir Furens Einleitung zur Compoſition. Dieſes Werk war damals eins der Beſten dieſer Art. Es iſt in lateiniſcher Sprache geſchrieben und beſteht durchaus in Geſprächen zwiſchen Lehrer und Lehrlingen. Ich habe dieſes Buch nach der Hand ins Deutſche überſetzt zu Geſichte bekommen. Indem mir Bonno das Buch gab, ſagte er: Sie verſtehen doch lateiniſch? Ich blätterte hin und wieder, durchlief hier und da ein paar Stellen und antwortete: Das iſt ja ſo ein Küchenlatein, daß es ein Schüler in Sekunde verſtehen muß. Ey! ver-

ſetzte

Digitized by Google

ſetzte er mit ſeinem gewöhnlichen Korrektionston: „Man muß hier nicht auf die Zierlichkeit, ſondern auf die gründlichen Lehren, die das Buch enthält, ſehen.“ — Nun, ja doch!

Als ich einige Wochen Unterricht genommen hatte; befahl mir Bonno eine Sonate für mich zu komponiren. Ich that es und brachte ſie ihm. Er verbeſſerte einige Noten im Baß, und verlangte, ich ſollte verſuchen ein Konzert zu ſetzen. Ich gieng daran und nach einem Zeitraum von vierzehn Tagen überreichte ich es ihm. Allein mit dem vollſtimmigen Akkompagnement haperte es gewaltig; denn ich hatte nicht nur manchen Schnitzer wider die Regeln des Generalbaſſes, ſondern auch wider die goldene Regel: daß man mit der Begleitung die Singſtimmen nicht verdecken oder übertäuben müſſe — gemacht. Mein Lehrer zeigte mir alle Fehler, explizirte mir den Grund davon und ſagte mir die Vortheile, wie ich dieſe Fehler verbeſſern könne. Ich brachte vier Lektionsſtunden zu, ehe ich alles ins Reine bekam. Als das geſchehen war, ſagte er: Nun ſtudiren Sie die Prinzipalſtimme unter der Aufſicht des Herrn Tranigut ein, ſchreiben Sie die Stimmen aus der Partitur, und wenn Sie Alles in Richtigkeit haben, dann laſſen Sie ſich vor dem Prinzen damit hören.

Ich ſpielte mein Konzert. Aber wie vermöchte ich die Wonne zu beſchreiben, die mein Innerſtes durchdrang, als ich mein Machwerk zum erſtenmale in meinem Leben von einem zahlreichen und vortreflichen Orcheſter begleiten hörte! Ich ſchwamm in lauter Entzücken. Jeder, der je in meinem Falle war, wird

aber

Digitized by Google

aber auch wiſſen, was das auf ſich hat, und ſich mit Lächeln des hohen ſelbſt eigenen Eindrucks ſeiner erſten genialen Emanzipationen erinnern. — Mit dem Stolze des Dichters, dem ſein erſtes Carmen gelungen iſt, das er auf einem Silberbebrämten Bande Wunder bewirken ſieht, trat ich von dem Platze ab, wo ich das erſte Produkt meines damals noch ſehr wirrigen Hirnkaſtens dem Urtheile ſo vieler Kenner, Liebhaber und Kritiker Preis gegeben hatte. Um einige Zolle kam ich mir größer vor.

Dieſer nicht mißlungene Verſuch munterte mich auf, mir wirklich alle erſinnliche Mühe um Erlernung der Regeln des reinen Satzes zu geben. Allein je größer meine Anſtrengung war, je mehr wuchſen die Schwierigkeiten, die ich dabey fand. Doch ich ließ mich nicht abſchrecken. So jung ich damals war, ſo ſah ich doch bald genug ein, daß einem Komponiſten nebſt dem, daß er die Grundregeln dieſer Wiſſenſchaft inne habe, nichts nöthiger ſey, als *Geſchmack* und *Einbildungskraft*, überhaupt daß er ein ſchöpferiſches *Genie* beſitze. Dies letztere, obſchon es ein Naturgeſchenk iſt und Wenigen zu Theil wird, muß dennoch durch beharrlichen Fleiß kultivirt werden, ſonſt ſchießt es wie eine wilde Pflanze auf und man hat keinen Seegen davon. Ich nahm mir daher vor, nicht nur Alles was mir Neues vorkam, con tanto d'orecchio (durch welchen Ausdruck der Italiener die höchſte Aufmerkſamkeit bezeichnet) zu hören, ſondern auch nachzuſpühren, warum ein ſchöner Gedanke wirklich *ſchön* wäre. O wie oft entdeckte ich da nicht, daß er bloß darum ſchön war, weil er gerade *am rechten Orte* ſtand und außer dieſem

ſen Platz nicht bemerkt worden wäre, ja ſelbſt anderwärts das ganze Werk verhunzt haben würde.

Nach Oſtern endigten die Winterkonzerte und wir waren den ganzen Sommer hindurch müßig. Wir hatten zwar den Befehl, täglich bis um vier Uhr in Bereitſchaft zu ſeyn; wenn aber bis um dieſe Stunde keine Ordre kam, ſo konnte Jeder hingehen wohin er wollte.

An einem Tage, wo ich den Prinz, ſammt der Teſi und Bonno beym venetianiſchen Geſandten zum Diner wußte, machte ich einmal einen Ausflug auf das Land zur Weinleſe. Ich war gerade ſeit einiger Zeit ein heftiger Billardſpieler geworden und hätte alſo auch dieſen Tag, gleich jenem Kaiſer für verlohren gehalten, wenn ich an demſelben nicht Billard geſpielt hätte. Kaum kam ich um dreyviertel auf ſechs Uhr auf das Kaffeehaus zurück, ſo kam mir gleich der Markeur mit dem Ausruf entgegen. Es iſt tauſend Glück, daß Sie gekommen ſind; der Laufer vom Prinzen hat Sie ſchon dreymal hier geſucht; es iſt um ſechs Uhr Muſik beym Geſandten; die andern Herren ſind ſchon Alle hingegangen, nur Sie fehlen noch! — Haſtig flog ich nach Hauſe, zog mich geſchwind um, ließ während dem einen Fiaker beſtellen und um ein Viertel nach ſechs war ich in der Antichambre, wo man mir ſagte, daß der Prinz ſchon dreymal nach mir heraus geſchickt und erfahren habe, daß nur ich allein noch fehle. Nachdem man unſer Beyſammen ſeyn gemeldet hatte, wurden wir herein gerufen. Des Prinzen ernſter und finſterer Blick, ließ mich deutlich ſehen, daß es morgen ein tüchtiges Kapitel ſetzen würde.

Das

Das Konzert begann mit einer Sinfonie, und da Trani, Unpäßlichkeit halber, nicht zugegen ſeyn konnte, ſo war ich à la Tête des Orcheſters. Der Botſchafter konnte ſich ſchon hierüber nicht genug wundern. Wieviel mehr aber ward er befremdet, als ſeine Gemahlin eine Arie, die ich nie gehört haben konnte, ſang und ich ſogleich das Tempo völlig richtig nahm. Es war das aber nichts Beſonderes; denn die Bewegung der paar erſten Noten am Flügel, den Bonno ſpielte, hatte ich in einem Nu weg, wie es überhaupt in ähnlichen Fällen allemal ſeyn muß. Allein der Geſandte gieng nach der Arie zum Prinzen, machte ein erſtaunliches Weſen aus meiner Direktion und ſetzte hinzu: daß er dies am beſten verſtehen müſſe, da er ſelbſt, obgleich Dilettante, ein Professore di Violino wäre. — Gut, ſagte der Prinz, ich werde ihn, wenn die Reihe an ihn kommt, ein Solo ſpielen laſſen, damit Sie, als ein ſo großer Kenner, beurtheilen mögen, ob er Hofnung giebt einmal ein Virtuos zu werden.

Ich hatte jedes Wort vernommen und dachte, ich müßte vor Angſt in die Erde ſinken; denn ich hatte in der Eilfertigkeit vergeſſen, ein Konzert oder eine Sonate zu mir zu ſtecken. Ich ſann hin und her, um eine Liſt zu erfinden, durch welche ich mit guter Manier davon loskommen könnte, um nicht eingeſtehen zu müſſen, daß ich ſorglos genug geweſen ſey, auf ſo etwas nicht zu denken; ein Fehler, den der Prinz nie pardonirte, um ſo weniger, da er ſchon über mein Zuſpätkommen Urſach genug hatte, ungnädig zu ſeyn. — Endlich nach vielem Ueberlegen verfiel ich auf ein verwegenes Mittel. Du mußt mir aus der Noth helfen, ſagte ich zu meinem jüngern Bruder. Wenn ich ja noch eine Sonate ſpielen ſoll,

ſoll, ſo akkompagnire mir die aus dem G. aus dem Kopfe; fehlt auch hier und da eine Note, ſo laß das gut ſeyn; hier iſt ſchon einmal nichts Anders zu thun! — Meinetwegen, ſagte mein Bruder; fürs Steckenbleiben wollen wir wohl ſorgen. Wer war froher wie ich!

Endlich kam der gefürchtete Befehl, mich hören zu laſſen. Mit der unbefangenſten Miene von der Welt gieng ich zu einem Tiſchgen, worauf die Muſikalien lagen, erwiſchte aus der nächſten beſten Sinfonie die erſte Violinſtimme und den Baß. Die erſte Stimme legte ich für mich, die andere für meinen Bruder auf. Unglückſeliger Weiſe aber war die Sinfonie aus E Dur; demungeachtet fieng ich meine Sonate aus dem G herzhaft an. Allein kaum hatte ich zehn oder zwölf Takte geſpielt, ſo bemerkte ich, daß der Bothſchafter von ſeinem Platz aufſtand, im Vorbeygehen einem andern italieniſchen Kavalier zu folgen, winkte und beyde hinter mich traten. Man kann ſich meine Angſt vorſtellen, die mich überfiel, da ich den Professore di Violino ſo nahe hinter mir hatte. Zum größten Ueberfluß nahm er ein Fernglas aus der Taſche und guckte mir über die Achſel in meine Stimme. Das wird ſchön werden, dacht' ich. Nun wirds ſauber werden, flüſterte ich meinem Bruder zu. Unterdeß faßte ich auf der Stelle den Entſchluß, nach Endigung des erſten Satzes dem Bothſchafter die Wahrheit zu geſtehen, und ihn zu bitten, er möchte mich nicht bey dem Prinzen verrathen. Allein ich wurde bald gewahr, daß der Herr Bothſchafter nicht nur kein Profeſſor der Violine, ſondern ein leerer Windbeutel war, der auch nicht eine Note kannte und ſeinen Nachbarn nur ſeine erlogenen Kenntniſſe aufdringen wollte; denn völlig der Wahrheit entgegen tuſchelte er ihnen

einigemale zu: Adesso viene un passagio! (Jetzt kommt eine Paſſage.) Ich war alsdann Schalk genug einen Lauf, einen Schnörkel oder irgend eine Variation aus dem Stegreif zu machen, welches mir öftermals ſehr gut gerieth. Da ich mich außer aller Gefahr ſah, ſo wuchs meine Laune dermaßen, daß ich meine Sonate mit einer ungewöhnlichen Präciſion durchſpielte und zu aller Satisfaktion endigte. Der Bothſchafter applaudirte mir und konnte dem Prinzen nicht genug ſagen, welche herrliche Acquiſition er an mir gemacht habe.

Während dem trat Bonno mit den Worten zu mir: Es iſt wahr, Sie haben heute mit einer außerordentlichen Fertigkeit geſpielt; aber Ihrem Bruder muß ich den Text leſen, weil er ſo ſchlecht akkompagnirt hat. — Das thun Sie nicht, antwortete ich; denn er hat den Baß auswendig geſpielt. — Wie das? fragte Bonno; er hatte ja die Baßſtimme vor ſich liegen. — Ja, es war nur ſo zum Schein, erwiederte ich und erzählte ihm die ganze Geſchichte. Sehr verwegen, das muß ich ſagen! antwortete er einigemale; aber als ich auf das Adesso viene un passaggio kam, lachte er von ganzem Herzen los, ſo daß der Prinz, dadurch aufmerkſam gemacht, ihn zu ſich winkte. Unterdeß, ich hatte um Verſchwiegenheit gebeten, und alſo war ich ſeinetwegen ſicher. Ich gieng vergnügt meiner Wege.

Des andern Tages ließ mich der Prinz, als er an der Tafel ſaß, rufen. Mir ahndete nichts gutes; denn ich hörte ſchon von dem Bedienten, daß von mir geſprochen worden war. Beſtürzt trat ich ein, denn der Gedanke ſetzte mich außer mich, daß ich meinen Vorwurf nicht blos in Gegenwart der Tafelgäſte, ſondern auch der Bedien-

dienten erhalten ſollte, und betroffen blieb ich in der Thür ſtehen. Ha! ſagte der Prinz, wie der Burſche ſo blaß daſteht, wie eine H — re vor der Polizey; aber ich werde Dir deine Wangen bald röther färben! Wer ſollte denken, daß der da geſtern ſo effronirt ſeyn würde, aus einer Sinfonieſtimme in E la fa eine Sonate aus dem G zu ſpielen und einen Bothſchafter zum Narren zu haben!

Das war nicht meine Abſicht, Ew. Durchlaucht, ſagte ich; denn ich hatte mir vorgenommen ihn ſogar zu bitten, daß er mich nicht bey Ihnen verrathen ſollte.

„Thatſt Du das wirklich? verſetzte der Prinz. — Es war nicht nöthig, antwortete ich; denn ich merkte bald, daß er keine Note kannte.“ — „Dem ſey wie ihm wolle, fuhr der Prinz fort, es war allemal ein verwegener Streich von Dir. Was haſt Du dafür verdient?“ — Ich zog die Achſeln und ſtammelte: Strafe. — „Nun ſo komm her, und empfange deine Strafe!“ — Eine Ohrfeige war das Wenigſte, was ich erwartete; aber ſtatt deren gab er mir ſeinen Teller, worauf ein Glas mit Tokayer gefüllt ſtand und nebenher fünf oder ſechs Biskuiten lagen. „Ich verſprach Dir deine blaſſen Wangen röther zu färben, ſagte er, indem er ihn mir hinreichte. Da nimm, ſetze dich dorthin damit, und verſuche, ob das nicht ſo kommen wird.“ — Ich that, wie mir befohlen wurde, und als ich das dritte Biskuit aufhob, ſiehe da lagen 10 Dukaten darunter. Das iſt dafür, ſagte der Prinz, als ich aufſtehen und mich dafür bedanken wollte, daß du dich geſtern ſo gut aus der Affaire gezogen haſt.

Am allerliebſten pflegte der Prinz, wie ich ſchon einmal geſagt zu haben glaube, Proben von Geiſtesgegenwart zu belohnen; und da Geiſt ſich nun oft findet, wo man weiß, daß er bemerkt wird, ſo gelang es mir nicht ſelten, einigen Lohn dafür bey ihm zu verdienen.

Um dieſe Zeit ward Gluck nach Rom verſchrieben, wo er vielen Beyfall erwarb und Cavaliere dello Sperone d'oro wurde.

Dieſer Orden wird in Rom ausgetheilt, und die Mitglieder deſſelben führen den Titel: Comites palatii romani. Sie erhalten ein auf Pergament geſchriebenes und durch ein großes Inſiegel beſtätigtes Diplom. Auch genieſſen ſie in Rom, wie in allen päbſtlichen Staaten alle Freiheiten des Adels und können frey und ungehindert in den päbſtlichen Pallaſt eintreten, haben auch daſelbſt den Rang, den an andern regierenden Höfen die Kammerherren haben. Ihr Ordenszeichen iſt ein gelb emaillirtes in Gold gefaßtes Kreuz in Geſtalt, wie das der Maltheſer-Ritter. Sie tragen daſſelbe, ſo wie jene um den Hals an einem Ponceau-farbenen Bande; auch etwas kleiner und manchmal auch ganz von Gold an einem rothen Bande in dem Knopfloch an der Bruſt. Dieſer Orden iſt ſehr alt, und war vormals in gröſſerem Anſehen, als er jetzt iſt. Um die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften noch mehr in Flor zu bringen, ertheilten ſpäterhin die Päbſte dieſen Orden großen und ausgezeichneten Genies, z. B. einem Metaſtaſio, Bibiena, Guarini &c. Eben ſo erhielt denn auch Gluck dieſen Orden, und ſeitdem ſchrieb er ſich immer: Cavagliere, Chevalier oder Ritter Gluck.

Man

Digitized by Google

Man halte mir zu Gute, daß ich mich bey der Beſchreibung dieſes Ordens ſo lange aufhalte. Ich bin aber ſelber 1770 demſelben beigeſellet worden. Es iſt aber nicht darum, daß ich mich nunmehr von Dittersdorf ſchreibe; ſondern im Jahre 1773 bin ich vom kaiſerlichen Hofe wirklich in den Adelſtand erhoben worden, wovon man das Weitere zu ſeiner Zeit leſen wird.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Kurzes Exil in Hildburghauſen. Schweitzer. Die Unglückweiſſagende Schlittenfahrt.

Im Jahre 1758 brach der ſogenannte ſiebenjährige Krieg aus. Im folgenden Jahre wurde dem Prinzen das Kommando über die Reichsarmee aufgetragen. Er nahm vierzehn Perſonen von ſeiner Kapelle mit in die Kampagne, worunter ich und meine zwey Brüder waren.

Mitten im April deſſelben Jahres trat die Equipage des Prinzen unter einer hinlänglichen Bedeckung von Kavallerie die Reiſe an, und nach vier Wochen trafen wir in Fürth bey Nürnberg ein, woſelbſt der Verſammlungsort der Reichsarmee beſtimmt war. Wir blieben wohl gegen zwey Monathe da, ehe die Armee, die aus 90,000 Mann beſtehen ſollte, zuſammentraf; Sodann marſchirten wir nach Erfurth in Thüringen, woſelbſt der franzöſiſche General Soubiſe mit 25,000 Franzoſen ſtand, um ſich mit den Reichstruppen zu kombiniren.

Digitized by Google

ren. Ich hätte manches zu erzählen, wenn es nicht außer meinem Plane läge.

Bey dem Vorrücken beyder Armeen wurde die Bagage und Suite des Prinzen rückwärts nach Hildburghauſen, unter Bedeckung von zwey Eskadronen Küraſſier, transportirt. Wir paſſirten den ungeheuren Thüringer Wald und den Sattel (einen hohen Berg, über welchen eine Paſſage geht.) Unſre Marſchroute gieng über Saalfeld und die berühmte Univerſität Jena, und am zehnten Tage trafen wir glücklich in Hildburghauſen, der Reſidenz des regierenden Herzogs, ein, woſelbſt wir den ganzen Winter über verblieben. Alle Woche wurde hier einmal Konzert auf dem herzoglichen Schloſſe gegeben, bey welchem wir jedesmal erſcheinen mußten.

Mit der herzoglichen Kapelle lebten wir in enger Freundſchaft. Unter andern war daſelbſt ein junger Menſch, der als Knabe ein vortreflicher Diskantiſt geweſen war, nun aber die Stimme gewechſelt hatte und bey den herzoglichen Muſiken die Bratſche ſpielte. Da ich mit ihm in gleichem Alter war, ſo kamen wir täglich zuſammen. Mein älterer Bruder gewann ihn ſo lieb, daß er ihm einen Platz in ſeinem ſehr geräumigen Quartier anboth, und beyde wohnten bis zu unſerer Abreiſe in zwey neben einander gelegenen Zimmern. Dieſer liebe junge Menſch hieß Schweitzer, und iſt derſelbe, der ſich nachher durch ſeine Kompoſitionen, inſonderheit von Wielands Alceſte, ſo rühmlich ausgezeichnet hat.

So einen angenehmen Winter erinnere ich mich nicht jemals zugebracht zu haben; Und dennoch fehlte kein Haar, und ich wäre in der Blüthe meiner Jahre hingeraſt worden.

Ein herzoglicher Bereiter, ein ſehr artiger Menſch, deſſen Vater ein feines Vermögen hatte, ſpielte die Violine und bat mich, ihm Unterricht zu geben. Ich that es, nahm aber kein Geld. Dafür ſuchte er mir allerhand Vergnügen zu machen, zu Pferde und zu Wagen. Es fiel dieſes Jahr ſchon frühe ein großer Schnee und dieſer hielt den ganzen Winter an. Da holte er mich denn wöchentlich ein paarmal in einem Rennſchlitten ab, und kutſchirte mich nach einem ſtark beſuchten Gaſthofe, eine halbe Meile von der Stadt. Einsmals kam er ſehr ſauber angezogen in Schuhen und Strümpfen und bat mich, mich eben ſo anzuziehen; denn es ſey heute dort eine große Fete zum Geburtstag eines Hofadvokaten angeordnet, und er habe den Auftrag, mich zum Ball einzuladen; um drey Uhr würde ein herzoglicher Stallknecht mit einem ſchönen Rennſchlitten vor meinem Hauſe ſeyn. Mit Freuden nahm ich die Einladung an und gieng zu meinem Schrank, um mir Strümpfe, Schuhe und ein ſauberes Kleid hervorzulangen. Aber kaum hatte er mein Zimmer verlaſſen, ſo überfiel mich eine Angſt, als wenn mir Jemand mit einer eiskalten Hand über den Rücken führe. Ohne an Ahndungen zu glauben, vergieng mir doch mit einmal die Luſt mitzufahren. Ich ſchloß den Schrank wieder zu, und ſetzte mich an meinen Schreibtiſch; und als der Bereiter wieder kam, ſagte ich ihm rund heraus, daß ich mich anders beſonnen habe. Alle ſein Bitten war umſonſt, wiewohl ich keinen vernünftigen Grund anzugeben wußte. Der Friſeur,

ſeur, der ſo eben kam, ward in ſeiner Gegenwart fortgeſchickt. Schmollend gieng der Bereiter fort und ließ nun, ſtatt meiner, den Stallknecht ſich in den Schlitten ſetzen, damit dieſer ſein ordentliches Gewicht bekäme. Er ſelbſt ritt auf dem ſogenannten Löffel und durch mein Fenſter ſahe ich ihn durch die Straße über den großen Platz nach dem Stadtthore zufahren.

Kaum entfernte ſich der Schall von dem Schlittengeläute, als ich meinen Mantel umnahm und zu meinem Bruder gieng. Ich traf ihn mit Schweitzer, über Rabeners Satyren an, die ſie einander wechſelsweiſe vorlaſen. Wir machten uns an ſechs neue Richterſche Quartetts, die Schweitzer bekommen hatte. Er ſpielte das Violoncell, ich die erſte, mein älterer Bruder die zweyte Violine und mein jüngerer die Bratſche. Mitten durch tranken wir einen köſtlichen Kaffee und rauchten den feinſten Kanaſter dazu. Wir waren recht vergnügt.

So eben ſtimmten wir zu einem neuen Quadro ein, als plötzlich die Nachricht aus dem Hauſe zu uns herauf erſcholl, der Bereiter habe das Unglück gehabt gerade beym Stadtthore in eine Schleuder zu gerathen, der Schlitten ſey an einen Stein geprallt, umgeſtürzt und der Stallknecht mit der Stirn gerade gegen das eine Ende des Stadtthores geflogen, er habe ſeine Hirnſchale zerſchmettert und ſey auf der Stelle todt geblieben. — Man denke ſich meine Erſchütterung! — Schweitzer lief fort, um ſich darnach zu erkundigen. Nach einer halben Stunde war er wieder da, und beſtätigte die traurige Geſchichte. Den Bereiter hatte man auf die Hauptwacht geſetzt, wo er Schweitzern ſagte, es ſey ihm

der einzige Troſt bey dieſem Unglücke, daß ich nicht mit ihm gefahren ſey, weil es mir unfehlbar eben ſo ergangen ſeyn würde. Der Herzog ließ der unglücklichen Wittwe Lebenslang die halbe Gage des Mannes, und der Vater des Bereiters legte ihr die andere Hälfte, durch gerichtliche Zuſicherung zu. Der Bereiter aber ward wegen ſeiner Unvorſichtigkeit zu einem vierwöchentlichen Arreſt auf der Hauptwache verurtheilt.

So rettete eine unbeſtimmte Empfindung mein Leben.

Bis im März blieben wir hier, wo wir unſere ziemlich groſſe und langwierige Reiſe nach Wien wieder antraten.

Zwölf=

Zwölftes Kapitel.

Ich gerathe in liederliche Geſellſchaft, werde ein Spieler. Deſertion. Verhaftnehmung. Transport nach Wien und wie es mir dort ergieng.

Da der Prinz das Kommando niedergelegt hatte, ſo wäre es ihm beynahe leid geweſen, Schloßhof verkauft zu haben, weil er den Sommer über nicht gern in der Stadt, ſondern lieber auf dem Lande zu leben pflegte. Er entſchloß ſich daher eine Jagdbarkeit auf irgend einer in Oeſtreich oder Mähren gelegenen Herrſchaft zu miethen. Dies veranlaßte ihn, bald hierhin bald dorthin zu reiſen, und dies machte, daß wir viele Monathe lange im Müſſiggange zubrachten.

Dies war mein Verderben. Ich gerieth in liederliche Geſellſchaft und meine Gage wollte nicht zulangen. Ungeachtet ich neben dieſer noch eine ziemlich anſehnliche Zubuße von einigen Scholaren hatte, die gut bezahlten; ungeachtet ich mich bald in Kirchen, bald in Pri-

Digitized by Google

vathäuſern hören ließ und manchen ſchönen Dukaten verdiente, ſo reichte doch alles dieſes nicht zu; denn Billard, Karten- und Kegelſpiel machten mich oft ſchon in der Hälfte des Monaths rattenkahl. Freylich gelang es mir auch zuweilen im Billard, das ich ſehr gut ſpielte, anſehnliche Gewinſte zu machen, womit ich meine Schulden bezahlen konnte, und wieder neuen Kredit erhielt. Allein dies beſtärkte mich nur um ſo mehr in meiner Liederlichkeit. Indeſſen mein Kunſtſtudium — und das war noch das Beſte — verlohr nichts dabey. Ich unterließ nicht, ſowohl fleißig Violine zu ſpielen, als der Kompoſition ernſtlich obzuliegen. Ich ſchrieb ſechs Sinfonien, die ſowohl in Wien als in Prag Aufſehen machten.

Graf N., ein böhmiſcher Kavalier, der ſelbſt eine Kapelle hielt, hatte dieſe Sinfonien auch bekommen. Er kam nach Wien. Natürlicherweiſe war ihm darum zu thun, mich von Perſon kennen zu lernen. Er ließ mich rufen, beſtellte ſechs neue Sinfonien bey mir, akkordirte mir dafür 24 Dukaten, gab mir 12 davon im Voraus und gab ſeinem Agenten den Auftrag, bey Ueberlieferung meiner Partitur die andern 12 Dukaten zu bezahlen. Zugleich fragte er mich, ob ich engagirt ſey? Ich ſagte ihm, daß ich in Dienſten des Prinzen wäre und monatlich 37 Fl. 30 Kr. Gage hätte. Pfuy Teufel! verſetzte er, das iſt kein Gehalt für einen Menſchen, der das verſteht, was Sie verſtehen. Wenn Sie bey mir in Dienſte gehen wollen, ſo gebe ich Ihnen monathlich 16 Dukaten, den Offiziertiſch, freye Wohnung und jährlich zwey ſchöne Kleider. Ich gab ihm zur Antwort, daß es undankbar ſeyn würde, die Dienſte eines Prinzen zu verlaſſen, der mich Alles, was ich könnte,

mit

Digitized by Google

mit vielen Koſten hätte lernen laſſen. Wie Sie wollen, verſetzte der Graf. Doch, ſollten Sie ſich einmal vom Prinzen losmachen, ſo finden Sie jederzeit bey mir, was ich Ihnen ſo eben verſprochen habe.

Da ich meine ſchlechte Lebensart immer ſo fort trieb, ſo blieb allerwärts, wo ich zu bezahlen hatte, etwas hängen und ich war gegen 70 Gulden ſchuldig. Meine Gläubiger drohten mir, mich beym Prinzen zu verklagen, wofern ich ſie nicht mit dem Erſten des künftigen Monaths befriedigen würde. Nun war es aber doch eine platte Unmöglichkeit, mit meiner Gage von ſieben und dreyßig Gulden eine Summe von ſiebzig Gulden zu tilgen und dabey zu leben. Ich vertraute mein Anliegen einem meiner liederlichen Spießgeſellen, wie auch das Anerbieten jenes Grafen, und ſiehe da, ich ließ mich endlich von ihm bereden — Reißaus zu nehmen.

Am andern Morgen kam er zu mir mit der Nachricht, daß er auf einer am erſten künftigen Monaths nach Prag gehenden Landkutſche bereits einen Platz für mich beſtellt habe. Nun waren bis dahin noch fünf Tage übrig. Während dieſen ſchleppte ich nach und nach, unter meinem Mantel, Kleider, Wäſche und Muſikalien zu ihm; auch lieh er mir einen kleinen Koffer, in den er meine Habſeligkeiten packte und den er richtig zum Landkutſcher hinbeſorgte. Unſern Kaſſier beredete ich, daß er mir meine am erſten Monathstage erſt fällige Gage einen Tag vorher auszahlte. Mein Herz pochte mir oft, wenn ich dieſen ſchlechten Streich überdachte; aber es war nun einmal, meiner Meynung nach, zu weit mit mir gekommen und ich ſuchte mich

Digitized by Google

wie jeder, der etwas Unedles will, mit dem Gedanken an die Nothwendigkeit zu übertäuben.

Am erſten früh Morgens fuhr ich denn alſo mit ängſtlichem Herzen von Wien ab. Es war mir, als wenn Bäume und Felder mir meine Undankbarkeit vorwürfen und ich mich nicht getrauen dürfte, die ſchöne Natur, die in frühem Sommerlichte hervor gieng, anzublicken. Schaamvoll hüllte ich mich in meinen Mantel. Aber mein Leichtſinn drang bald wieder durch und je weiter es gieng und je mehr die Bewegung des Wagens mein Blut in Umlauf ſetzte, je froher und munterer ward ich; denn ich kam mir jetzt frey und als der Herr meines eigenen Schickſals vor.

Nach fünf Tagen war ich in Prag. Sogleich eilte ich zum Grafen. Aber o Himmel! wie erſchrak ich, als der Portier mir den traurigen Beſcheid gab, er ſey ſchon vor drey Monathen mit ſeiner Gemahlin nach Paris gereiſt, woſelbſt er vielleicht noch dreyviertel Jahre ſich aufhalten würde. Da ſtand ich, und wollte im Gefühl meiner Verlaſſenheit verſinken. Endlich ließ ich mich zum Haushofmeiſter führen. Dieſem erzählte ich, wer ich wäre und wie der Graf mir in Wien ſeine Dienſte angeboten habe. Allein ich erhielt ganz trocken zur Antwort, daß er vor der Hand keinen Auftrag habe, mir Gage, Koſt und Wohnung zu geben; er zweifle zwar nicht an der Wahrheit meiner Ausſage, aber er müſſe dieſerhalb erſt an den Grafen ſchreiben, worüber aber fünf, ſechs auch wohl mehrere Wochen hingehen könnten, bevor ich Antwort haben könnte; ich müſſe mich alſo ſo lange gedulden.

Frey=

Digitized by Google

Freylich war nichts anders zu thun. Aber wovon bis dahin leben? Meine kleine Baarſchaft war nicht hinlänglich. Zufälliger Weiſe hörte ich von einem ſehr guten Hoboiſten, der bey dem Grafen Breda in Dienſten wäre. Am folgenden Morgen ſuchte ich ihn auf; eröfnete ihm meine Verlegenheit, bat ihn zugleich mir bis zur Zurückkunft des Grafen einen Verdienſt zu verſchaffen, verhielt ihm aber ſorgfältig, daß ich aus Wien und vom Prinzen ſchändlicher Weiſe durchgegangen wäre. Der gute Mann hatte Mitleiden mit mir und ſagte, ich ſolle nur ein wenig verziehen, er werde mit ſeinem Grafen darüber ſprechen.

Nach einer Weile kam er wieder und führte mich zu ſeinem Herrn. Dieſer empfieng mich ſehr gütig mit den Worten: Haben Sie keinen Kummer. Bis Sie Antwort vom Grafen N., der mein ſehr guter Freund iſt, erhalten, gebe ich Ihnen in meinem Hauſe freye Wohnung und Tiſch; und damit Sie ſich mittler Weile etwas verdienen, ſo komponiren Sie mir ſechs Sinfonien und zwey Konzerte für meinen virtuoſen Hoboiſten. Hier haben Sie etwas, es waren zwölf Dukaten, a Conto. — Nun war ich geborgen. Von dieſen Dukaten nahm ich 30 Gulden und übergab ſie dem Hoboiſten mit der Bitte, ſie an meinen Gaſtwirth nach Wien zu expediren. Er bewerkſtelligte das getreulich.

Nach einem Zeitraume von vier Wochen hatte ich drey Sinfonien und ein Hoboekonzert verfertigt. Der Graf gab mir wieder zwölf Dukaten, und ich expedirte wieder 40 Gulden auf eben die vorige Art.

Digitized by Google

Bald darauf, als ich gerade wieder des Morgens komponirte, ließ mich Graf Breda rufen. Wie vermag ich mein Erſchrecken zu ſchildern, das mich beym Anblick des Haushofmeiſters — Bremer überfiel! der, einen Policeykommiſſarius zur Seite, vor mir ſtand und ohne ein Wort zu ſagen, mit traurig ernſtem Blicke mich anſahe. Sie haben mich, fuhr mich der Graf an, durch Ihr Verſchweigen, daß Sie aus Wien durchgegangen ſind, in nicht geringe Verlegenheit geſetzt. Da — indem er mir ein Dekret hinreichte — leſen Sie ſelbſt! Es war von dem damaligen Statthalter in Prag, dem Grafen Wieppric unterſchrieben und dem Grafen Breda ward darin ernſtlich aufgetragen, mich ſogleich dem Policeykommiſſair auszuliefern und ſich ſelber wegen des Verdachts, mich aus den Dienſten des Prinzen debauchirt zu haben, ſtandhaft zu verantworten. Nein! ſchrie ich, nein, nein! Graf Breda hat nicht den geringſten Antheil an meiner Entweichung.

Hat dies ſeine Richtigkeit? fragte der Kommiſſarius. — So wahr, wie Gott lebt! antwortete ich. — Sogleich ward dieſe meine Ausſage zu Protokoll genommen und ich geſtand den ganzen Vorgang der Sache. Nochmals ward es mir vorgeleſen, von mir genehmigt und vom Kommiſſair und mir unterzeichnet.

Indem ich ihm folgte, verſprach ich dem Grafen die noch rückſtändigen drey Sinfonien und das Hoboekonzert, die er mir ſchon im Voraus bezahlt, von Wien aus nachzutragen. Er nahm das Anerbieten aber nicht an, und dies kränkte mich mehr als Alles.

Ich

Ich mußte mit dem Polizeykommiſſair in einen Wagen ſteigen, und ward nach dem Altſtädter Rathhaus in ſichere Verwahrung gebracht. Ich fand daſelbſt ein ziemlich ſauberes Zimmer. Auch das Mittagsmahl war ſehr gut; aber das beſte dabey fehlte mir, der Appetit. Kein Biſſen wollte hinunter. Bis zum dritten Tage dauerte mein Arreſt und in Begleitung Bremers, des Kommiſſairs und noch zweyer Polizeydiener ward ich endlich wieder nach Wien transportirt.

Als ich hier ankam, ſperrte man mich ſogleich in das Nebenzimmer des Portiers ein, und kurz darauf erſchien Bremer wieder, mich auf Befehl des Prinzen noch einmal wegen meiner Entweichung ſummariſch zu verhören. Alle meine Antworten, die er niederſchrieb, liefen darauf hinaus, daß ich theils durch die Verheißungen des Grafen N. angelockt, theils aus Furcht vor meinen Gläubigern entwichen wäre. Alles kam darauf an, daß ich mich von dem Verdachte dieſelben betrügen zu wollen, reinigte, und das ward mir nicht ſchwer, da ſie ſämmtlich auf mein Verlangen ſogleich die Quittungen ausſtellten. Das änderte ſehr die Lage der Dinge. Denn am folgenden Morgen kam Bremer wieder und meldete mir im Namen des Prinzen: daß er mich von dem Verdachte einer ehrloſen Handlung gegen meine Gläubiger zwar losſpreche, mir aber dennoch mein undankbares Betragen gegen ihn, ſeinen Wohlthäter nicht ungeſtraft hingehen laſſen könne; es ſey alſo Sr. Durchlaucht Befehl, daß ich von heute an vierzehn Tage hier beym Portier im Arreſt, und jeden vierten Tag bey Waſſer und Brod zubringen ſollte.

Thränen der Rührung ſtürzten mir aus den Augen, und ich war kaum im Stande, für dieſe Schonung meinen Dank dem großmüthigen Prinzen ſagen zu laſſen. Aber als ich nun gar am Ende des dritten Tages, wo ich ſchon dem Brod und Waſſer des morgenden Tages traurig entgegenſahe, von Bremer zum Prinzen geführt ward, da überwältigten mich Reue und Schaam, und ich wagte es nicht ihn anzublicken und brach in ein lautes Heulen aus. Der Prinz ſchwieg, bis ſich mein Gewinſel verlor. Dann ſprach er: „Ich ſehe, daß dein eigenes Gefühl dich ſchon hin„länglich peinigt; es bedarf alſo keiner Strafe mehr. „Du biſt deines Arreſtes entlaſſen. Vielleicht gelingt „es mir, dich durch Schonung mehr zu beſſern, als „durch harte Strafe, die du verdient zu haben ſelber „eingeſtanden haſt. Geh! leb ordentlich; dann werde „ich die Schande, die du mir und dir ſelber angethan „haſt, vergeſſen.“

Ich ging in mein Zimmer, und ſo geſund meine Leibeskonſtitution ſonſt war, ſo hatte mich doch dieſer Auftritt ſo erſchüttert, daß ich die ganze Nacht bald Kälte bald Hitze empfand, mit einem Worte, ein hitziges Fieber bekam, das mich vier Wochen im Bette hielt. Während meiner Krankheit, worin ich wie ein Kind vom Hauſe gepflegt und gewartet wurde, ließ mir der Prinz ſagen, er habe Alles lange vergeſſen, und ich ſollte mich nur beruhigen und machen, daß ich bald wieder geſund würde. Eben ſo erfuhr ich, daß er ſeinem ganzen Hofſtaat, bey Strafe des Dienſtverluſtes, habe verbieten laſſen, mir den geringſten Vorwurf zu machen.

Meine

Meine Geſundheit fand ſich allgemach wieder ein. Ich ſtudirte und komponirte fleißig, und ſo vergingen nach dem, im Hauſe des Prinzen gewöhnlichen Brauch, volle zwey Jahre. Endlich trat ein Zeitpunkt ein, der meinem künftigen Schickſale eine ganz andere Richtung gab.

Digitized by Google

Dreyzehntes Kapitel.

Die abgedankte Kapelle. Graf Durazzo. Meine Reiſe mit Gluck nach Italien. Die Marini. Aufenthalt in Bologna. Farinelli. Nicolini und der blinde Bettler. Deputation. Pater Martin. Furcht. Uebereilte Rückkehr nach Wien. Mein Wetteifer mit Lolli.

Der regierende Herzog von Sachſen Hildburghauſen, deſſen Großoheim der Prinz, mein Wohlthäter war, ſtarb; und der zurückgebliebene Erbprinz dieſes Herzogthums war ein Kind von ſechs bis ſieben Jahren. Dies hatte zur Folge, daß meinem Prinzen nicht nur die Vormundſchaft über ſeinen Mündel, ſondern auch die Adminiſtration und Regentſchaft des Herzogthums angetragen wurde, die er weder ablehnen konnte noch wollte und die ihn alſo nöthigte, nach Hildburghauſen zu ziehen.

Da

Digitized by Google

Da er an dieſem Hofe ſchon eine Kapelle fand, und überhaupt mit der Erziehung des Erbprinzen, auch mit der Adminiſtration des Landes, alle Hände voll zu thun bekam, ſo mußte er den größten Theil ſeiner eigenen Kapelle entlaſſen. Damit aber die Entlaſſenen ihr Brod nicht verlieren möchten, ſo wurde mit dem Grafen Durazzo, der damals die Hauptdirektion des Hoftheaters hatte, verabredet, daß dieſer uns übernahm und mit uns einen Kontrakt auf drey Jahre ſchloß, Kraft welchem wir ſowohl beym Orcheſter des Theaters, als bey der Hofkapelle um den nehmlichen Gehalt, den wir beym Prinzen hatten, dienen mußten.

Niemand war hierbey übler daran, als ich; denn ich mußte nicht nur beynahe täglich von zehn Uhr früh bis zwey Uhr Nachmittags bey den Opern- und Balletproben, ſo wie des Abends bey den Spektakeln im Theater von halb ſieben bis zehn Uhr, ſondern auch bey den alle Freytag gehaltenen Theaterakademien akkompagniren, ſo wie auch alle vierzehn Tage Konzert ſpielen. Eben ſo war ich verbunden, an Feſt- und Galatagen beym Kaiſerlichen Hofe ſelbſt mich zu produziren.

Man kann leicht denken, daß ich bey dieſem beſchwerlichen Dienſte weder Zeit hatte Scholaren anzunehmen, noch Privatkonzerte zu frequentiren, wodurch mir jeder Nebenverdienſt abgeſchnitten war. Und da damals überdem der Luxus aufs Höchſte geſtiegen war, ſo konnte ich ja doch auch, wenn ich als Virtuoſe vor dem Publikum, ja ſelbſt vor dem Kaiſerlichen Hofe auftreten mußte, mich nicht in Kleidung vernachläſſigen. Meine 37 Fl. 30 Kr. monathlicher Gage gingen für Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen darauf. Nirgend

konnte ich mich in die Koſt bedingen; denn wer hätte mir außer den Gaſthäuſern um zwey, auch wohl halb drey Uhr aufgetiſcht? Ich mußte daher hier für theures Geld zehren, und ich hatte manchen Tag einen Gulden verthan, ohne mich ſatt gegeſſen zu haben.

Gluck war ſchon ſeit zwey Jahren als Hof- und Theater-Kapellmeiſter mit einem Gehalt von 2000 Gulden engagirt. Schon beym Prinzen hatte er mich in Affektion genommen. Ich ſuchte mich durch mein Anſchmiegen an ihn darin zu erhalten, und es gelang mir ihn ſo zu gewinnen, daß er mich wie ſeinen Sohn liebte. Ich nahm alſo meine Zuflucht gerade zu ihm und ſtellte ihm die Umſtände vor, wie ſie es in der That waren, worauf er mir verſprach ſich meiner anzunehmen.

Des andern Tages fuhr ich mit ihm zum Graf Durazzo. Gluck klärte ihm Alles auf, und ich bat entweder um eine Zulage an Beſoldung, oder um meine Entlaſſung. Gluck ermangelte nicht mich aus allen Kräften zu unterſtützen. Endlich ſagte der Graf zu mir: Liebes Kind! es ſteht nicht in meiner Macht Ihnen weder Zulage zu geben, noch Sie zu entlaſſen; denn ich kann nichts wider Ihren Kontrakt thun. Aber vier Tage in der Woche kann ich ſie diſpenſiren, mithin können Sie an dieſen Tagen für ſich verdienen, was Sie wollen, und auf dieſe Art ſind Sie doch einigermaßen erleichtert. Ich dankte Sr. Excellenz für dieſe Gnade in den rührendſten Ausdrücken, und befand mich ſo wohl dabey, daß ich in manchem Monathe mehr verdiente und einnahm, als meine Gage betrug. Daher verwendete ich meinen Nebenverdienſt auf präch-

tige Kleidung, welches dem Grafen ſo wohl gefiel, daß er mein gnädiger Patron wurde und mich öfters zu ſeiner Tafel lud. Dafür verdoppelte ich aber auch meinen Eifer, und ich hatte bald das Glück, den ungetheilteſten Beyfall des Wiener Publikums zu erhalten.

Schon waren beynahe fünf Vierteljahre verfloſſen, als mir eines Tages Gluck erzählte, daß er nach Bologna verſchrieben ſey, um dort eine Oper zu komponiren, und fragte mich zugleich, ob ich Luſt hätte mit ihm nach Italien zu reiſen; jedoch, verſtünde ſich, müßte ich die Hälfte der Reiſekoſten tragen, ſo wie auch meine Diäten aus meinen eigenen Mitteln beſtreiten; die Erlaubniß dazu wollte er mir ſchon beym Grafen Durazzo bewirken. — O unendlich gern! antwortete ich im höchſten Enthuſiasmus, den ein Mann wie Gluck, der meine Liebe zur Kunſt, ſo wie meine ganzen Umſtände kannte, über Alles hätte achten ſollen; aber, — ſetzte ich traurig hinzu, es fehlt mir dazu an Gelde. Ja: antwortete Gluck kalt und weggewandt, dann kann freylich nichts daraus werden. —

An eben demſelben Abende ſoupirte ich bey dem damaligen Hofagenten, dem Herrn von Preiß und erzählte ihm die Propoſition, die mir Gluck gemacht hatte. Ey tauſend Sapperment! ſagte Herr von Preiß, ſchlagen Sie ein und nehmen Sie Gluck beym Worte! Ja, erwiederte ich mit Achſelzucken, wo aber Geld hernehmen? Gluck will mich wohl mitreiſen laſſen, aber ich ſoll die Hälfte der Koſten tragen. — Pah! antwortete der Biedermann — geſegnet ſey ſeine Aſche! — dazu will ich ſchon Rath ſchaffen. Ich

Digitized by Google

ſtrecke Ihnen hundert Dukaten vor, die Sie mir eher nicht wieder geben ſollen, als bis Sie in beſſere Umſtände kommen. Speiſen Sie morgen bey mir. Ich werde Herrn von Allſtern einladen und ihn bey einem guten Glaſe Grännzinger (dem beſten öſtreichiſchen Wein) dahin zu bringen ſuchen, daß er Ihnen ebenfalls ſo viel vorſchieße. Ueberdem gebe ich Ihnen auf den Nothfall einen offenen Wechſel auf 600 Gulden mit, mithin haben Sie gegen 1500 Gulden. Mit dieſen können Sie ſchon gut fertig werden. Gedrängt ſollen Sie deshalb von keinem von uns werden. Gehen Sie gleich morgen zu Gluck, machen Sie Alles richtig und dann kommen Sie Mittags zum Eſſen.

Mit Freudenthränen dankte ich dem edlen Mann und ging des andern Tages zeitig zu Gluck. Er war außerordentlich erfreut darüber, befahl anzuſpannen und wir fuhren zum Grafen Durazzo. Dieſer ertheilte mir nicht nur die Erlaubniß und ſchenkte mir zu meiner Reiſe 50 Dukaten, ſondern verſprach mir auch einen ſechsmonathlichen Vorſchuß aus der Theaterkaſſe, und ſomit wurde unſere Abreiſe in vierzehn Tagen angeſetzt.

Mit einem Herzen voll Wonne eilte ich zum Mittagsmahl beym Herrn v. Preiß, wo Alles ſo eintraf, wie er mir den Tag zuvor verſprochen hatte. Kurz darauf lud mich Graf Durazzo mit Gluck zu Tiſche, ſtellte mir darauf die Anweiſung auf 225 Fl. aus der Theaterkaſſe mit dem Beyfügen zu, daß die Kaiſerin mir damit ein Geſchenk zu meiner Reiſe mache und meine Gage auch während meiner Abweſenheit immer fortlaufen ſolle. Wenn Sie, fuhr er fort, mit Ihrem

Gelde

Gelde nicht ausreichen ſollten, ſo wird Ihnen Herr Kapellmeiſter Gluck hier, gegen Anweiſung auf Ihr Gehalt, ſehr gern einen Vorſchuß thun. Ich werde keinen brauchen, verſetzte ich etwas ſchnell und trocken; denn ein Paar gute Freunde haben für den Fall ſchon von ſelber geſorgt. Tanto meglio! ſagte der Graf.

Unſere Reiſe verzögerte ſich um einige Tage einer Signora Marini wegen, die als Prima Donna zwey Jahre hindurch in Prag auf dem Theater geweſen war und nun mit ihrer Mutter nach ihrer Vaterſtadt Venedig zurück wollte. Gluck hatte ſie ſchon vor drey Jahren in Italien gekannt und war ſo artig, um ihrentwillen die Reiſe noch fünf Tage aufzuſchieben, jedoch mit dem Beding, daß ſie ſich alsdann gefallen laſſen müßte, Tag und Nacht zu reiſen. Sie war dazu bereit und wir fuhren in zween Wagen mit Poſtpferden von Wien ab.

Ich hatte den Auftrag von Gluck, alle Ausgaben der Reiſe zu beſtreiten und Rechnung darüber zu führen. Auch Signora Marini erſuchte mich um dieſen Dienſt und gab mir eine wohlgeſpickte Goldbörſe mit dem Bedeuten, daß ſie ſie, wenn ſie leer wäre, wieder füllen würde.

Sie war ein ſehr ſchönes, intereſſantes Mädchen von ungefähr vier und zwanzig Jahren, munter, launig und ſehr unterhaltend; übrigens aber von ſehr edlem, anſtändigen Betragen. Gleich beym erſten Mittagsmahl in Neuſtadt bat ſie ſich aus, daß wir Chapeaux, um unſers beyderſeitigen Umgangs zu genießen, bey jeder Station bis Venedig wechſeln und

bald Gluck bald ich in ihrem Wagen fahren möchten. Ihre Mutter, eine muntere luſtige Frau von etwa funfzig Jahren, ausgelaſſen wie ihre Tochter, fuhr beſtändig in unſerm Wagen, bald in meiner, bald in Glucks Geſellſchaft, und die Zeit paſſirte uns Allen ſehr angenehm. Gluck war galant und ſuchte ſich angenehm zu machen; ich ſuchte ihm aber alles wieder zu verderben, ſobald ich ihm den Platz abgewonnen hatte und dieſe kleine Eiferſucht half, uns die Reiſe um ſo pikanter zu machen. Das Mädchen war ſouveraine Gebieterin und Amor der Kapellmeiſter. Er gab Ton und Stimmung an. Glucks heiligſter Vorſatz, Tag und Nacht zu reiſen, ward früh unterminirt, und wir fanden es unter ſo günſtigen Umſtänden doch gemüthlicher in Grätz, Laybach und Görz ein bequemeres und einträglicheres Nachtlager zu halten, als diskurſive immer weiter vorwärts zu rücken, was uns nicht viel mehr als — Meilen einbrachte.

Am ſiebenten Abend unſerer Reiſe kamen wir in Meſtri an. Wir hatten uns zwar vorgenommen daſelbſt zu übernachten und am andern Morgen in einer Peota (einem größern zweyrudrigen Schiffe, worauf ſechs bis zehn Perſonen mit Bagage Raum haben) nach Venedig zu fahren. Aber die Marini war hartherzig genug, nun ſie ſo nahe an Venedig war, von woher vielleicht ſüße Erinnerungen der vorigen Zeit auf ſie eindrangen, uns noch für den Abend zur Ueberfahrt zu bewegen, und alſo kamen wir vor Mitternacht in Venedig an. Es war gerade in der Nacht zwiſchen dem Palmſonntage und dem Montage der Charwoche.

Digitized by Google

Gluck beſchloß, acht Tage hier zu bleiben. Wie bedauerten wir, daß unſer Aufenthalt in Venedig gerade in die Charwoche traf, in welcher kein Theater offen war und wir daher außer einem Oratorium agli incurabili nichts von Muſik hörten. Es taugt niemals, wenn man von einer Sache vorher zuviel eingenommen iſt. Nicht nur in Wien hatte ich vorlängſt gehört, ſondern auch unterweges erzählte mir Sign. Marini, daß agl' incurabili und alla Pietà ein Orcheſter von Frauenzimmern wäre, das ſowohl in Abſicht der Singſtimme als der Exekution alle Orcheſter in Italien überträfe. Kaum konnte ich den Tag erwarten. Aber wie fand ich mich betrogen! Die Kompoſition dieſes Oratoriums war ſehr mittelmäßig; die Violinen waren durch das ganze Stück verſtimmt und wenn eine Aria aus dem F fa oder E la fa kam, griffen die Violinſtimmen um einen Achtel- auch wohl Viertelton zu hoch. Mit den Tempo's ging es auch nicht richtig; denn bald ſchwankten ſie, bald ſchleppten, bald eilten ſie. Außer zwey Singſtimmen, deren eine ein reiner Sopran, und die andere ein runder Contr'Alt war, hörte ich nichts, was nur der mindeſten Aufmerkſamkeit werth geweſen wäre.

Zur Schadloshaltung für dieſe Muſik ſahe ich zwey Feyerlichkeiten, die meine ganze Bewunderung erregten. Die eine war die Feyer des Abends am grünen Donnerſtage, wo unſer Heiland in Prozeſſion zu Grabe getragen wurde. Die andere die Beyſetzung des damaligen Doge, der zwey Tage vor unſerer Ankunft geſtorben war. Beydemal war der große Markusplatz illuminirt, das heißt, vor jedem Fenſter der Palläſte, die auf dieſem Platze ſtehen, brannten zwey armdicke und eine

Digitized by Google

Klafter lange Fackeln, welches den herrlichſten Anblick gab. Beydemal gingen feyerliche Prozeſſionen um dieſen feſten und prächtigen Platz; es war ſchwer zu beſtimmen, ob das Begräbniß Chriſti oder jenes des Doge mit größerer Feyerlichkeit begangen wurde.

In der Nacht zwiſchen dem Charſammſtage und dem erſten Oſterfeyertage reiſten wir nach Bologna. Der andere Pfingſttag war zur Eröfnung des neuen, prächtigen, von lauter Quaderſtücken erbauten Opernhauſes, das an die Stelle des ein Jahr vorher von Grund aus abgebrannten, auf Subſcription der Vornehmſten und Reichſten vom Adel errichtet worden war, beſtimmt. Der Direktor deſſelben, Graf Bevilaqua, ein Aſſocié der Geſellſchaft, hatte zur Einweihung die Metaſtaſiſche Oper Il Trionſo di Clelia angeordnet und Gluck zur Bearbeitung dieſes Stücks verſchrieben. Primo Uomo war der berühmte Kaſtrat Manſoli; Prima Donna Signora Girelli Aquilar (welcher letztere Beyname der Name ihres Mannes, eines berühmten Hoboiſten und gebornen Spaniers war, der dem weltbekannten Beſozzi nichts nachgab.) Secondo Uomo war ein junger Kaſtrat Toſchi, der zwey Jahre darauf nach Wien berufen wurde. Sec. Donna war ein junges hübſches Mädchen von ſiebenzehn Jahren; ſie hatte eine reine und angenehme Stimme, aber war noch Anfängerin. Ihr Name iſt mir entfallen. Primo Tenore war der berühmte Giuseppe Tibaldi, den Gluck hernach nach Wien verſchrieb und der ſich hier ſehr zu ſeinem Ruhme auszeichnete. Zur Direktion der erſten Violine wurde der damals in gutem Ruf ſtehende Konzertſpieler Luchini aus Mayland, und zur zweyten der ebenfalls ſehr renomirte Spagnoletti aus Cremona verſchrieben.

Das

Das Orcheſter beſtand aus etlichen ſiebenzig Perſonen. Da in Italien bey ſo großen Orcheſtern zwey Flügel üblich ſind, ſo wurde zum zweyten der bekannte Kapellmeiſter Mazzoni beſtimmt. Er war in Bologna anſäßig, und zugleich in einigen der angeſehenſten Kirchen, Klöſter und Prälaturen beſoldeter Kapellmeiſter.

Der Graf, Bevilaqua, ein ſehr liebenswürdiger Kavalier, nahm uns ſehr gütig auf. Gluck ſtellte mich ihm als ſeinen Scholaren vor; dem wir hatten verabredet, daß ich mich nirgends eher als Konzertſpieler angeben ſollte, bis wir nicht erſt die vornehmſten Violiniſten gehört hätten.

Gluck bezeigte dem Grafen ſein Verlangen, die Sänger von der Oper zu hören und ſogleich beſorgte er ein Konzert von dreyßig der beſten Subjekte in ſeinem Hauſe für den folgenden Nachmittag, wo außer uns dreyen ſonſt kein Zuhörer war. Ich war außerordentlich entzückt über die Girelli, über Manſoli und Tibaldi, vorzüglich aber gefiel mir eine Arie, bey welcher Aquilar mit der Hoboe ſeiner Frau akkompagnirte. Auch hörte ich Luchini und Spagnoletti, jeden ein Violinkonzert ſpielen. Nun — ſagte Gluck heimlich zu mir — vor dieſen zween Hexenmeiſtern brauchen Sie ſich eben nicht zu fürchten. Ich dachte das wohl eben auch; aber ich erwiederte: ich dächte, ſie ſpielen beyde ſehr gut, nur hat jeder eine andere Methode.

Nun fing Gluck an zu komponiren. Da er aber in Wien ſchon viel vorgearbeitet hatte, ſo gab er nach zehn Tagen den erſten Akt zum Abſchreiben.

Digitized by Google

Des Nachmittags arbeitete Gluck niemals, ſondern blos am Abend und am Vormittage. Nach Tiſche gingen wir Beſuche zu machen, ſodann auf das Kaffeehaus, wo wir gewöhnlich bis zum Abendeſſen blieben.

Eine unſerer erſten Viſiten machten wir dem großen Farinelli, von dem meine Leſer ſchon wiſſen, daß er ſich nach dem Tode ſeines großen Wohlthäters, des Königs von Spanien, hierher begab. Er war damals ſchon ein Greis von beynahe achtzig Jahren. Er lud uns einigemale zu Gaſte und bewirthete uns königlich. Allein es war kein Wunder, denn er war gegen eine Million reich. Ich erinnerte ihn an Mad. Teſi, erzählte ihm, wie ich Jahre lang mit ihr in einem Hauſe gelebt u. ſ. w. und das brachte mir bey ihm Vortheil.

Auch beſuchten wir den weltbekannten klaſſiſchen muſikaliſchen Diktator, den Padre Martino. Er war faſt eben ſo alt, als Farinelli, und beyde waren innige Buſenfreunde. Gluck kannte ihn ſchon viele Jahre und reiſte nie durch Bologna, ohne dieſem Padre di tutti i Maeſtri (wie ihn noch heute alle Kapellmeiſter nennen) ſeine Ehrfurcht zu bezeugen.

Zufälligerweiſe erfuhr der Kapellmeiſter Mazzoni, daß ich ein Violinſpieler ſey und, nachdem er mich gehört, erſuchte er mich, bey dem großen Kirchenfeſte, das bey San Paolo gehalten werden werden würde, und wozu er ſowohl die beyden Veſpern als das Hochamt neu komponirt habe, früh beym Hochamte mich mit einem Konzerte hören zu laſſen. Ich willigte ein.

Am

Am Nachmittage vor dem groſsen Feſttage ging ich mit Gluck in dieſe Kirche, um Mazzoni's erſte Veſper zu hören. Die Muſik beſtand mit Chören und Inſtrumenten aus mehr, als hundert Perſonen. Die Kompoſition war ſchön und prachtvoll, nur ſchien ſie mir für die Kirche ein wenig zu munter und profan; denn ſie glich — die muſterhaften Fugen ausgenommen — mehr einer Opera seria, als einer Kirchenmuſik. Zwiſchen den Pſalmen ſpielte Spagnoletti ein Konzert von Tartini, das ich vor einigen Jahren einſtudirt hatte. Die ganze Kirche war voll von Kennern und Muſikliebhabern, und man ſah aus den Mienen aller Zuhörer, daſs der Violiniſt allgemeinen Beyfall fand. Gluck ſagte zu mir: Nun können Sie auf den Beyfall Ihrer Zuhörer morgen ſichere Rechnung machen, da ſowohl Ihre Kompoſition, als Ihr Vortrag viel moderner iſt.

Schon war es ruchbar, daſs am folgenden Tage beym Hochamte ein deutſcher Virtuos ſich auf der Violine hören laſſen würde. Als wir aus der Kirche kamen, hörten wir, daſs zwey Herren zu einander ſagten: Domau' mattina sentiremo un virtuoso tedesco, worauf der Andere erwiederte: Temo, che si farà canzenar, dopo che abbiamo sentito quel bravo Spagnoletti (Ich fürchte er wird ſich auslachen laſſen, nachdem wir den braven Spagnoletti gehört haben). — Aber als ich den Tag darauf ein Konzert von meiner Kompoſition ſpielte, ward ich doch nicht ausgelacht, wie jener Herr prophezeiht hatte. Gluck, Herr Bevilaqua und Sign. Manſoli gratulirten mir zu dem allgemeinen Beyfalle, den ich von allen Zuhörern eingärndet hätte. Gluck erzählte mir, daſs er ſich gefliſ-

fliſſentlich an die geſtrigen beyden Kritiker herangedrängt habe, um ihr Urtheil zu hören, und da habe denn der Eine von ihnen ausgerufen: Per Dio! quel ragazzo suona come un angelo (bey Gott! der junge Menſch ſpielt wie ein Engel), und der andere hinzugeſetzt: Come è mai poſſibile, che une Tartaruga tedeſca poſſa arrivare a tale perfezione? (Wie iſts möglich, daß eine deutſche Schildkröte zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangen kann?) Worauf er denn ſich die Freyheit genommen zu dem Zweyten zu ſagen: Signor, con permiſſione! Anch' io ſono una Tartaruga tedeſca, ma con tutto queſto ho l'honore di ſcriver l'Opera nuova per l'apertura del Teatro riſtabilito. (Mit Erlaubniß, mein Herr: Auch ich bin eine deutſche Schildkröte, aber bey alle dem habe ich die Ehre, die neue Oper bey Eröfnung des wieder aufgebaueten Theaters zu ſchreiben.) Der eine habe darauf deprezirt und verſichert, daß er von nun an von dem Vorurtheile, das man ihm von der deutſchen Nation beygebracht habe, gänzlich geheilt ſey.

Kaum hatte Gluck ſeine Erzählung geendigt, ſo kam der Pater Prior des Kloſters mit noch zwey Ordensgeiſtlichen, und dankte mir für meine Mühe; da er aber, ſagte er, aus ſeinem Stalo (Beichtſtuhl) in der Kirche bemerkt hätte, welchen Beyfall ich bey den Zuhörern erworben habe, ſo wage er die Bitte, daß ich heute Nachmittag bey der Vesper noch ein Konzert ſpielen möchte. Ich ſchlug es ihm aber rund ab. Mein guter Prior ließ demungeachtet nicht nach. Doch da Graf Bevilaqua verſicherte, dies ſey eine Diſtinktion die, ſo lange Bologna ſtehe, noch keinem Virtuoſen zu Theil geworden ſey, und daß es in der Stadt eine allge-

allgemeine Senſation machen würde, ſo willigte ich ein.

Am Abend war die Kirche gedrängt voller Menſchen und eine Menge hatte wieder fortgehen müſſen, die keinen Platz mehr finden konnte. Ich ſpielte — aber hatte ich Vormittag gut geſpielt, ſo gelang es mir jetzt noch einmal ſo gut.

Nach der Vesper wurden wir im Kloſter bewirthet, wobey Gluck, ich, Mazzoni und die beyden Kaſtraten, Potenza und Nicolini, die am heutigen Tage geſungen hatten, zugegen waren. Es war wirklich ein ſardanapaliſches Souper, denn Alles, was nur Italien Leckerhaftes um dieſe Zeit hervorbrachte, ward zum Beſten gegeben. Wir ſchwelgten da bis gegen Mitternacht und giengen recht ächt musice nach Hauſe.

Von dieſem, Nicolini muß ich doch ein Geſchichtchen erzählen, wovon ich Augen- und Ohrenzeuge war. Er war, nach dem Schlage vieler junger Kaſtraten, lebhaft, keck, munter, plauderhaft und arrogant. Seiner Gewohnheit nach hatte er die Augen mehr in der Luft, als auf der Erde. Wir kamen um eine Ecke, um in eine andere Straße einzubiegen, in der ein blinder Bettler auf der Erde ſaß. Nicolini, der ihn nicht gewahr wurde, ſtolperte über ſeine Füße, ſo daß er bald gefallen wäre. Voller Ingrimm ſchrie er mit ſeiner ſonoren Kaſtratenſtimme: Eh! cane d'un Orbo maledetto! (Du verfluchter blinder Hund!). Der Bettler, der ihn wegen ſeiner Diskantſtimme für eine Weibsperſon hielt, blieb ihm nichts ſchuldig: Eh! Putana di Strada! ſchrie er ihm nach, Perchè strap-

pazzi un povero orbo mendicante? (I du Straßenhure! warum ſchimpfſt du einen armen blinden Bettler?) Wir alle brachen in ein helles Gelächter aus, beſorgten aber doch Mißhandlungen für den armen Teufel von Seiten Nicolini's. Allein der griff in die Taſche, nahm zwey Lire (acht Groſchen), und drückte ſie dem Bettler mit den Worten in die Hand: Nun alter, da du es doch einmal errathen haſt, wer ich bin, ſo ſchenk ich dir zwey Lire zum Allmoſen. Der Blinde, als er würklich dieſe Münzen in der Hand fühlte, raffte ſich dankbar zuſammen, ſchloß die Hände mit ſeiner Krüke bittend in einander und ſagte: Gott vergelte es! und verleihe Euch dafür die Gnade, daß Ihr euch gleich der heiligen Magdalene bekehren; euer ſchändliches Leben verlaſſen und Buße thun möget! — Hatten wir nicht gelacht, ſo mußten wir noch zehnmahl mehr lachen. Es war eine der komiſchten Scenen meines Lebens.

Das Geſchichtchen verbreitete ſich bald in ganz Bologna, und von Stund an nannte man den Nicolini la Santa Magdalena.

Es iſt in Italien bey den Klöſtern Sitte, daß, wenn Jemand von einem Kloſter ein Präſent erhält, ihm ſolches öffentlich mit einem eigends hierzu beſtimmten Apparat in ſeine Wohnung getragen wird. Es pflegt gewöhnlich ein Mann in ſchwarzer ſpaniſcher Tracht mit einer großen Perücke voran zu gehen, dann folgen zwey Kirchendiener in Chorröcken, die das Präſent auf einem ungeheuren ſilbernen Präſentierteller mit zwey Henkeln und mit einem Stück Damaſt zugedeckt, tragen; hinter ihnen kommen zwey andere Layenbrüder in ihrem Mönchshabit, worüber ſie weiße Rockette anhaben.

Wenn

Wenn auch gleich die Wohnung desjenigen, der das Geſchenk erhält, nahe bey dem Kloſter iſt, ſo geht doch — man ſehe die Eitelkeit der Mönche! — dieſe Karavane mit manchen Umwegen durch die Hauptplätze und Straßen der Stadt; und obſchon jeder Einwohner ohnehin weiß, daß Jemand ein Präſent bekommt, ſo hat doch der voraufgehende Mann den Befehl, jedem Wißbegierigen aufzuklären, woher — wohin — und warum dieſes Präſent komme.

Am andern Morgen kam mein Wirth und meldete mir, daß eine Deputation von San Paolo da ſey und vorgelaſſen werden wolle; ich würde, ſagte er, ein Präſent bekommen, wofür ich dem Ueberbringer einen Scudo (harten Thaler) zum Trinkgeld (bona man) geben müſſe. Ich ließ die Leute eintreten. Der Deputirte hielt eine Anrede an mich, die über eine Viertelſtunde dauerte und immer weiter nichts enthielt als Dankſagungen von Seiten des Priors und des ganzen Konvents, und wie ſehr ſie mich bitten ließen, in Betracht ihrer überaus großen Armuth (die ich denn doch bey dem geſtrigen ſardanapaliſchen Souper nicht wahrnahm) mit dieſem kleinen Geſchenke vorlieb zu nehmen. Es beſtand aus mehr als zwanzig Pfund der herrlichſten kandirten Früchte und des allerbeſten Zuckerwerks. Dabey lagen ſechs Paar weißſeidene und ſechs Paar ſchwarzſeidene Neapolitaner Strümpfe; ſechs doppelſeidene Mayländer Schnupftücher und zwölf größere und kleinere Reliquien, welche alle in ſilbernen Fil di grano gefaßt waren. Ich ließ dem Prior und dem ganzen Konvent meinen Dank vermelden, gab den Demoſthenes mit der Perücke ſeinen Scudo, und mit tiefen Bücklingen und Kratzfüßen entfernten ſie ſich.

An eben demſelben Nachmittage, als wir gerade nach dem Kaffeehauſe gehen wollten, kam der ehrwürdige Greis Padre Martino zu uns, um ſeine Gegenviſite zu machen. Bey dieſer Gelegenheit erſuchte er mich, ich möchte bey der bevorſtehenden großen Feyerlichkeit in ſeiner Kirche ein Konzert ſpielen; doch verlange er es nicht umſonſt und hoffe, daß ich mit der gewöhnlichen Taxe von 12 Doppien (Doppeldukaten) zufrieden ſeyn würde. Ich antwortete, daß ich nur unter der ausdrücklichen Bedingung, keine Bezahlung annehmen zu dürfen, ſpielen würde und daß ich die Ehre, von dem Vater der Muſik dieſes Vorzugs würdig geachtet zu ſeyn, weit höher als alles Gold ſchätze. Der gute Greis dankte mir für meine, wie er ſie nannte, ſchöne Denkungsart und nachdem er ſich noch eine halbe Stunde bey uns aufgehalten hatte, gieng er, ſo wie er kam, von einem Layenbruder am Arm geführt und auf eine Krücke geſtützt, fort.

Bald wurde es in Bologna ruchbar, daß ich vom Padre Martino zu dem erſten Feſttag der überaus großen Feyerlichkeit per la visità della Madonna di San Lucca geladen ſey; man wußte ſogar, daß ich die mir angebotene Bezahlung ausgeſchlagen und blos zur Ehre Gottes zu ſpielen verſprochen habe.

Der Tag kam heran, an welchem die erſte Feyerlichkeit des Umgangs des wunderthätigen Madonnenbildes, das der Evangeliſt Lukas gemahlt haben ſollte, und welche drey Tage dauerte, begann. Wir gingen zur Vesper in die Kirche. Die Kompoſition war vom Padre Martino. Ach! welch ein Abſtich war zwiſchen dieſer Muſik und der von Mazzoni!! — So einen maje-

Digitized by Google

majeſtätiſchen, erhabenen und rührenden Kirchenſtyl habe ich nie gehört. Selbſt Caldara's Kompoſition mußte dieſer Arbeit weit nachſtehen. In einem Pſalm — mich dünkt, es war ein Magnificat — war das Amen eine achtſtimmige Fuge. Ach Gott! welch ein künſtliches Gewebe!! — Man ſtelle ſich die Wirkung vor, welche dieſe herrliche Fuge machen mußte, da das Orcheſter aus 160 Perſonen beſtand, unter welchen achtzig Vokalſtimmen waren!

Am folgenden Morgen gieng ich mit Gluck zu dieſem verehrungswürdigen Greiſe, der uns auf eine Chocolade gebeten hatte. Wir äußerten unſer Erſtaunen über das herrliche Werk, die Vesper nähmlich, die wir gehört hatten. „Vermuthlich, ſagte er, werden die geſtrige Vesper und das heutige Hochamt mein Schwanengeſang ſeyn; denn ich fühle bereits die merkliche Abnahme meiner Leibes= und Seelenkräfte.“ Wir bedauerten, daß wir wohl niemahls wieder Gelegenheit haben würden, die achtſtimmige Fuge zu hören. Ey, verſetzte der liebenswürdige Greis, ich werde dieſe Fuge ſtatt dem Amen im Credo, das aus eben dem Tone iſt, einlegen und ſo weit iſt Ihr Wunſch befriedigt.

Bey dem Graduale ſpielte ich mein Konzert mit aller möglichen Anſtrengung, und es glückte mir vollkommen, weil ich mich acht Tage darauf präparirt hatte. Bald nach meinem Konzert verfügte ich mich mit Gluck nach der Kirche, um das Credo und das Amen in der Entfernung zu hören. Welche neue Schönheiten entdeckten wir heute bey der achtſtimmigen Fuge, die uns geſtern entſchlüpft waren! Wonnetrunken giengen wir nach Hauſe und ſetzten uns zu Tiſche.

Digitized by Google

Bald nach der Mahlzeit kam unſer Wirth, brachte einen ziemlichen Pack in Papier verſiegelt und ſagte: Padre Martini ſchickt Ihnen beyden einige Pfund Chocolade. Auf dem Packet war von ſeiner eigenen zitternden Hand geſchrieben: 12 libre per il mio caro amico, il Cavagliere Gluck, e 12 libre per il mio caro figliuolo, il Signor Carlo Ditters.

Am folgenden Morgen trat unſer Wirth in mein Zimmer mit der Nachricht, unten ſey ein Kerl, der mich zu ſprechen verlange, er ſey aber ſo zerlumpt und ſehe ſo verdächtig aus, daß er Bedenken getragen habe, ihn vorzulaſſen. Er verlange aber durchaus mich ſelber zu ſprechen. Ich rathe Ihnen nicht, ſetzte er hinzu, daß Sie allein bleiben; man darf nicht jedermann trauen. Ich will daher meine zwey handfeſte Hausknechte mit mir heraufnehmen, dann mag er immer kommen. Unterdeſſen rjegeln Sie gleich hinter mir die Thür ab und machen Sie nicht eher auf, als bis Sie meine Stimme hören. — Der Wirth gieng; ich ſchloß ab und bat Gluck, auf mein Zimmer zu kommen. Zu mehrerer Sicherheit nahm ich meine beyden Sackpiſtolen. Eine hielt ich unter meinem Schlafrock verſteckt, die andere verbarg Gluck unter ſeinem Kleide.

In einer Weile hörte ich klopfen und der Wirth meldete ſich mit den Worten: e permesso? Ich ſchob den Riegel auf und trat mit Gluck hinter einen Tiſch, der mitten im Zimmer ſtand. Der Wirth kam mit den Hausknechten, die an der Thür ſtehen blieben, zuerſt herein, und hinter ihnen der zerlumpte Kerl, der mich fragte, ob ich der junge deutſche Virtuoſe wäre, der geſtern bey den Minoriten geſpielt hätte? — Ja! ant-

Digitized by Google

wortete ich; e poi? (und was weiter?) und während dem zog ich die Piſtole gleichſam ſpielend unter dem Schlafrock hervor, Gluck that ein Gleiches. Der Kerl lächelte, ſahe ſich nach den beyden Hausknechten um und ſagte mit komiſchem Lächeln: die Vorſicht hätten Sie nun eben nicht nöthig; ob ich gleich ſchlecht angezogen bin, ſo bin ich doch ein galant' uomo. Aber ſo ſagt, was Ihr wollt? redete der Wirth ihn an. Ohne ein Wort zu antworten, griff er in die Taſche, zog ein Billet ſammt einem kleinen Schächtelchen hervor und legte beydes auf den Tiſch. — Was ſoll das? fragte ich. — Ich weiß nicht; belieben Sie nur das Billet zu leſen. — Ich las, und mit gefliſſentlich verſtellten Zügen ſtand folgendes in italiäniſcher Sprache darin:

> Nehmen Sie beyliegendes Schächtelchen als einen Beweis des Vergnügens, das mir Ihr geſtriges Konzert in der Minoritenkirche verurſacht hat, und belieben Sie beyliegenden Empfangsſchein zu unterſchreiben.

Ich ließ das Schächtelchen von dem Ueberbringer öffnen, und es war eine ſchöne goldene Uhr darin. Ich unterſchrieb den Schein; er nahm ihn. Aber den Scudo, den ich ihm geben wollte, ſchob er zurück und entfernte ſich, ohne mir weder auf Bitten noch Drohen ſagen zu wollen, von wem das Geſchenk käme. Ich habe mein Wort gegeben, es nicht zu verrathen, ſagte er; ſon galant' uomo, e tanto basta. Und ſo ging er.

Wir ſannen nach, von wem wohl das Geſchenk kommen möchte, und wir muthmaßten endlich, daß es von den Patern Minoriten ſeyn könnte.

Am folgenden Tage waren wir bey Farinelli zu Mittag gebeten und wir trafen eine anſehnliche Geſellſchaft dort an. Wie erſtaunte ich, als ich bey dem Eſſen in ſeinem Kammerdiener, dieſelben Geſichtszüge des geſtrigen Kerls zu erkennen glaubte. Nach dem Eſſen richtete ich einige unbedeutende Fragen an ihn, und ſein Ton der Stimme war ebenfalls der nehmliche, und alſo wußte ich woran ich war. Alles Ableugnen von Seiten Farinellis half nichts, er mußte es eingeſtehen; aber mit vieler Feinheit wußte er mich alles Dankes dafür zu überheben und es durfte davon keine Rede mehr ſeyn. —.

Endlich kam es zur Aufführung der Gluckiſchen Oper. Sie gefiel ungemein, ungeachtet ſie lange nicht nach der Idee des Komponiſten ausgeführt wurde. So viel man des Rühmens von den italiäniſchen Orcheſtern überhaupt macht, ſo unzufrieden war Gluck damit. Siebenzehn große Proben wurden gehalten, und demungeachtet fehlte bey der Produktion das Enſemble und die Präziſion, die wir bey dem Wiener Orcheſter von jeher zu hören gewohnt waren.

Nach der dritten Recita wollten wir nach Venedig zurückkehren, um All' Ascensione (zur Himmelfahrt), bey welcher Feyerlichkeit immer vier oder fünf Theater zu gleicher Zeit in Venedig offen ſind, die neuen Opern daſelbſt zu hören, und dann nach Mailand, Florenz und überhaupt nach andern großen Städten Italiens zu reiſen. Allein wir erhielten Briefe vom Grafen Durazzo, der uns nach Wien zurückberief, weil gegen Anfang des Herbſtes die römiſche Königskrönung des nachherigen Kaiſers Joſeph 2. zu Frankfurth am Mayn vor ſich gehen

hen ſollte. Wir mußten daher unſer Vorhaben aufgeben. Unterdeß machten wir noch einen kleinen Abſtecher nach Parma, woſelbſt wir die Oper Catone in Utica von Bachs Kompoſition (dem nähmlichen, der nachher mit dem Namen des Londner Bachs in Deutſchland benannt wurde) hörten. Etliche Arien waren ſehr ſchön, die übrige Muſik aber war nach italieniſcher Sitte, nur ſo hingeworfen. In Parma beſchloſſen wir, einen andern Weg nach Wien zu nehmen. Wir gingen daher über Mantua, Klagenfarth, Trient ꝛc. nach Wien zurück. Kaum waren wir angekommen, ſo ward die Krönung bis auf künftiges Jahr verſchoben und ich hatte die Reue, Italien ganz unnöthiger Weiſe ſo frühe verlaſſen zu haben.

Während ich in Italien war, kam der große Violiniſt Lolli nach Wien, wo er ſich einige Monathe aufhielt und viel Geld erwarb. Mein älterer Bruder konnte mir, gleich am Abend meiner Rückkunft, nicht genug von der Senſation ſagen, die ſein Spiel überall gemacht hatte. Auf meine Frage, in welcher Manier er ſpiele, gab er mir eine Sonate von ihm, der er habhaft geworden war, und verſicherte mich, aus dieſer könne ich mich ganz in ſeiner Spielart orientiren; denn was ſie enthalte, komme mit einiger Veränderung in allen ſeinen Stücken vor. Ich ſah ſie durch, und die ganz eigenthümlichen Paſſagen machten mir das vollkommen begreiflich. — Wie iſt ſein Adagio? fragte ich. Nicht ſonderlich! verſetzte mein Bruder, und überdies lebt und webt es darin von allerhand krauſen Bocksſprüngen. Indeß bedauern deine Freunde dich ſehr, weil die meiſten Wiener ſagen: Nun iſt unſer armer Ditters abgeſtochen. Allein ich weiß gewiß, wenn

Digitized by Google

du acht Tage darauf ſtudirſt, machſt du alle Paſſagen nach. — Behüte Gott! ſagte ich. Ich muß gerade das Gegentheil thun, und durch ſolides Spielen und Ausdruck im Adagio abzuſtechen ſuchen.

Am folgenden Morgen gieng ich mit Gluck zum Grafen Durazzo, um unſere Zurückkunft zu melden. Ich bat den Grafen, mich einen Monath lang mit Konzertſpielen zu verſchonen, weil ich während meiner Abweſenheit von Wien einige neue Konzerte entworfen hätte, die ich aber erſt ausfeilen und gut einſtudiren müßte, um alsdann mit neuen Gedanken auftreten zu können. Brav, mein Sohn! ſagte der Graf; ich gebe Ihnen ſechs Wochen Zeit, denn Sie werden einen ſchweren Stand haben. Lolli hat erſtaunende Senſation gemacht; aber ich verlaſſe mich doch auf Sie.

Ich ſperrte mich ein, ſchützte Krankheit vor und ſtudirte vom Morgen bis zum Abend. Ehe noch vier Wochen verſtrichen waren, meldete ich mich beym Grafen und ſagte, ich ſey nun vollkommen bereit aufzutreten. Er beſtimmte hierzu den nächſtfolgenden Akademietag im Theater.

Ich ſpielte mein neues Konzert, deſſen erſtes Allegro keine ſehr großen Schwierigkeiten enthielt. Im darauf folgenden Adagio befliß ich mich, daſſelbe in der Singart des im Adagio und hauptſächlich im Rubbamento di Tempo vortreflichen Kaſtraten Potenza, den ich öfter in Bologna gehört hatte, vorzutragen. Um aber den Zuhörern doch auch zugleich zu zeigen, daß ich im Stande ſey Schwierigkeiten zu exekutiren, hatte ich das Finale mit ſehr ſchwer ſchei-

nen-

Digitized by Google

nenden aber doch gut in der Hand liegenden Paſſagen hinlänglich gepfeffert. Dies überraſchte das Publikum ſo ſehr, daß keine Hand war, die nicht Beyfall klatſchte; und mit einer Stimme ſchrie alles über laut: Finale da Capo! Finale da Capo! — Durch dieſen Beyfall aufgemuntert, wiederholte ich das Finale in einem noch raſcheren Tempo, ſpielte es mit der größten Fertigkeit, und bey der letzten Kadenz fiel ich in ein Cappriccio, gieng durch Arpeggio's in verſchiedene Töne, aus denen ich mich wieder herauswand und ſchloß mit einem Doppeltriller, den man von mir noch nie gehört hatte. Kurz ich hatte das Glück den Lolli aus dem Sattel zu werfen, und in Wien erſcholl der allgemeine Ruf: Lolli erregt Erſtaunen, Ditters erregt es auch, ſpielt aber zugleich fürs Herz.

Den Reſt des Sommers und den folgenden Winter brachte ich, außer meinen Dienſtgeſchäften, in öftermaliger Geſellſchaft des liebenswürdigen Joſeph Haydn zu. Welcher Freund der Muſik kennt wohl nicht den Namen und die ſchönen Arbeiten dieſes ausgezeichneten Komponiſten? — Ueber jedes neue Stück, das wir von andern Tonſetzern hörten, machten wir unſere Bemerkungen unter vier Augen, ließen jedem, was gut war, Gerechtigkeit wiederfahren, und tadelten, was zu tadeln war.

Ich rathe jedem angehenden Tonſetzer mit einem ſeiner Kollegen ohne Neid und Mißgunſt eine genaue Verbindung zu ſtiften und das zu thun, was ich und Haydn mit unſerm Nachforſchungsgeiſte thaten; ich ſtehe ihnen dafür, daß nichts mehr im Stande ſeyn wird ihn zu bilden, als dergleichen freundſchaftliche Bemer-

kun-

Digitized by Google

kungen, wenn anders alle Vorurtheile dabey beſeitigt ſind. Er wird davon nicht nur den Nutzen haben, ſich mancher Schönheit mit ſicherer Wirkung bedienen zu können, ſondern wird auch lernen, jene Klippen, an welchen dieſer und jener Komponiſt geſcheitert iſt, ſorgfältig zu vermeiden. Es iſt übrigens gar nichts Neues, was ich da ſage; denn es iſt weltbekannt, daß Kritik — ächte, unpartheyiſche Kritik wahrer Kenner — von jeher allen ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften den ergiebigſten Nutzen gebracht hat und immerfort verſchaffen wird.

Vier=

Vierzehntes Kapitel.

Schlechter Gewinn bey Joseph 2. Königskrönung. Graf Spork und ich im Mißverſtande. Der Biſchof von Großwardein. Mein Engagement.

Die Zeit der Krönung des Erzherzogs Joseph nahete heran. Graf Durazzo, der ſelbſt mit nach Frankfurt gieng, beorderte Gluck, den Kaſtraten Quadagni, mich und noch zwanzig Perſonen von der kaiſerlichen Hofkapelle, zu dieſer großen Feyerlichkeit. Die beyden Erſten erhielten 600 Gulden Reiſekoſten und täglich 6 Gulden Diäten; ich aber und die andern zwanzig von allen nur die Hälfte. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß niemand von uns weder bey der Reiſe, noch bey der Vertheurung der Lebensmittel, die bey einem ſolchen Zulauf eine ganz natürliche Folge iſt, Seide ſpinnen konnte. Statt etwas zu gewinnen, mußten wir zuſetzen.

Da ich nun in der Qualität eines kaiſerlichen Hofvirtuoſen, wie mein Paß lautete, in Frankfurt zum erſten.

erſtenmal auf dem Römer, zum zweytenmal aber in des Kaiſers Quartier, jedesmal bey öffentlicher Tafel, mit einem Konzert auftreten mußte, ſo wollte ich doch auch dem kaiſerlichen Hofe Ehre machen und ſchaffte mir zwey prächtige Kleider an, die mir gegen 700 Gulden zu ſtehen kamen, in der Hoffnung, daß ich, wie mir vom Kameralzahlamte verſichert wurde, ein beträchtliches Douceur bekommen würde. Allein, wie es denn in der Welt zu gehen pflegt, daß der das wenigſte erhält, der es am erſten verdient, ſo gieng es hier. Gluck und Quadagni bekamen bey unſerer Zurückkunft in Wien, außer jenen Diäten, annoch jeder 300 und ich armer Teufel nicht mehr, als 50 Dukaten. Es iſt alſo offenbar, daß mir die Ehre als Titular-Virtuos bey der größten Feyerlichkeit Deutſchlands figurirt zu haben, einen Schaden von 400 und etlichen Dukaten verurſacht. Selbſt Graf Durazzo war hierüber aufgebracht, als er davon hörte. Da er aber reich genug dazu war, ſo ſchenkt er mir aus ſeinem Beutel 50 Dukaten.

Schon waren wir, da mein Kontrakt in einigen Monathen zu Ende gieng, übereingekommen, daß ich nunmehr eine jährliche Gage von tauſend Gulden haben, dafür aber, wie bisher, ſo oft es befohlen würde, im Theater und bey Hofe Konzert ſpielen, auch bey der italieniſchen Oper das Orcheſter als erſter Violiniſt anführen ſollte, als er mir drey Tage nachher bekannt machte, daß er zum kaiſerlichen Botſchafter nach Venedig ernannt worden ſey, mich aber ſeinem Nachfolger, dem Grafen Wenzel Spork, ſobald er von Prag hier eingetroffen ſeyn würde, kräftig empfehlen und ihn zu bewegen ſuchen wolle, mir den mündlich verabredeten Akkord zu halten.

Vier-

Vierzehn Tage nachher kam Graf Spork und übernahm die Direktion. Ich meldete mich bey ihm, und er ließ mich vor. Als ich eintrat, lag er auf einem Sopha hingeſtreckt und rückte und rührte ſich nicht. „Hör er, fing er an, ich weiß ſchon, daß Sein Kontrakt mit dem Theater nun bald zu Ende geht; will Er ſich neuerdings um den nämlichen Gehalt, den er vorhin gehabt hat, engagiren?“ Mir fuhr das Er gewaltig vor den Kopf. Ew. Excellenz halten mir zur Gnade, antwortete ich; ich weiß nicht wie ich dazu komme, daß Sie mich Er heißen. Ich habe öfters die Ehre gehabt bey Ew. Excellenz Vorfahr und andern kaiſerlichen Geheimen Räthen zu ſpeiſen, und keiner von ihnen hat mich Er geheißen. So eine Herabſetzung bin ich nicht gewohnt und beleidigt mich! — Der Graf ſtutzte und indem er ſich verlegen das Kinn ſtrich, ſagte er in einem drollig betroffenen Tone: So? — Seht doch, welch ſtolzes junges Herrchen! Doch — Es kommt mir auch darauf nicht an: Alſo wollen Sie einen neuen Kontrakt eingehen?

Für das bisherige Bagatell kann ich nicht mehr dienen. Er wollte zulegen, aber es fehlte noch viel an jenen tauſend Gulden. Wenn er Sie, ſagte Graf Durazzo, dem ich das erzählte, gehöret haben wird, wird er ſich wohl dazu verſtehen; wenn nicht, ſo gehen Sie mit mir nach Venedig und ich gebe Ihnen 200 Dukaten, meine Tafel und freye Wohnung. Da ich aber wußte, daß weder die Bothſchafter ſelbſt, noch die Leute von ihrem Gefolge irgend einen Umgang mit eingebohrnen Venetianern haben dürfen, weil dieſes ihren Staatsmaximen entgegen iſt, ſo deprezirte ich mit aller möglichen Beſcheidenheit.

Um

Um aber ſowohl den Grafen Spork, als das Wiener Publikum nach mir lüſtern zu machen, erfand ich folgenden Kunſtgriff. Ich ſah vorher, daß künftigen Freytag die Tour ein Konzert im Theater zu ſpielen an mich kommen würde; daher nahm ich mir vor, mich krank zu ſtellen und wenigſtens unter vier Wochen kein Konzert zu ſpielen, damit ich Zeit gewönne ein paar Konzerte, die ich ſkizzirt hatte, ins Reine zu bringen und einzuſtudiren. Da ich aber bey jeder andern vorgeblichen Krankheit Gefahr lief, entdeckt zu werden, ſo verfiel ich auf eine Verrenkung der Achſel. Auf die Treue meines Bedienten, ſo wie auf die Verſchwiegenheit meines Barbiers, konnte ich mich verlaſſen. Ich blieb alſo zu Hauſe, und ſo oft jemand ſich bey mir melden ließ, beſpritzte ich das Zimmer mit Kampfergeiſt, und ſchob ein Kiſſen unter meinen Schlafrock gerade über die rechte Achſel. Niemand zweifelte an der Wahrheit meines Unglücks.

Noch waren nicht drey Wochen verſtrichen, als ich mit allem fertig war. Der freywillig mir aufgelegte Hausarreſt ward mir zuwider und ich fing an auszugehen. Mein erſter Gang war zum Grafen Spork, dem ich plauſibel zu machen wußte, daß ich unter vierzehn Tagen noch nicht ſpielen könne und er ertheilte mir dieſe Friſt ſehr gerne.

Endlich erſchien der Abend, an welchem ich auftreten ſollte. Das Theater war gepfropft voll. Mein neues Konzert gefiel ſo, daß ich das letzte Allegro wiederholen mußte, das ich ſodann wieder raſcher nahm und variirte. Der Beyfall war allgemein.

Am

Digitized by Google

Am folgenden Morgen ließ der Graf mich rufen. Ich ſehe ein, ſagte er, daß ich Ihnen etwas zulegen muß. Er bot 700, er bot 800 Gulden. Ich nahm ſie nicht an. Nun, ſagte er, mehr kann und will ich nicht geben. — Wie es Ew. Excellenz beliebt! verſetzte ich, machte meine Verbeugung und gieng.

Zu dieſer Zeit kam der Biſchof von Groswardein von der berühmten Familie Patachich in Croatien, der, wie die meiſten Ungariſchen Magnaten und Obergeſpanne, zu dem Landtage nach Preßburg berufen war, nach Wien. Er hörte mich bey Hofe ſpielen, ließ mich rufen und erzählte mir, daß er nicht nur ein auſſerordentlicher Freund der Muſik ſey, ſondern auch ſeine eigene Kapelle habe; da aber ſein bisheriger Muſikdirektor Michael Haydn (ein Bruder von Joſeph Haydn) nach Salzburg als Konzertmeiſter gehe, ſo offerire er mir deſſen Stelle mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Gulden, der herrſchaftlichen Tafel, freyer Wohnung und freyer Beſoldung, Koſt und Livree für meinen Bedienten. Ich antwortete dem Biſchof, daß ich dies Anerbieten auf der Stelle annehmen würde, wenn ich nicht gerade mit der Theaterdirektion in Unterhandlung ſtünde, verſicherte aber zugleich, daß ich, falls die Sache ſich nicht machte, ihm zu Befehl ſtehen wolle. Da er mir ſagte, daß er noch drey Tage in Wien bleiben wolle und alsdann Gewißheit davon haben müßte, ſo verſprach ich ihm, mich binnen dieſer Zeit kathegoriſch zu erklären.

Am dritten Tage gieng ich zum Grafen Spork. Er akkordirte nach einem langen Geſpräch bis auf 900 Fl. hinauf. Ich ließ nicht nach. Es thut mir leid,

ſagte ich endlich, um ſo einer Kleinigkeit willen meinen Geburtsort verlaſſen zu müſſen. Nun, verſetzte er, damit Sie nicht ſagen können, ich habe Sie daraus verdrängt, ſo will ich ſo reſonabel ſeyn und Ihnen noch 50 Fl. zulegen. — Und wenn mir, fuhr ich im übereilten Unwillen zu, Ew. Excellenz 999 Fl. 59 Kreuzer geben und es fehlt der ſechzigſte Kreuzer, ſo dien' ich nicht.

Er. (ſehr aufgebracht.) Ey ſeht doch! das junge Bürſchen hat viele Eigenſchaften eines Virtuoſen, hauptſächlich aber eine ziemliche Portion Impertinenz.

Ich. (Kalt.) Haben Ew. Excellenz die Gnade, ſich jetzt gleich zu erklären; denn es liegt mir daran, heute noch zu wiſſen woran ich bin.

Er. Heute noch?

Ich. Ja, Ew. Excellenz.

Er. (zornig.) Und heute iſt es mir gerade nicht gelegen. Scheeren Sie ſich Ihrer Wege, und erſcheinen Sie nicht eher bey mir, als bis ich Sie rufen laſſe!

Ich machte eine Verbeugung und gieng, aber gerade in den Gaſthof, wo der Biſchof von Groswardein logirte. Ich ſchloß mit ihm ab und verſprach, daß ich mit Anfang des folgenden Monaths mit Sack und Pack in Preßburg eintreffen wolle, worauf er mir einen Vorſchuß von hundert Dukaten auf die Hand zahlte.

Als ich an demſelben Abend mit eben der Wirkung, wie das vorige Mal mein zweytes neues Konzert geſpielt hatte, winkte mir Graf Spork aus ſeiner Loge, daß

daß ich zu ihm kommen ſollte. „Ungeachtet mich Ihre trotzige Antwort ſehr beleidigt hat, ſagte er, ſo will ich doch darüber hinausſehen und ich akkordire Ihnen jetzt die verlangten tauſend Gulden. Ich erklärte ihm aber die nunmehrige Lage der Umſtände und ſo leid es ihm that, ſo erſahe er doch wenigſtens zugleich, daß ich ihn durch meine ungeſtüme Forderung nicht hatte beleidigen wollen und hatte die Güte, mich für den morgenden Tag zur Tafel zu bitten. Nach aufgehobener Tafel nahm er mich ans Fenſter und ſagte: „Sollte es Ihnen in Ungarn nicht behagen, ſo finden Sie hier immer ein Gehalt von tauſend Gulden wieder. Unterdeß, da Sie durch die etlichen Pas des deux, die Sie für die Turchi und den Paganina gemacht, gezeigt haben, daß Sie Talent für die Balletkompoſition beſitzen, ſo will ich Ihnen alljährlich vier ſolcher Ballette zu komponiren geben, wodurch Sie einen Zuſchuß von hundert Dukaten haben. Uebrigens thut es mir leid, Sie verlieren zu müſſen; aber mir ſind vom Hofe die Hände gebunden und ich muß mich einrichten. Auch habe ich allen von der Hildburghauſiſchen Kapelle, die Zulage oder Entlaſſung begehrten, die leztere aus eben dem Grunde geben müſſen.

Ich erſtaunte, den Grafen, der ſich erſt ſo brüsk gegen mich geäußert hatte, in einem ſo gütigen vertraulichen Tone mit mir ſprechen zu hören. Verzeihen Ew. Excellenz, ſagte ich zu ihm, wenn ich Sie durch meine dreiſte Antworten beleidigt habe; ich kannte damals Ihr vortrefliches Herz nicht. Er lächelte, drückte mir die Hand und antwortete: „Auch ich kannte Ihren muſikaliſchen Werth und Ihren feſten Charakter nicht; es iſt daher das Beſte, wir vergeſſen, was un-

ter uns vorgefallen iſt. An mir ſollen Sie jederzeit einen Mann finden, der es gut mit Ihnen meynt."

Wer hätte denken ſollen, daß wir ſo gut aus einander gehen würden!

Funf=

Funfzehntes Kapitel.

Ankunſt in Preßburg. Reiſe nach Prag. Pichel.

Zur verſprochenen Zeit traf ich glücklich in Preßburg ein. Gleich bey der erſten Unterredung ſagte mir der Biſchof: Ich habe durch Ihre Acquiſition neue Luſt bekommen meine Lieblingsneigung, ſo viel in meinen Kräften ſteht, zu befriedigen und ich ſehe nicht ein, warum ich es nicht bey 80,000 Fl. Einkünfte thun ſollte. Ich habe mir daher vorgenommen jährlich 16,000 Fl. auf meine Kapelle zu verwenden. Hier iſt die Liſte, worauf die vorhandenen Mitglieder derſelben verzeichnet ſind und hier eine andere von Jenen, die ich zu haben wünſche. Ich gebe Ihnen den Auftrag dazu, und zu dem Ende werden Sie auf meine Koſten eine Reiſe nach Wien und Prag unternehmen, und mein Haushofmeiſter ſoll Sie begleiten, um Kontrakte abſchließen zu können.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Ich werde Kapelldirektor. Mein erſtes Benehmen. Renner. Ungericht. Pater Michael. Stadler ꝛc. Meine erſte große Kantate. Errichtung eines Theaters. Mein Oratorium Isacco. Kurzes Abentheuer mit der Tochter von einem adlichen Cassae perceptor.

Nach unſerer Ankunft ließ der Biſchof ſowohl die in Großwardein einheimiſchen, als die neu angeworbenen, ſo wie auch die bey der Kathedralkirche befindlichen Muſiker in den großen Speiſeſaal zuſammen berufen und ſtellte mich ihnen förmlich als ihren ſämmtlich Kapelldirektor vor, zugleich befahl er ihnen, mir allen möglichen Gehorſam zu leiſten; auch gab er mir in ihrer Gegenwart die Vollmacht Jedem, der ſeinen Dienſt vernachläßigen oder ſich ſonſt etwas zur Laſt kommen laſſen würde, ohne erſt viel zu fragen, nach meiner Willkühr den Dienſt aufzukündigen. „Zugleich räume ich meinem Kapelldirektor, fuhr er fort, die Gewalt

walt ein, alle und jede Händel, die Ihr Herren unter einander habt, nach ſeinem Gutbefinden zu ſchlichten und will, daß ſeine Entſcheidung ſo reſpektirt werde, als wenn es meine eigene wäre. Sollte Jemand ein Anliegen haben, worüber ich entſcheiden ſoll, ſo muß es mir ebenfalls durch ihn vorgetragen werden, der ihm alsdann meine Reſolution ertheilen wird."

Eine große, ſehr ausgedehnte Gewalt, die allerdings unter Umſtänden nicht wenig Mißbrauch zuläßt und die Rechte eines Kapellmitgliedes etwas ſehr zurückſetzt, unterdeß zur Erhaltung der Ordnung von der andern Seite wieder ſehr nöthig iſt, da Muſiker nicht ſelten übermüthig, unruhig und quärulirend zu ſeyn pflegen und ſich gern gegen ihre Vorgeſetzten aufmachen.

Nachdem der Biſchof abgetreten war, redete ich die Verſammlung ſo an: „Meine Herren! Ungeachtet ich, außer Herrn Pichel, der Jüngſte an Jahren unter Ihnen bin, ſo haben Sie doch nicht zu befürchten, daß ich die mir jetzt ertheilte Gewalt mißbrauchen werde. Ich habe zwölf Jahre hindurch an einem noch größern Hofe, als dieſer hier iſt, gedient, mithin hinlänglich gelernt, wie man ſich im Herrendienſte zu verhalten hat. Ich erſuche Sie demnach, unter einander verträglich zu leben. Niemand wird an einem Hofe von den andern Dienern höhern und niedern Ranges mehr beneidet und angefeindet, als die Kapelle, weil jeder glaubt, daß die Muſiker ein müßiges Leben führen und ihren Gehalt nicht verdienen. Aber man begreift nicht, wie viele Mühe und Zeit es koſtet, ehe man es in der Muſik ſo weit bringt, daß man einen honorablen Gehalt zu ziehen im Stande iſt. Wir müſ-

ſen daher zuſammen halten und zeigen, daß wir uns einander ſelber ehrenwerth halten. Ich verſpreche Ihnen auf meine Ehre, daß ich, ſobald nur Einem von unſerer Kapelle und ſollte es auch von einem der erſten Komitatsbeamten geſchehen, nur die mindeſte unverdiente Beleidigung wiederfährt, ich nicht eher raſten will, bis der Beleidigte vollkommen Satisfaktion erhalten hat. Endlich aber erſuche ich Sie blos, wenn ich à la tête des Orcheſters bin, mir genaue Folge zu leiſten, und verſichere Sie auch, daß Sie mich außer dem Dienſte als Ihren trauten Freund und Bruder behandeln können."

Alle verſicherten mich der Verträglichkeit unter ſich und des bündigſten Gehorſams, und hielten treulich Wort.

Der Biſchof ließ mir acht Tage Zeit, ehe die erſte vollſtändige Muſik aufgeführt wurde. Während dieſem ließ ich lange Pulte und Bänke machen; denn ich führte die Wiener Methode ein, ſitzend zu ſpielen und rangirte dabey das Orcheſter dergeſtalt, daß jeder Spieler gegen die Zuhörer Front machte. Alle Sonntage, Dienſtage war Akademie. Alle Domherren, ſo wie auch die kaiſerlichen Offiziere und der geſammte Adel von Großwardein hatten Eintritt zur Muſik und nachher zur Geſellſchaft beym Biſchof.

Das Orcheſter beſtand aus 34 Perſonen, unter welchen 9 Livreebedienten, ein Kammerdiener und ein Zuckerbäcker, ferner noch 7 Kapitular-Muſiker waren, die einigen Zuſchuß dafür vom Biſchof erhielten, ſo daß alſo für die Requiſiten noch 5000 Gulden Kaſſenbeſtand blieben.

Als wir bey der erſten Probe, bey welcher der Biſchof zugegen war, eine neue Sinfonie von mir mit Trompeten und Pauken durchgeſpielt hatten, ſtand ich auf und ſagte: Meine Herren! Ich habe eine Erinnerung zu machen, die aber nur die Schwächern unter uns betrift. Es ſind mir verſchiedene Unrichtigkeiten beym Vortrag aufgefallen, die ich niemals dulden werde. Erſtens ſind Einige unter uns nicht rein geſtimmt; zweytens ſind die Forte und Piano nicht nach der Vorſchrift gehalten worden; drittens haben Einige im Tempo bald geeilt, bald geſchleppt; und endlich haben einige den unverzeihlichen Fehler begangen, nicht richtig zu pauſiren. Ich hoffe, daß jeder ſeinen Fehler bey einer Wiederholung ſelber bemerken und verbeſſern wird. Sollte aber wider Vermuthen meine jetzige Erinnerung nichts fruchten, ſo hat ſichs Jeder ſelber zuzuſchreiben, wenn ich ihn künftig darüber öffentlich korrigire. Und nun beſſer zuſammen geſtimmt, und dann — da Capo! Die Sinfonie wurde wiederholt und gieng, wie ſichs gehört. Bravo! rief ich; ſo muß es immer ſeyn, wenn Sie mir, ich Ihnen und wir Alle Sr. Excellenz unſerm gnädigſten Herrn Ehre machen ſollen. Und nun für heute Baſta!

Die Kapelle gieng aus einander; der Biſchof aber winkte mir, ihm ins Zimmer zu folgen. Ich danke Ihnen, ſagte er, für die ſtandhafte Rede, die Sie an meine Kapelle gehalten haben und freue mich täglich mehr über Ihre Acquiſition. Auch ſollen Sie gleich einen kleinen Beweis meiner Freude darüber haben. Er ließ ſich meinen Empfangſchein, den ich in Wien über den Vorſchuß von 100 Dukaten ausgeſtellt hatte, bringen, und zerriß ihn. Ich fuhr dem Biſchof dafür

nach der Hand, küßte ſie und ſagte: Ew. Excellenz ſind heute ſehr gnädig, daher wage ich es noch um eine Gnade zu bitten. Der Biſchof ſtutzte und fragte endlich nach meinem Begehren. Daß mich Ew. Excellenz, ſagte ich, ſtatt Sie, Du nennen. Ich bin, fuhr ich fort, das Du von meinem vormaligen Herrn, dem Prinzen von Hildburghauſen, der Vaterſtelle bey mir vertrat, ſo gewohnt, und da Sie nunmehr ſo väterlich an mir handeln, ſo bitte ich um dieſe Gnade. — Nun, ſagte der Biſchof nach einer Pauſe, wenn Du es denn durchaus ſo haben willſt, ſo ſey es. Und da Du mich zu deinem Vater haben willſt, ſo wirſt Du mir auch erlauben, daß ich Dich als meinen Sohn betrachte. Dabey trocknete er ſich die Thränen, die aus ſeinen Augen hervorquollen.

Der gute Herr! er war von ſehr weichem Gefühl. Wenn er Jemanden froh machen konnte, geſchahe es nie ohne Thränen; hauptſächlich aber perlen ſie ihm bey Anhörung einer rührend vorgetragenen Muſik von den ehrwürdigen Wangen herab. Dabey war er aber übrigens im geringſten nicht weichlich, vielmehr im Dienſte ernſt und ſtrenge, ſo daß es wohl gar das Anſehn der Härte hatte, wie ich mit vielen Beyſpielen belegen könnte.

Endlich kam der vortrefliche Tenoriſt Renner mit ſeiner Familie an. Sein ſchöner Vortrag, ſeine gute Ausſprache des Italieniſchen, ſeine ſchöne klare Stimme und ſeine fertige Kehle machten ihn zu einem der vorzüglichſten Sänger. Der Umfang ſeiner Tonleiter war ſehr groß, denn er hatte die Gabe ſein Falſet in akuten Tönen ſo zu egaliſiren, als wenn es natürliche Stimme geweſen wäre.

Außer

Digitized by Google

Außer ihm und Ungericht waren auch ein Paar Kaſtraten engagirt, ein Sopraniſt und ein Contr' Altiſt. Da nun erſterer überdem ein gutes Violoncell, und der andere eine gute Violine ſpielte, ſo gab ihnen der Biſchof zu dem Gehalt, den ſie von der Domkirche hatten, eine Zulage, freyen Tiſch, Quartier u. dgl.

Wir hatten bey unſerm Orcheſter zwölf Konzertſpieler und vier Sänger. Außer mir nämlich Fuchs und Pichel für die Violine; Pater Michael auf dem Flügel; Pohl und Stadler auf der Hoboe; Fournier auf dem Klarinett; Satza auf der Flöte; Himmelbauer auf dem Cello, Pichelberger auf dem Kontrabaß und Oliva und Pauer auf dem Waldhorn. — Jeder mußte nach meiner Einrichtung, beſtändig gefaßt ſeyn, außer der Ordnung aufgerufen zu werden.

Schon im September fing ich an auf des Biſchofs Namenstag, der gegen Ende Decembers fiel, bedacht zu ſeyn. Ich beſprach mich mit Picheln hierüber; der nicht nur ein guter Lateiner war, ſondern auch viel Talent zur Poeſie hatte und gute lateiniſche Verſe machte. Wir beſchloſſen eine panegyriſche Kantate von vier Singſtimmen mit einigen Chören zuſammen zu ſtoppeln. Ich mußte Latein wählen, weil außer dem Biſchof, zween Domherren und mir Niemand Italieniſch verſtand. Die lateiniſche Sprache aber hatten nicht nur alle Großwardeiner Männer, ſondern ſelbſt einige Damen inne. Pichel machte ſich darüber her und als er dieſes Lobgedicht fertig hatte, zeigte ich es dem Biſchof, wobey ich ihm zugleich meine ganze Abſicht eröffnete. Es wurde beſchloſſen, dieſe Kantate, die, wie

ſich

ſich vorher ſehen ließ, zwey volle Stunden dauren würde, am Vorabend ſtatt der gewöhnlichen Akademie aufzuführen. Das Orcheſter ward bey dieſer Feyerlichkeit erhöht, eingefaßt und ſymmetriſch verziert, welche Beſorgung der Biſchof ſelbſt übernahm und recht artig ausführte.

In fünf Wochen war ich mit meiner Arbeit fertig. Da ich aber vorher ſah, daß am Abende des Namenstages ſelbſt doch auch eine Kammermuſik ſeyn müſſe, ſo komponirte ich, während der Kopiſt die lat. Kantate abſchrieb, zwey große neue Sinfonien zum Anfang und zum Schluß, und eine Mittelſinfonie mit obligaten Blasinſtrumenten und noch ein neues Violinkonzert für mich. Endlich nahm ich aus Metaſtaſio eine kleine italieniſche Kantate für Eine Singſtimme — er hatte ſie einſt auf Kaiſer Karls des ſiebenten Namenstag gemacht — und da darin einigemal das Wort *Auguſto* vorkam, ſo ſetzte ich dafür *Adamo*, des Biſchofs Taufnahmen, hin, komponirte ſie für den braven Renner und vergaß nicht, ſeine Fertigkeit zu benutzen. Alsdann ſchrieb ich den Text ſauber ab, ſchickte ihn heimlich nach Peſt, ließ daſelbſt 200 Exemplare ſauber abdrucken und einfaſſen; für den Biſchof aber eins in Violet-Atlaß (die Farbe der Biſchöfe) und reich mit goldenem Laubwerk verziert einbinden. Ich erhielt das Packet in acht Tagen, verſchwieg aber alles ſorgfältig.

Der Vorabend erſchien. Das Arrangement des Orcheſters und beſonders die gleiche, geſchmackvolle Uniform der Kapelle, welche ich mit Genehmigung des Biſchofs, angeordnet hatte u. ſ. w. Alles das machte einen herrlichen Eindruck und gefiel dem zahlreichen ungari-

gariſchen Adel ungemein. Obgleich die Muſik dieſer Kantate — denn es war meine erſte große Singarbeit — nicht weit her war, ſo gefiel ſie dennoch und ich profitirte wenigſtens dieſes dabey, daß ich dadurch bey künftigen Fällen vor dergleichen unüberlegten und den Text unangemeſſenen Gängen, als ich sans rime et sans raison hier reichlich angebracht hatte, mich hüten und ſie vermeiden lernte.

Da ich eines Tages Pichel meine Unzufriedenheit mit der Muſik in Bezug auf den Text äußerte, ſo legte er einen andern Text unter die Arien und Chöre, der für die Kirche taugte, ohne auch nur eine Note meiner Partitur zu verändern. Es entſtanden daraus Motetten, die beſtändig wechſelsweiſe in der Domkirche aufgeführt wurden.

Den andern Abend begann die Akademie, worin ich den Biſchof zu überraſchen mir vorgenommen hatte. Schon die erſten Takte der Sinfonie kündigten ihm an, daß ſie neu war. Pater Michael ſpielte darauf ein neues wunderſchönes Konzert von ſeiner Kompoſition. Des Biſchofs Angeſicht glühte vor Freude. Jetzt trat Renner auf. Ich gab das verabredete Zeichen, auf welches der Haushofmeiſter erſchien und dem Biſchof auf einem ſilbernen Präſentirteller das in Violet eingebundene Exemplar der italieniſchen Kantate überreichte, gleichwie auch die übrigen unter dem Adel vertheilt wurden. Wir hatten nicht vier Zeilen geſpielt und ſchon glänzten in den Augen des Biſchofs Freudenthränen. Ueberglücklich und höchſt überraſcht war er, den ganzen Abend hindurch lauter neue Muſik zu hören; er ſtand auf und dankte mir in den rührendſten Ausdrücken. Und ſo endigte dieſe Feyerlichkeit.

Nach einem Jahre ergab ſich, daß von den für die Kapelle ausgeſetzten 16000 Fl. 1400 erſpart worden waren. Ich fiel alſo darauf — ein kleines Theater im Schloſſe zu errichten. Grundriß und Anſchlag wurden vom biſchöflichen Architekt Neumann entworfen, und der Biſchof genehmigte Alles mit Freuden, zumal da der Koſtenbetrag für den Bau und viermalige Vorſtellungen im Jahre nicht die erſparte Summe überſtieg.

Da ſein Namenstag mit den letzten Adventstagen zuſammen traf, an welchen profane Stücke, Opern und Komödien aufzuführen vom Hofe verboten war, ſo wählte ich das überaus ſchöne Oratorium von Metaſtaſio: Isacco figura del Redentore; da aber Piſchel nicht Italieniſch genug verſtand, ſo übernahm der Biſchof ſelber die Uebrrſetzung ins Lateiniſche. Die Rezitative behandelte er, nach meinem Rathe, frey, die Arien aber ſtrenge metriſch. Sobald er einen Auftritt fertig hatte, ließ er mich rufen, las mir ihn vor; feilte, beſſerte, änderte je nachdem es nöthig war, bis er endlich nach vier Wochen das Werk ſo ſchön vollendet hatte, daß ſelbſt der Originaldichter eingeſtanden haben würde, die Ueberſetzung habe dem Grundtexte vollkommen entſprochen.

Während der Biſchof an der Ueberſetzung arbeitete, wollte ich die Zeit auch nicht müßig verſtreichen laſſen. Ich komponirte alſo in der Stille ein großes Konzert für eilf Inſtrumente, wobey ſich im erſten Allegro jeder Konzertiſt mit einem ganzen Solo erſt einzeln hören ließ; dann traten, 3, 5, 7 und zuletzt 9 Stimmen nach und nach ein. Im letzten Solo aber kamen alle eilf zuſammen, die beym Ende deſſelben in eine

Kadenz

Kadenz fielen, die ſich eben ſo ſtuffenweiß verſtärkte. Im Adagio trug die Violinkonzertſtimme einen ſchmelzenden Geſang vor, bey welchem die andern konzertirenden zehn Inſtrumente bald zu 4, bald zu 6, bald zu 10, theils mit verſchiedenen Minauderien, theils mit reichen harmonieuſen Aushaltungen einſtimmten, wozu die Ripienſtimmen mit einem durchgängigen Pizzikato akkompagnirten. Dieſes Adagio ſchien am Ende in einer lugubren Melodie mit einer reichhaltigen Harmonie einzuſchlummern; wurde aber von einem feurigen und brillanten Tempo di Minuetto plötzlich aufgeweckt, das voir zwölf Alternativen (die man heut zu Tage ſehr mißbräuchlich Trio nennt) aus allen homogenen Tonarten abgewechſelt wurde; das zwölfte Alternativ aber wurde von allen eilf Konzertſtimmen produzirt, das ebenfalls mit einer Kadenz, und, nach einem ziemlich abwechſelnden Capriccio, mit einem neunfachen Sexttriller ſchloß.

Wir ſtudirten dieſes große Konzert gut ein, machten öfters heimliche Proben davon, und da ich den Biſchof damit überraſchen wollte, verbot ich der ganzen Kapelle etwas davon kund werden zu laſſen. Kaum war ich damit fertig, ſo übergab mir der Biſchof ſeinen Text. Nun arbeitete ich fleißig an dieſem Oratorium. Mitlerweile war Neumann auch nicht müßig, und wir beyde wurden faſt zu gleicher Zeit fertig, ſo daß wir auf dem Theater zu probiren anfingen.

Am Vorabend wurde mein Iſaac aufgeführt. Ein Beweis, daß er durchgängig gefiel, war dieſer, daß er vier Jahre hindurch jeden Sonntag in der Faſten wiederholt wurde und der Salon bey jeder Vorſtellung im-

mer voll von Zuhörern war. Die Akteurs, Renner, Mademoiſelle Nicolini, der Kaſtrat, der die Sara vorſtellte, und Ungericht, alle, ſelbſt der Knabe, der den Engel vorſtellte, ſpielten vortreflich und trugen ſehr gut vor. Die Dekoration ſtellte, nach Vorſchrift des Dichters, einen Hain mit dem an der einen Seite ſtehenden Wohnhauſe des Abraham vor. Selbſt das Koſtum war nach antiken Zeichnungen vortreflich beobachtet.

Für jenes Konzert ſchenkte mir der Biſchof ſeine Lieblings-Tabatiere, in der ein Paar Dutzend Kremnitzer lagen.

Da wir nun einmal ein Theater hatten, ſo dachte ich auch an mehrere Spektakel. Ich fragte den Biſchof, ob er erlauben wolle, daß wir, beſonders zur Faſtnachtzeit, auch luſtige Stücke aufführen dürften. Warum nicht? ſagte er, wenn ſie nur nicht unmoraliſche Zweydeutigkeiten enthalten.

Nun war unter den biſchöflichen Köchen ein gewiſſer Sicca. Dieſer war einige Jahre in Italien geweſen und hatte ein außerordentliches Talent fürs Theater. Als er bey uns ein Theater errichten ſah, kam er zu mir und ſagte: Wenn Sie einmal etwas Luſtiges geben wollen und einen Narren brauchen, ſo ſtehe ich zu Befehl. Ich bin zwar nicht muſikaliſch, habe aber ein gutes Gehör. Er ſang mir einige italieniſche Scenen aus den Opere buffe, die er in Italien geſehen hatte, ſo komiſch vor, daß ich laut auflachen mußte; auch deklamirte er mir deutſche Schnaken und Theaterpoſſen, bald als Hanswurſt, bald als Kasperl, Lippert u. dgl.

komi-

komiſche Perſonagen, die damals nach gänge und gäbe waren, mit ſolchem Nachdrucke, daß ich ihm meine Bewunderung darüber bezeugte, daß er nicht lieber Schauſpieler geworden ſey. Da vertraute er mir denn das Geheimniß, daß er einmal ſeine Profeſſion verlaſſen, und zu einer reiſenden Theatertruppe übergegangen ſey; das zügelloſe, ſkandalöſe Leben habe ihm aber einen ſolchen Ekel dafür beygebracht, daß er die Bühne wieder verlaſſen und wieder zu ſeinem Metier zurück gekehrt ſey.

Man kann ſich leicht vorſtellen, welches Vergnügen ich über den Zuwachs eines ſo brauchbaren Akteurs hatte.

Ich ſtoppelte für den künftigen Faſching aus jenen Burlesken, die ich ehemals in Schloßhof von der Truppe des Piloti geſehen hatte, ein Stück mit kleinen Liedern zuſammen, und am erſten Faſchingstage ward es gegeben. Mademoiſelle Nicolini ſpielte ihre Rolle ſo vortreflich, und der Koch Sicca war fähig auch den größten Hypochondriſten zum Lachen zu bringen. Den Zuhören war dieſes luſtige Stück ſo willkommen, daß ſie jedem Sonntag, an welchem immer Theater war, mit Sehnſucht entgegen harrten.

Für den Geburtstag des Biſchofs machte ich aus den beyden uralten Stücken: Frau Sybilla trinkt keinen Wein und aus dem Reich der Todten ein Stück. Dieſes wurde am Faſchingstage, der bald darauf folgte, wiederholt. Am Montage darauf gab der Biſchof einen Ball für ſeine Hausleute, wozu der Großwardeiner Adel geladen wurde. Hier kam ich nicht

wieder ſo davon, als ich hinaufgegangen war. Ueber ſo etwas iſt es, meiner Meinung nach, am beſten, kurz hinweg zu gehen.

Alſo kurz und gut, ich machte mit einem Fräulein Jurkowics, des General-Perceptors einziger Tochter, einer artigen ſchlank gewachſenen Perſon Bekanntſchaft und verliebte mich in ſie. Nach ihres Vaters Tode hatte ſie eine Erbſchaft von 20,000 Gulden zu hoffen; aber nicht ihre Gulden, ſondern ihr munteres Weſen machte mich in ſie verliebt. Ich machte ihr gleich rund heraus mein Geſtändniß, und Tages darauf beym zweyter Ball erhielt ich das ihrige. Schneller kann in der Welt nichts gehen. Ein Gleiches wiederfuhr dem Pichel zur nähmlichen Zeit mit einem Fräulein Samogy. Wir vertrauten uns gegenſeitig unſer Glück und ſeufzten in Duetten mit einander. Das Beſte war dabey, daß beyde Mädchen von langer Zeit her vertraute Geſpielinnen waren, die mit ihren Eroberungen eben ſo wenig zurück hielten. Sie waren in Peſt in der Koſtſchule der Urſulinerinnen erzogen und von daher noch ununterbrochene Freundinnen.

Nachdem ich über drey Monathe geſchmachtet hatte und ſicher hoffen konnte, daß mir meine Schöne keine abſchlägige Antwort geben würde, rückte ich mit einem ernſtlichen Heyrathsantrag heraus und verheelte ihr nicht, daß ich, falls ich einmal von Großwardein wegzugehen mich entſchließen ſollte, in Wien ein eben ſo gutes Unterkommen finden würde. Sie verſicherte mich, daß ſie mit tauſend Freuden in mein Verlangen willige, nur befürchte ſie, daß ihr Vater Schwierigkeiten machen werde; er habe, ſagte ſie, wie die meiſten Ungarn, einen

Digitized by Google

nen beſondern Haß gegen die Deutſchen; ſodann halte er auf ſeinen Adel, und endlich habe er einen jungen faden Edelmann auf dem Korne, der ſchon einmal förmlich um ſie geworben, aber von ihr abſchlägige Antwort erhalten habe. Dieſer habe hier herum ein kleines Landgut, das ihm zwar nur fünf bis ſechs hundert Gulden abwürfe, aber — ſetzte das Mädchen hinzu — mit meinem Muttererbe und dem, was ich noch zu hoffen habe, meint er, könnten wir hinlänglich auskommen. Ich rathe Ihnen, ſtecken Sie ſich hinter den Biſchof, ehe noch mein Vater dem Lengyel ſein Wort giebt; das wird vielleicht helfen, und mein Vater wird das dem Biſchof ſicher nicht abſchlagen.

Am folgenden Morgen brachte ich mein Anliegen dem Biſchof vor. Biſt Du denn ſchon mit dem Mädchen richtig? fragte er. — Vollkommen, antwortete ich. — Nun, dein Freywerber will ich wohl ſeyn; aber erlaube mir, vorher noch als Vater und als Biſchof einige Fragen an Dich zu thun. Nun ſuchte er mich auf eine ſehr vernünftige und gütige Weiſe zum Nachdenken zu führen. Nachdem dies geſchehen, fragte er: Nun was giebts denn ſonſt für Beſorgniſſe?

Ich. Ihr Vater kann, wie mehrere Ungarn, die Deutſchen nicht leiden.

Er. O darüber will ich ihm wohl ein paar Worte ans Herz legen.

Ich. Auch will er das Mädchen einem Edelmanne geben, obwohl deſſen Einkünfte ſich höchſtens nur auf 500 Fl. belaufen.

Er. Da wäre ja ihr Vater für einen Caſsae perceptor ein ſchlechter Rechner, wenn er nicht einſähe, daß deine Einkünfte noch einmal ſo ſtark ſind. (Nach einer Pauſe) Gut, ich will mich der Sache annehmen. Bleib hier! Du ſollſt Dich ſelbſt überzeugen, ob ich mir einen Kuppelpelz zu verdienen Geſchicklichkeit genug habe.

Der Biſchof klingelte, befahl den alten Jurkowics zu rufen, und als dieſer kam, machte Erſterer mit Würde und Anſtand ſeinen Antrag.

O ich unglücklicher Mann! rief der alte Heuchler. O hätten mir Ew. Excellenz nur vor vierzehn Tagen einen Wink davon gegeben; mit tauſend Freuden würde ich meine Tochter einem ſo wackern Manne (viro egregio, ſagte der verſtellte Schuft) gegeben haben. Allein nun iſt es damit zu ſpät, denn grade heute vor vierzehn Tagen habe ich dem Herrn von Lengyel meine Tochter verſprochen. Ew. Excellenz werden ſelbſt einſehen, daß ich mein Wort nicht mehr zurück nehmen kann, und daher untröſtlich bin.

Der alte Gleißner wandte ſich zu mir und ſagte ebenfalls lateiniſch: Aber Sie böſer Mann! Konnten Sie Ihr Maul nicht eher aufthun, da Sie doch ſo oft und vielmal bey mir aus und ein giengen? Sehen Sie, in welch ein Unglück Sie mich durch Ihre Verſchwiegenheit ſtürzen, da ich mir durch eine abſchlägige Antwort die Ungnade meines Herrn über den Hals laden muß. Ich antwortete ihm ebenfals lateiniſch: Sie können das Alles wieder gut machen, wenn Sie dem Lengyel wieder abſagen (aus Schonung wollte ich ihn nicht Lügen ſtrafen, und in den Bart hinein ſagen, daß er uns

mit

mit ſeinem Wortgeben belogen habe). — Was? erwiederte er; abſagen? — Hören Sie, fuhr er mit Stolz fort, Sie müſſen wiſſen, daß jeder Ungar, wenn er ſein Wort ſub fide nobili giebt, daſſelbe auch halten muß, ſonſt iſt er nicht werth ein ungariſcher Edelmann zu ſeyn. Aber, fiel der Biſchof ein, wenn die Tochter nun nicht will? — O erwiederte der Alte, ſie wird wohl müſſen, wenn ſie anders ihren Vater nicht zum Lügner machen und enterbt ſeyn will; Ew. Excellenz ſind ja die ungariſchen Geſetze bekannt.

In weinerlich affektirtem Tone fuhr er fort: Um alles in der Welt laſſen mich es Ew. Excellenz nicht entgelten und gönnen Sie mir noch länger Ihr Brod — und hier wollte der kriechende Heuchler niederknien. Der Biſchof verhinderte es und ſagte kalt: O laß er das bleiben, wenn er anders will, daß ich dergleichen Auftritte nicht für übertriebene Grimaſſen halten ſoll. Er weiß ſo gut, als ich und jeder Anderer, der geſunde Vernunft hat, daß dergleichen Familiengeſchichten nicht zu den Dienſtpflichten eines Beamten gehören; Er iſt Vater von ſeinem Kinde; ich will und kann Ihm in dieſer Sache nichts befehlen. Somit entließ er ihn.

Da ſtanden wir und ſtarrten uns über eine Minute an. Endlich ſagte der Biſchof mit einem etwas bittern Lächeln. Da ſtehen Se. Excellenz der Biſchof von Großwardein — und Hochderoſelben Muſikdirektor — mit einer langen Naſe!

Ew. Excellenz haben gut lachen, fiel ich ein; aber mir iſt dieſe Beſchimpfung nicht ſo lächerlich. Hörten Sie nicht, wie er den Ton auf den ungariſchen Edel-

Digitized by Google

mann legte? — „Wohl hab' ichs gehört; daher nimm mirs nicht übel, wenn ich Dir ſage, Du hätteſt darauf eher denken ſollen, ehe Du Dich mit dem Mädchen ſo weit einließeſt; denn die ungariſchen Geſetze enthalten klar, daß, wenn ein Kind wider den Willen ihrer adelichen Eltern, ſich in eine Mißheirath einläßt, ſo haben die Eltern das Recht ſie zu verſtoßen und zu enterben. — Ueberhaupt, fuhr er fort, will ich Dir einen väterlichen Rath ertheilen: Faſſe Dich und bedenke, daß Du mit deiner Kunſt — deiner Geſtalt — deinem guten Charakter und mit dem, was Du überall zu verdienen im Stande biſt, hundert Mädchen für eins haben kannſt, die weit hübſcher und reicher ſind. Als Biſchof aber rathe ich Dir: Ueberlaſſe Dich dem Willen der göttlichen Vorſicht. Wer weiß, ob dieſe Heirath zu deinem Beſten geweſen wäre. Es ſcheint nicht nur, ſondern ich glaube es auch feſt, daß hier dieſe göttliche Vorſicht gewaltet — — Aber ich ſehe aus deinen Blikken, daß Du keiner Empfänglichkeit für meine guten Rathſchläge fähig biſt. Verſprich mir nur das Einzige, daß Du wenigſtens heute ruhig ſeyn willſt.“

Ich verſprach es und gieng; — aber zu Pichel. Mein Gott! ſchrie er, was iſt Ihnen geſchehen? Sie ſehen ja ſo verſtört aus. — Es iſt aus mit mir. Ich habe einen Korb — und damit erzählte ich ihm die ganze Geſchichte. Ach Gott! antwortete er ſeufzend, das prognoſtizirt mir heut oder morgen ein ähnliches Schickſal. Und was würden Sie in dem Fall thun? fiel ich ihm ein. — Je nun! erwiederte er nach einer Pauſe, was kann ich anders thun, als was ein vernünftiger Mann thun muß; die Philoſophie zu Hülfe zu nehmen und mich in mein Schickſal zu finden? — O fort

mit

mit Ihrer Kaltblütigkeit! rief ich unwillig. Ich komme her um Troſt bey Ihnen zu ſuchen, und nicht mich mit Ihrer froſtigen Philoſophie abſpeiſen zu laſſen.

Ich eilte in mein Zimmer. Kaum war ich einige Minuten da, ſo kam Pichel zu mir. Kommen Sie, wir wollen ein wenig ſpazieren gehen; ich will den ganzen Zuſammenhang näher erfahren, vielleicht gelingt es mir Ihnen einen guten Rath zu geben. Lange mußte er bitten, aber ich gieng mit und ich muß es dieſem klugen und liebenswürdigen Jüngling nachſagen, ſeine Reden fruchteten mehr bey mir, als die weiſen Rathſchlägungen des Biſchofs. Bey der Tafel erſchien ich weit heiterer, als der Biſchof vermuthet haben mußte; denn er gab mir darüber ſeine Verwunderung zu erkennen. Ich geſtand ihm ehrlich, daß nebſt ſeinen väterlichen Ermahnungen Pichel großen Antheil an meiner Beruhigung habe. Brav, ſagte der Biſchof; dafür ſoll er auch meinen Dank haben. Unterdeß, da in ſolcher Gemüthslage, wie die deinige, nichts beſſer als Zerſtreuung iſt, ſo gebe ich Dir Erlaubniß auf drey Monathe nach Wien zu reiſen. Verſprich auch, alsdann wieder hier zu ſeyn. Uebrigens gebe ich Dir Pferde bis Peſt und bezahle Dir die Reiſekoſten von hier bis Wien, und von Wien wieder bis hieher, das verſteht ſich.

Ich bediente mich dieſer Erlaubniß und divertirte mich herrlich in Wien. Dabey hatte ich den erklecklichen Vortheil, während dieſer Zeit meine Leidenſchaft gänzlich zu vertilgen.

In Wien befand ſich eine vortrefliche Truppe von einer italieniſchen Opera buffa. Ein Stück, das ſie

ſpielten, gefiel mir außerordentlich. Es war Amore in Musica. Ich kaufte mir das gedruckte Büchelchen, um dieſes Stück ins Deutſche zu überſetzen. Bald nach meiner Rückkunſt in Großwardein — wohin ich, beyläufig geſagt, — meine jüngſte Schweſter mitbrachte, ein Mädchen von ſechzehn Jahren, die eine reine aber etwas ſchwache, wiewohl für unſer Theater hinlänglich ſtarke Stimme hatte — machte ich mich an die Ueberſetzung dieſer Opera buffa, komponirte eine ganz neue Muſik dazu und gab ſie auf unſerm Theater.

Unter verſchiedenen angenehmen Abwechſelungen — wornnter die Jagd, beſonders jene auf Moräſten, meine Lieblingsunterhaltung war, welchem letztern Vergnügen ich aber leider einen großen Antheil meiner jezzigen Lähmung an den Füſſen zuſchreibe — verſtrichen fünf Jahre. Auf einmal wurde all das Vergnügen zerſtört.

Siebzehntes Kapitel.

Schändliche Delation bey Maria Thereſia. Leiden des Biſchofs. Die Kapelle wird zerſtört. Pichels Heyrathsgeſchichte.

Der Biſchof war nicht nur für ſich ſelbſt ſchon ein großer Freund vom Militär, ſondern wurde auch von der unvergeßlichen Kaiſerin Maria Thereſia dazu aufgemuntert; denn ſie ſagte ihm bey einer Audienz: Sie werden mich ſehr obligiren, wenn Sie mit Ihrer Garniſon in Großwardein gut harmoniren. — Dieſer Wink war für den Biſchof hinreichend, um dieſer Garniſon, vom Chef bis zum gemeinen Mann, alle mögliche Politeſſe zu erzeigen.

Sollte man wohl denken, daß gerade das die Urſache wurde, warum die Kapelle des Biſchofs zerſtört ward?

Bey einer in Ungarn damals nicht ungewöhnlichen Dislokation der Garniſonen traf es, daß das Regiment in ein anderes Komitat verlegt wurde, und dafür das

das Regiment Neukleinhold in Groswardein einrückte. Der Obriſt von letzterm Regimente war aus der Famile der Prinzen Hohenlohe = Schillingsfürſt. Er war ein Herr von 27 Jahren, ein großer Freund der Muſik und des Theaters, auch überdieß ein auſſerordentlicher Liebhaber vom Tanzen. Es war daher kein Wunder, daß der Biſchof demſelben nicht nur alle Politeſſe, die einem Prinzen gebührte, erzeigte, ſondern auch deſſen Lieblings = Leidenſchaften zur Muſik, dem Theater und Tanze auf alle mögliche Art zu befriedigen ſuchte. Als der Prinz unſere erſte Muſik gehört hatte, verſicherte er dem Biſchof auf ſeine Ehre, daß er an keinem reichsfürſtlichen Hofe, außer Braunſchweig, München, Mannheim und Stuttgard, eine ſo wohl eingerichtete Kapelle angetroffen habe. Eben ſo vergnügt war er, als er unſere Oper: Amore in Musica hörte. Er lud mich am folgenden Mittage zur Tafel. Während der Mahlzeit erzählte er mir, daß er einen Stallmeiſter habe, der nicht nur einen artigen Tenor ſänge, ſondern auch auf dem Theater gut zu gebrauchen wäre, und daß mir dieſer, ſo oft ich ihm eine Rolle geben würde, zu Dienſten ſtände.

Bey eben dieſem Regimente befand ſich auch ein Oberlieutenant, Graf Straſoldo, der eine ſchöne Tenorſtimme, und die Muſik vollkommen inne hatte; eben ſo war auch der Auditeur vom Regiment Herr von Wreden ein guter Akteur, und ganz Baß. Dieſe Beyde boten ſich ſelbſt an. Endlich war auch des Obriſtlieutenant Grafen Figuemont Tochter, Comteſſe Joſephe, erböthig unſer Theater zu betreten, um, wie ihr Vater ſagte, die Politeſſe zu erwiedern, die der Biſchof

der

der ganzen Garniſon erwieſe. Sie war ſehr muſikaliſch, hatte eine angenehme Stimme und war eine Schönheit vom erſten Rang. Man kann leicht denken, wie ſehr ich dieſe Anerbietungen benutzte, und wie dadurch unſer Haustheater zur einer Art von Vollkommenheit gelangte, die ich nachher auf meinen Reiſen bey vielen Provinzialtheatern; als: Grätz, Peſt, Presburg, Brünn u. ſ. w. vermißt habe.

Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich durch meinen Aufenthalt in Groswardein und durch die immerwährende Verſuche von Theaterkompoſitionen die Kenntniſſe erworben habe, mittelſt welchen ich in meinem männlichen Alter das Glück gehabt, ſo manche Senſation zu bewirken.

Es verſteht ſich, daß ich nicht nachließ unſere Akteurs in beſtändiger Uebung zu erhalten, um unſern verehrungswürdigen Prinzen zu amuſiren. Aus eben dieſem Grunde gab der Biſchof nicht nur im Faſching, ſondern auch ſelbſt im Sommer manchesmal Bälle, und Spektakel auf dem Theater. Nur zur Advent = und Faſtenzeit wurde der ſo beliebte Iſaak gegeben; daher war Groſswardein in einen Ort umgeſchaffen, der jedem Liebhaber eines anſtändigen Vergnügens treflich behagte.

An einem Abende, an welchem ein Ball in der biſchöflichen Reſidenz beſtimmt war, präparirte der Prinz, um den Biſchof zu überraſchen, in aller Stille mit ſeinen Offizieren und den Groſswardeiner Damen, eine Maskerade, die in einer Bauernhochzeit beſtand, und elegant ausgeführt wurde.

Als

Als des Prinzen Geburtstag (mich dünkt es war im Sommer) eintraf, lud dieſer den Biſchof acht Tage vorher auf ein Diner von vier und zwanzig Kouverts ein, und verhehlte ihm nicht, daß er an dem nämlichen Abende der Großwardeiner Nobleſſe auf dem Rathhauſe, weil die Zimmer ſeines Quartiers zu eng wären, einen Ball zu geben beſchloſſen hätte.

Da nun der Biſchof dem Prinzen für ſeine letzthin angeſtellte Maskerade ebenfalls ein unerwartetes Vergnügen bereiten wollte, ſo fragte er mich dieſerhalb um Rath. Ich proponirte einen türkiſchen Einzug. Mein Vorſchlag wurde genehmigt, und unter Begleitung einer türkiſchen Muſik gieng der Zug über den großen Platz in der Stadt aus des Biſchofs Reſidenz, woſelbſt ſich die Maskerade verſammelt hatte, nach dem Saale des Rathhauſes.

Aber man ſehe, wie weit die Bosheit gieng, die eine an ſich ſelbſt unſchuldige Sache mit ſo ſchwarzen Farben zu mahlen ſich erfrechte!

Der Biſchof hatte unter ſeinen Domherren einen heimlichen und rachgierigen Feind. Dieſer war über eine Sache, bey welcher der Biſchof keinen Antheil hatte, höchſt aufgebracht.

Es iſt nöthig zu wiſſen, daß die ungariſchen Biſchöfe nicht durch die Wahl der Domherren, wie bey andern Biſthümern gebräuchlich iſt, kreirt werden, ſondern ein König von Ungarn hat unmittelbar das Recht den Biſchof, ſo wie den Domprobſt zu beſtimmen, zu benennen, und einzuſetzen. Nach dem Tode des vormali-

maligen Domprobſtes ernannte die Kaiſerinn, als Kö- nigin von Ungarn, an die Stelle des Verſtorbenen ei- nen gewiſſen Grafen Kolonics aus einer der anſehn- lichſten Familien in Ungarn. Obgedachter Domherr hatte ſich auf dieſen Poſten geſpitzt; da er aber leer aus- gieng, ſo glaubte er ſteif und feſt, der Biſchof habe der Kaiſerinn den Kolonics vorgeſchlagen, und deswegen ſey er übergangen worden; daher kam eben ſein Haß ge- gen ſeinen Biſchof. Was that der Nichtswürdige? — Er ſteckte ſich hinter eine Favoritin der Kaiſerinn, und ließ durch ſie der Monarchin hinterbringen: daß der Biſchof nicht nur ein ſtehendes Theater unterhalte, ſon- dern auch zu verbotenen Zeiten, als Faſte und Advent darauf Komödien ſpielen laſſe. — Daß er nicht nur das ganze Jahr hindurch Bälle, ſondern auch maskirte Bälle gebe; ja letzthin ſelbſt verordnet habe, daß ein ganzer Zug von mehr als funfzig vermummten Men- ſchen aus dem Biſchofhofe über den Marktplatz der Stadt öffentlich und unter Vortretung einer lärmenden Muſik gezogen ſey, und daß dieſe und noch mehr derglei- chen Auftritte dem ganzen Klerus zum größten Skandal gereichten.

Der heimtückiſche Menſch! — Er wußte gar wohl, daß die Kaiſerinn nie erlaubte an heiligen Zei- ten auf einem, es ſey öffentlichen, oder Privattheater Komödien oder Opern zu ſpielen. Aber geiſtliche Stük- ke, nämlich: Oratorien waren erlaubt. Folglich war die erſte Angabe ſchon eine Lüge, weil Iſaak ein Oratorium war. Eben ſo wußte er, daß die Kaiſerinn die Masken, — aber nur die verlarvten verboten hat- te, daher bediente er ſich des Wortes: Vermummt, da- mit die Monarchin glauben ſollte, es wären verlarvte

Mas-

Maskeraden geweſen. — Eben ſo war es auch grundfalſch, daß der ganze Klerus ſich darüber ſkandaliſirt hätte; denn es war außer dem Dennunzianten keiner unter den Domherrn, der nicht unſere Theater = Spektakel geſehen, und ſich daran ſtatt zu ärgern, höchlich ergötzt hätte.

Was waren die Folgen dieſer Dennunziation? — Der Biſchof erhielt von dem Kabinets = Sekretair der Kaiſerinn Baron von Pichler ein Privatſchreiben, folgenden Inhalts:

> Sub rosa berichte ich Euer Exzellenz, daß Dieſelben bey S. M. der Kaiſerinn über folgendes denunzirt ſind; nämlich: Daß auf dem Theater, das im Biſchofhoſe errichtet iſt, in der Advents= und Faſtenzeit Komödien geſpielt werden, welches in allen k. k. Staaten geſcharf verboten iſt. Ferner: daß in dem Biſchofhofe das ganze Jahr hindurch nicht nur maskirte Bälle gehalten werden, ſondern daß ſogar zum Skandal des Groswardeiner Kleri eine ganze Truppe maskirter Perſonen, bey einer lärmenden Muſik aus dem Biſchofhofe durch die Stadt über den großen Platz gezogen wäre. S. M. werden daher vermuthlich demnächſtens die Sache durch eine eigends von Wien abzuſchickende Kommiſſion unterſuchen laſſen. Dieſer Proſtitution aber können Euer Exzellenz vorbeugen, wenn Dieſelben je eher je beſſer den Stein des Anſtoßes hinwegräumen. Werden Euer Exzellenz dieſes aus eigenem Antriebe thun, ſo ſtehe ich dafür, daß S. M. die Unterſuchung niederſchlagen werden rc.

Die=

Dieſes Schreiben intimidirte den Biſchof dergeſtalt, daß er, ſo klug er ſonſt war, dennoch alle Beſinnung verlohr. Er verſchloß ſich nach der Tafel, und ließ Niemanden ganze vier Stunden vor. Endlich am Abend ließ er mich rufen, und ſagte mit einer ſehr niedergeſchlagenen Miene: Willſt Du nicht morgen mit mir nach Bellenieſs (einem dem Biſthum gehörigen Landgute, woſelbſt ein niedliches Wohnhaus war) fahren? Ich bin zu Befehl, antwortete ich. Punkt ſechs Uhr, erwiederte er, werden wir morgen früh reiſen. Mit dem Glockenſchlag ſaßen wir in dem Wagen. Schon waren wir beynahe eine Meile gefahren, und der Biſchof hatte noch keinen Laut von ſich gegeben. Endlich entſtand folgendes Geſpräch:

Ich. Euer Exzellenz ſind doch wohl nicht krank?

Er. Jawohl! mein lieber Karl! Ja wohl bin ich krank; aber nicht am Körper, ſondern am Gemüthe.

Ich. Darf ich mich erkühnen zu fragen, was E. E. am Herzen liegt?

Er. Ich habe Dich deswegen mitgenommen, um Dir meinen Kummer zu entdecken. Hier zog er des Baron Pichlers Brief hervor: Da! lies einmal!

Ich. Nachdem ich den Brief dreymal durchgeleſen hatte. Welch gottloſe Verläumdung! welch ehrvergeſſene Lügen!

Er. Lügen ſagſt Du? Iſt es etwa nicht wahr, daß zur Advents- und Faſtenzeit auf meinem Theater geſpielt worden iſt?

Ich. Diſtinguo! — Komödien, Tragödien, Drama, und überhaupt alle weltliche Stücke ſind zu dieſen Zeiten ſtreng verboten; aber Oratorien ſind erlaubt. Ich habe ſelbſt mitten in der Faſten bey eben dem nämlichen Oratorium Iſaak von Bonno's Kompoſition in Gegenwart des ganzen kaiſerlichen Hofes, und des höchſten Adels im Orcheſter mitgeſpielt.

Er. Nun das mag ſeyn. Doch iſt es keine Lüge, daß ich einen Ball gegeben, bey welchem eine Maskerade von einer Bauernhochzeit war — daß ich ſelbſt einen öffentlichen Einzug in türkiſcher Maskerade veranſtaltet habe?

Ich. In Anſehung der Maskerade eine eben ſo niederträchtige Lüge. Denn — Larven ohne Ausnahme ſind in den k. k. Erblanden ſtreng verboten, aber anſtändige Verkleidungen, als zum Beyſpiel: Domino, Bauern- oder Nationaltrachten, wenn nur das Angeſicht nicht verlarvt iſt, ſind durchgängig erlaubt. Ich ſelbſt bin öfters auf der Redoute zu Wien bald im Domino, bald in ſpaniſcher Tracht, bald als Nobile veneziano, bald als holländiſcher Bauer geweſen. Da nun die Eine unſerer Maskeraden in einer Bauern- die Andere in einer Nationaltracht beſtand, und Keiner von den Verkleideten mit einer Larve vor dem Angeſicht erſchien, ſo iſt auch hiebey nicht wider den Hofverboth geſündigt worden; folglich können E. E. hierüber nie zur geringſten Verantwortung gezogen werden.

Er. Biß ſich in die Lippen und blieb ſtumm.

Ich. Was werden E. E. dem Baron Pichler antworten?

Er.

Er. Ich habe ihm ſchon geantwortet.

Ich. Doch vermuthlich, daß es eine falſche und unwahrhafte Denunziation ſey?

Er. O nein! ganz was Anderes.

Ich. Nun?

Er. Daß ich ihm für ſeinen gütigen Wink danke, und auf der Stelle beſchloſſen habe — um den Stein des Anſtoßes auf die Seite zu räumen — nicht nur Theater und Bälle zu kaſſiren, ſondern auch den größten Theil meiner Kapelle zu entlaſſen.

Ich. Den Brief müſſen E. E. wieder zerreißen.

Er. Er iſt ſchon fort; ich habe ihn geſtern Abend durch eine Stafette nach Wien expedirt.

Ich. O weh! — Verzeihen mir E. E., da haben Sie ſich übereilt.

Er. Leider, Leider! habe ich mich übereilt. O hätte ich Dich doch geſtern, eh ich dieſe unſelige Antwort ſchrieb, rufen laſſen! — Aber jetzt iſt es zu ſpät. Du wirſt ſelbſt einſehen, daß ſich nun nichts mehr ändern läßt.

Ich. Mit Achſelzucken. Freylich läßt ſich nichts mehr ändern. Jammerſchade, daß die ſo gut eingerichtete Kapelle zerriſſen werden ſoll!

Er. Ja wohl, jammerſchade! — Laß uns davon abbrechen.

Um drey Uhr Nachmittags langten wir in Bellèniess an. — Nach aufgehobener Tafel ſagte der Biſchof:

ſchof: Komm in einer Stunde zu mir; ich will Dir meine Entſchließung bekannt machen, nach welcher Du alsdenn deine Maßregeln zu nehmen haſt.

Ich kam, und Folgendes wurde geſprochen:

Er. Ich bin Willens ſo lange hier zu bleiben, bis meine Kapelle ſich ganz zerſtreut hat; denn mein Herz würde es nicht aushalten, wenn ſich die braven und guten Leute bey mir beurlaubten. Dich — den Pater Michael — und die beyden Waldhorniſten will ich noch behalten.

Ich. Nehmen E. E. nicht ungnädig: was ſoll ich hier ohne Kapelle?

Er. Als mein Freund bis an meinen Tod bey mir bleiben, den bisher gehabten Gehalt und dieſelben Vortheile beziehen, und mich dafür tröſten.

Ich. Nach einer Pauſe. E. E. werden ſelbſt einſehen, daß ich ohne eine Kapelle mein Talent ſo wohl zur Violine, als zur Kompoſition vergraben müßte. Ich bin daher Willens auf Reiſen zu gehen, und mich ſodann an irgend einem Orte oder Hofe, wo es mir gefällt, zu etabliren.

Er. Dein Vorhaben iſt ſo lobenswerth, daß ich es für Sünde halte, Dich davon abwendig zu machen. Verſuche alſo dein Glück in der Welt, es wird Dir nirgends an Unterkommen fehlen. Sollteſt Du aber — dafür Dich Gott behüte — ein auf Reiſen gar leicht mögliches Unglück haben, eine Hand oder einen Arm zu brechen, ſo komm zu mir; deinen jetzigen Gehalt wirſt Du immer, ſo lang ich lebe, bey mir finden, und ich werde dafür ſorgen, daß Du auch nach meinem To-

be nicht darben ſollſt. Morgen um eilf Uhr erwarte ich Dich in meinem Zimmer; bis dahin wirſt Du meine Anſtalten wegen der Kapelle finden.

Als ich am andern Tage kam, überreichte mir der Biſchof einige eigenhändig geſchriebene Papiere, und ſprach: Hier haſt Du die Liſte derjenigen Perſonen, die ich entlaſſe. — Hier einen Befehl an den Haushofmeiſter, nicht nur binnen drey Tagen jedem Entlaſſenen das in fünf Wochen gefällige Quartal baar, ſondern auch überdieß noch jedem ſtatt Reiſekoſten eine dreymonatliche Gage zu bezahlen — hier einen Befehl an meinen Hausſekretair, daß er jedem einen Abſchied und Zeugniß ſeines Wohlverhaltens nach beyliegendem Formular ausfertige, und mir zur Unterſchrift hieher ſchikke — hier einen Befehl an meinen Stallmeiſter, daß er euch bis Peſt Pferde und gute Wägen gebe — und hier noch einen kleinen Zettel an den Haushofmeiſter, daß er den Koch Peter Haßmann ſamt einem Lehrkoch und einem Hausknechte mit hinlänglichen Viktualien und Wein mit euch ſchicke, damit ihr bis Peſt die ſechs Tage, die ihr bis dahin zubringen werdet, mit Speiſe und Trank genugſam verſehen ſeyd.

Und nun noch eins: Verhindere, daß keiner von den Entlaſſenen hieher komme, um ſich etwa bey mir zu beurlauben; denn das würde mir nur meine Wunde wieder aufreißen. Nur Dich allein, mein Sohn! nur Dich allein will ich noch einmal hier in Bellénieſs ſehen.

Hiernächſt gönne ich jedem Entlaſſenen ſo viel Zeit, als er, um ſich zu ſeiner Reiſe zu arrangiren bedarf;

 doch

doch ſähe ich auch gern, wenn Ihr alle an einem und eben demſelben Tage zugleich abreiſen möchtet, um ſo mehr, als ich alle Anſtalten zu eurer Beköſtigung und Bequemlichkeit bis Peſt getroffen habe. Morgen früh gehſt du nach Großwardein, beſorgſt alle meine Kommiſſionen; und kömmſt vor deiner Abreiſe noch einmal zu mir. — Ich verſprach es; nur erkundigte ich mich, ob ich dem Hofmeiſter die Urſache mittheilen dürfte, warum die Kapelle entlaſſen ſey? Allerdings, ſagte der Biſchof; nicht nur der Hofmeiſter, ſondern die ganze Stadt ſoll zu eurer Rechtfertigung wiſſen, daß ihr unverſchuldet aus meinen Dienſten gehet.

Man kann leicht denken, welch ein Donnerſchlag meine traurige Nachricht für ganz Großwardein war. Sowohl die verabſchiedete Kapelle als die Großwardeiner Innwohner wurden über dieſe Nachricht mismüthig; Erſtere — weil ſie einen ſo vortreflichen Dienſtherrn verlohren; Letztere — weil alle angenehme Unterhaltungen, woran Jeder ſeinen Antheil nehmen konnte, ſo plötzlich in die Luft geſprengt waren, wodurch Großwardein neuerdings in die vormalige wüſte Einödc umgeſtaltet wurde. Niemand war über dieſe Nachricht untröſtlicher als mein lieber Pichel. Allein ich hatte während meiner Rückreiſe von Bellènieß nach Großwardein ſeinem Liebeshandel nachgedacht, und einen Plan entworfen, deſſen glückliche Ausführung zwar noch im weiten Felde lag. Ohne dem Pichel ein Wort von meinem Plane zu ſagen, gieng ich an dem Abende meiner Zurückkunft zu einem Domherrn, von welchem ich wußte, daß er mit dem alten Herrn von Samogy (dem Vater der Geliebten des Pichels) in enger Freundſchaft lebte. Es gelang mir bald, dieſen wür=

würdigen Geiſtlichen in Pichels Intereſſe zu ziehen, und er verſprach mir, das Seinige beyzutragen. Da ich ihm aber vorſtellte, daß keine Zeit zu verlieren wäre, ſo verabredeten wir, daß er am folgenden Mittage den Samogy einladen wolle, und ich ſollte auch da ſpeiſen.

Bey der Tafel jagte der Domherr ſeinem alten Freunde einige Gläſer des vortreflichſten Tokayers ein, und dieſer Nektar ſtimmte den Herrn Papa in die beſte Laune. Dieſe benutzte der Domherr vortreflich und Samogy gab die Einwilligung zur Heurath des Pichels mit ſeiner Tochter. Voll Freude über die glückliche Wendung ſagte ich: Herr von Samogy! Ihnen iſt gewiß das alte Sprichwort: Qui cito facit, bis facit bekannt! Wie wäre es, wenn wir heute noch die Eheverſprechen hielten? Samogy ſprach gut deutſch, und hatte wenigſtens nicht ſo viel Nationalhaß gegen unſere Nation. Meinetwegen! ſagte er; Ich bin es zufrieden. Bravo! fiel der Domherr ein, wir wollen das Verlöbniß heute Abend bey mir halten, und ich gebe euch obendrein ein gutes Nachtmahl. Wohl! ſagte der alte Herr. Hören Sie! fiel ich ein. Wir wollen aber unſere jungen Brautleute überraſchen. Haben Sie die Güte, Herr von Samogy! Ihrer Fräulein Tochter kein Wort von Ihrer Einwilligung zu ſagen, ſondern ſie blos zum Souper bey ſeiner Hochwürden mitzubringen. Ich will es mit Picheln eben ſo veranſtalten. Mein Projekt gefiel, und wir verabredeten noch Eines und das Andere, um unſer Vorhaben deſto auffallender zu machen.

Ich gieng nach Hauſe, ſuchte Picheln auf, und proponirte ihm einen Spaziergang. Er war bereit, und

 ſagte:

ſagte: Bis um ſieben Uhr Abends bin ich Ihnen zu Befehl, aber dann muß ich Sie verlaſſen, denn ich habe um dieſe Stunde meiner Caton (der Name ſeines Mädchens) verſprochen ſie zu beſuchen. Während unſerm Spaziergange klagte mir der Troſtloſe ſein Unglück; ich bedauerte ihn zum Schein, und ſagte ihm ungefähr das Nämliche, was er mir, als ich vormals in einer eben ſo betrübten Situation war, geſagt hatte. Gefliſſentlich lenkte ich den Spaziergang ſo ein, daß wir im Rückwege gleichſam zufälliger Weiſe bey dem Hauſe des obbeſagten Domherrn vorbey mußten. Nach unſerer Verabredung ſtand der Domherr wie von ungefähr am Fenſter. Wir grüßten ihn; er dankte uns, und rief herab: Wo ſoll der Weg hingehn? Nach Hauſe, ſagte ich. Iſt denn die Neuigkeit wahr, fuhr er fort, die in der ganzen Stadt zirkulirt? Leider! antwortete ich. Ey! ſprach er; kommen Sie doch Beyde ein wenig herauf, und erzählen Sie mir die Sache. Wir giengen hinauf und ich verſchwieg nicht das Mindeſte. Pichel ward unruhig, da es nahe an ſieben Uhr war, und machte Anſtalt zum Gehen, als auf einmal Samogy mit ſeiner Tochter eintrat. Da heute ſo ein ſchöner Tag iſt, ſagte er, ſo habe ich mir unmöglich einen Spaziergang mit meiner Tochter verſagen können, um Euer Hochwürden bey dieſer Gelegenheit eine Viſite zu machen. Brav, ſagte der Domherr; da wir in ſo hübſcher Geſellſchaft einmal beyſammen ſind, ſo dächte ich, blieben wir auch beyſammen zum Souper. Wir nahmen die Einladung an, der Domherr klingelte, und befahl ſeinem Koch zu ſagen, daß er für fünf Perſonen das Abendeſſen anrichten ſolle.

End-

Endlich ſetzten wir uns zu Tiſche. Unter vielerley Diskourſen lenkte unſer Hauswirth das Geſpräch unvermerkt auf eine bekannte Heyrath. Apropos! fiel ihm der alte Samogy ins Wort; wiſſen Sie auch, daß meine Tochter ebenfalls Braut iſt? Sie ſpaſen? ſagte der Domherr. Nein, ich ſpaſe nicht, erwiederte der Alte. So wahr ich Samogy heiße, ſo wahr iſt meine Tochter Braut. Pichel und ſeine Caton erblaßten. Wer iſt denn der Bräutigam? fragte der Domherr. „Rathen Sie!“ — Der Domherr nannte wohl ſechs bis ſieben der jungen Edelleute, die ſich in- und auſſerhalb Großwardein befanden, und zögerte gefliſſentlich nach jedesmaligem Rathen. Als es keiner von ihnen war, rief der Domherr mit verſtelltem Unwillen: Ey, was ſoll ich mir erſt noch länger den Kopf zerbrechen! Mags ſeyn, wer will. Nun! verſetzte Samogy, ſo muß ich den Bräutigam ſchon ſelbſt nennen. Es iſt — es iſt — kein anderer, als — hier unſer Pichel. Beyde Verliebte ſtaunten den alten Herrn ſprachlos an. Ey zum Henker! rief dieſer, ich glaub gar, ihr zweifelt an der Wahrheit! haſtig ſtand er auf, trat zwiſchen beyde Verliebte, die neben einander ſaßen, legte ihre Hände zuſammen, und ſprach: Hier habt ihr meine Einwilligung und meinen väterlichen Segen.

Es wäre überflüßig, die allſeitigen Empfindungen zu beſchreiben, da man ſich dieſelben ohnehin vorſtellen kann. Als ſich der alte Herr wieder an ſeinen Platz geſetzt hatte, ſagte er zu Beyden: Liebe Kinder! Euch eine Prunkhochzeit zu machen, bin ich nicht Willens, das Geld dafür wird euch in der Taſche beſſer behagen. Zugleich wünſchte ich, daß euch, da ihr in der Stille getraut werden ſollt, der Biſchof vom öffentlichen Auf-

geboth diſpenſiren möchte. Das will ich bewirken! fiel ich ein.

Der Domherr ließ ein paar Fläſchchen von ſeinem alten Kapital Tokayer bringen, und wir ſaßen im höchſten Vergnügen bis Mitternacht an der Tafel.

Am folgenden Morgen berief ich alle Entlaſſene von der Kapelle; wir unterredeten uns wegen Unſerem vereinten Abmarſche, und beſtimmten denſelben am zehnten Tage nach dieſer Unterredung. An ebendemſelben Tage ſchrieb ich dem Biſchof, meldete ihm, daß wir in zehn Tagen abreiſen würden, und fragte an, an welchem Tage ich, um mich zu beurlauben, nach Bellèniess kommen ſollte? Zugleich berichtete ich die geſtrige Verlobung des Pichels mit Samogy's Tochter, und bat im Namen des Vaters der Braut aus Urſache unſerer baldigen Abreiſe um die Diſpenſation des gewöhnlichen Aufbittens. Der Biſchof antwortete mir, daß er mich künftigen Sonnabend des Abends erwarte, und daß ich Picheln, ſeine Braut, und ihren Vater mitbringen ſolle, weil er die Brautleute ſelbſt trauen wolle.

Man kann leicht denken, welche Freude der Vater der Braut über die Ehre, die ihm und ſeiner Tochter dadurch wiederfuhr, empfand!

Wir fuhren am Sonnabende nach Bellenieſs. Am andern Morgen früh las der Biſchof in ſeiner Hauskapelle eine ſtille Meſſe, und nach dieſer gieng der Traungs-Akt vor ſich.

Der

Der Biſchof behielt die Brautleute und uns Uebrigen bey ſeiner Mittagstafel. Als wir uns ſetzten und beyde Brautleute die Serviette aufhoben, fand jedes derſelben ein Röllchen mit 50 Dukaten. Auf einem ſtand von des Biſchofs eigener Hand geſchrieben: Kleine Hausſteuer auf Tiſchzeug — auf dem Andern: Auf Kücheneinrichtung. Beyde Brautleute ſtunden auf und küßten dem Biſchof die Hand.

Bis um ſechs Uhr Abends behielt der Biſchof ſeine Gäſte bey ſich; alsdenn gab er dem Pichel den Trauſchein, und entließ ihn ſo wie die Uebrigen mit den menſchenfreundlichſten Ausdrücken ſeines Wohlwollens, mir aber befahl er noch da zu bleiben.

Jedermann kann ſich leicht vorſtellen, wie rührend unſere Beurlaubung war. Ich will ſie nicht erſt ganz beſchreiben, ſondern nur ſagen, daß er, nachdem er mir anempfohlen hatte, daß ich ihm von meinen Glücksumſtänden Nachricht geben ſollte, eine ſeidene Börſe hervorzog, mir dieſelbe gab und ſagte: Das gehört zur Beſtreitung der Reiſekoſten. Schon hatte ich den Mund geöfnet, um meinen Dank zu ſtammeln; aber er unterbrach mich damit, daß er mit zuſammen gelegten gen Himmel empor gehobenen Händen ein ſtilles Gebeth ſprach, nach welchem er mir den Biſchöflichen Segen mit den Schlußworten: Descendat super Te et maneat semper, gab, und ohne mich mehr anzuſehen, in ſein Schlafzimmer eilte.

Ich war ſo betäubt, daß ich wirklich nöthig hatte in die freye Luft zu eilen, um mich dadurch zu erholen. Noch heute denke ich mit dem innerſten Gefühl an dieſen traurigen Auftritt.

An

An dem beſtimmten Tage unſeres Abmarſches verließen wir Alle zuſammen Großwardein. Unſere Reiſe bis Peſt war natürlicher Weiſe bey einer ſo großen Geſellſchaft unterhaltend genug. Ich, meine Schweſter, Pichel und ſeine junge Frau fuhren zuſammen in einem Wagen. Am ſiebenten Tage nach unſerer angetretenen Reiſe trafen wir in Peſt ein. Daſelbſt trennten ſich die Uebrigen von Uns, und jeder reiſte für ſich. Pichel und ich aber beſchloſſen noch einige Tage in Peſt zu verbleiben, und alsdann in Geſellſchaft nach Wien zu gehen: Wir mietheten eine bequeme Landkutſche, die wir jeder zur Hälfte bezahlten, und fuhren nach Wien.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Rückkehr nach Wien. Herr v. Blanc und die Trieſter Fabriken. Meine Excurſion nach Venedig. Der köſtliche Sturm. Mein Abentheuer mit einer Solotänzerin.

Da ich eine ausgebreitete Bekanntſchaft in Wien hatte, ſo ward es mir leicht, Picheln vier Scholaren zu verſchaffen, deren Jeder ihm monathlich drey Dukaten gaben; mithin hatte er eine ſichere Einnahme von zwölf Dukaten, ohne Nebenverdienſt durch Privatkonzerte, wozu ich ihm auch großen Vorſchub that; und alſo durfte er mit ſeiner jungen Frau nicht darben.

Den Sommer über beſchloß ich in Wien zu bleiben und zu Anfang des Herbſtes meine große Reiſe in die weite Welt anzutreten.

Einige Tage nach meiner Zurückkunft in Wien machte ich dem Grafen Spork meine Aufwartung. Er

Er trug mir das Engagement wieder an, das ſich vor meiner Abreiſe nach Großwardein zerſchlug; allein ich lehnte es meiner vorhabenden Reiſen wegen von mir ab, empfahl aber dafür meinen Freund Pichel ſeiner Protektion. Da nun glücklicher Weiſe die erſte Violiniſtenſtelle bey dem deutſchen Theater vakant wurde, ſo gab er ſie ihm. Sie trug nur 450 Fl. ein, aber Pichel nahm ſie in ſeiner Lage mit Freuden an. Sie beſchäftigte ihn nur des Abends, und alſo hatte er den ganzen Tag frey, und konnte Scholaren gut abwarten. Und ſo hatte ich denn das Glück, meinen lieben Buſenfreund mit einem Einkommen von ſichern 1050 Gulden jährlich verſorgt und hinlänglich geborgen zu wiſſen.

Mit einem alten bekannten von mir, dem Herrn von Blanc, Goubernialrath in Troppau, der unvermuthet nach Wien kam und von der Kaiſerin den Befehl erhalten hatte, die Fabriken in Trieſt zu unterſuchen, reiſete ich auf ſein freundliches Anerbieten dorthin. Da aber ſeine Geſchäfte wenigſtens drey Wochen dauerten, ſo entſchloß ich mich für mich allein eine Excurſion nach Venedig zu machen, um meinen ehemaligen Chef, den Grafen Durazzo, zu beſuchen. Das Schiff hatte ſo guten Wind, daß es in 13 Stunden in Venedig ankam. Aber zu meinem größten Verdruß traf ich ihn nicht an; denn er war gerade mit ſeiner Gemahlin nach Mayland gereiſt. Die Aſcenta war ſchon vorbey. Von den aufgeführten vier Opern waren drey a Terra gegangen, nur eine hatte ſich kümmerlich gehalten. Ich ſah und hörte dieſe Oper. Allein ich fand ſie ſo unbedeutend, daß ich nicht nur die Luſt verlohr, ſie noch einmal zu hören, ſondern ſie ſelbſt keiner weitern Beſchreibung würdig achte.

Die

Die Abweſenheit des Grafen — der Verdruß, keine gute Oper gefunden zu haben — und endlich der zur Sommerszeit in Venedig herrſchende, und jedem Ausländer beynahe unerträgliche üble Geruch der Lagunen machten mir meinen dortigen Aufenthalt ſo langweilig und ekelhaſt, daß ich mich am vierten Abend nach meiner Ankunft wieder nach Trieſt einſchifte. Auf dieſer meiner Rückreiſe hatten wir aber ungünſtigen Wind, der am folgenden Tage in einen kleinen Sturm ausartete und unſer Schiff viele Meilen Seeeinwärts trieb. Wer ſollte wohl glauben, daß mir dieſer widrige Wind, ſtatt mich verdrüßlich oder wohl gar furchtſam zu machen, ſehr behagte und mir ein angenehmes Abentheuer einbrachte?

Unter den Paſſagieren befand ſich ein ſchönes Mädchen in der Kajüte. Es war eine Solotänzerin, von Geburt eine Venetianerin, etwa 18 bis 19 Jahre alt, mit großen ſchwarzen, feurigen Augen. Hinein ſehen mußte man, das war nicht anders; und da es einmal geſchehen war, ſo war es mir unmöglich, wieder wegzuſehen. Das war der ganz ſimple Anfang meines verliebten Abentheuers, das ſich mit dem anziehenden, ſchalkhaften Mädchen beym erſten Eintritte in das Schiff entſpann. Sie hatte außer ihrem Bedienten noch eine Mutter bey ſich, wie man in Italien die betagten Frauen nennt, die des Wohlſtands halber junge Frauenzimmer für Geld begleiten und die ſie in fremder Geſellſchaft für ihre Mutter ausgeben, unter vier Augen aber im eigentlichen Verſtande ihre Zofen ſind. Da ſie nun als erſte Tänzerin nach Wien verſchrieben war, ſo erleichterte das unſere Bekanntſchaft. Ich bot ihr meine ergebenſten Dienſte in meinem Geburtsorte an,

und

und da ſie, wie ſie ſagte, Deutſchland zum erſtenmale betrat, ſo hatte ſie die erſtaunliche Güte, meine Anerbietungen anzunehmen; ja ſie war ſogar ſo großmüthig zu geſtehen, daß ſie ſich glücklich ſchätze einen Freund zu finden, der beym erſten Anblick ihr ganzes Vertrauen an ſich geriſſen hätte. —

Dem widerſtehe, wer da kann. Kaum waren zwey Stunden verfloſſen, ſo waren wir weiter, als rechtliche Leute, die weniger ſchnell in neue Verhältniſſe hinein zu ſegeln gewohnt ſind, und in zwey Monathen zu kommen pflegen. Wenigſtens waren wir ſchon auf der Linie von Schweſter und Bruder. Wer hätte auch nicht ſolch eine ſchöne Schweſter haben wollen! Dieſe hier hatte ein ſo reizendes Geſicht, war ein ſo proportionirtes ſchlankes Figürchen und ihr munterer, degagirter und naiver Humor, zu welchem ſich ihr venetianiſcher Dialekt allerliebſt ausnahm, war ſo unwiderſtehlich, daß man zum allerwenigſten die Freyheit der Verwandſchaft ſich erringen mußte. Ich nenne ihren Namen ausdrücklich nicht; denn er iſt wie ihr Talent nachher nur zu ſehr bekannt geworden.

Am folgenden Tage, als der Wind ſich bis zum Sturme erhob, als das Schiff hin und her ſchwankte und das Mädchen bey jeder Bewegung zuſammen zu ſtürzen in Gefahr lief, da nahm ich ſie Mitleidsvoll in meinen Arm und hielt ſie feſt und immer feſter, und das ſchüchterne Geſchöpf ſchmiegte ſich ſo ſehr an mich heran, daß ich den ſehen will, der dabey ein gleichgültiger Paſſagier bleiben ſoll.

Der Sturm hatte uns ſo weit verſchlagen, daß wir erſt am vierten Tage nach Trieſt kamen. Was konnte ich

ich eiligeres thun, als veranſtalten, daß ſie in dem nämlichen Gaſthof, wo ich und Blanc wohnten, einkehrte? Sie that es. Sie that mehr; ſie ließ ſich bereden, drey Tage in Trieſt zu bleiben, und da ward denn auf feſtem Lande benutzt, was wir auf der offenen See ſo ſchön eingeleitet hatten. Um uns ſo viel, und ſo oft als möglich zu ſehen, ſpeißten wir Mittags, ſpeißten wir Abends mit einander. Blanc kommiſſionirte für ſeine Kaiſerin in ſeinen Fabriken; ich für meine Königin zu Hauſe. Sie bat mich, ihr einen neuen und bequemen Reiſewagen zu behandeln. Am folgenden Morgen fand ich einen fertig ſtehen und ward des Preiſes einig. Aber, um ſie noch einige Tage länger in Trieſt aufzuhalten, war ich ſchlau genug, ihr weiß zu machen, daß der Wagen erſt in ſechs Tagen fertig ſeyn würde. Sie mußte ſich alſo ſchon bequemen, ſo lange da zu bleiben. Wie ſechs Stunden verfloſſen mir dieſe ſechs Tage im Taumel der Freude. Doch — daß ich nicht zu viel verrathe!

Sie gieng nach Wien voraus, und ich kam mit Blanc, der erſt nach acht Tagen mit ſeinen Geſchäften zu Ende war, hinterdrein. Was ſchimpfte ich während dieſer Zeit auf alle Fabriken in der Welt! Kaum konnte ich den Augenblick erwarten, wo ich das ſchöne reizende Geſchöpf wieder ſehen würde. Wir kamen ziemlich in der Nacht in Wien an; aber ich ruhte und raſtete nicht, bis ich noch an demſelben Abend ihre Wohnung ausgeforſcht hatte. Sie hatte eine unbeſchreibliche Freude mich noch eher wieder zu ſehen, als ſie vermuthet hatte und ich mußte bey ihr ſoupiren. —

Ungefähr zehn Tage nach meiner Zurückkunft trat ſie in einem neuen Ballet zum erſtenmale auf, und

 nicht

nicht nur ihre reizende Geſtalt, ſondern auch ihr außerordentliches Talent riß das Publikum zum höchſten Enthuſiasmus fort. Noch nie hatte weder eine Sängerin noch Tänzerin ſo einen ausgezeichneten Beyfall erhalten. Wer kann ſich, ohne es ſelbſt geſchmeckt zu haben, das Vergnügen vorſtellen, ſich von einem ſolchen Mädchen begünſtigt zu wiſſen, deren Reize durch den vortheilhaften Theateranzug erhöht, deren Geſtalt, des Meißels eines Pygmalions würdig, durch ſo mannigfaltige mahleriſche Gruppen, deren ſchönes ausdrucksvolles Geſicht durch ein unendlich ſüßes Mienenſpiel noch mehr verherrlicht würden, und deren kleinſte ihrer Bewegungen nicht nur das Heer der Gecken und Stutzer verſchlang, ſondern für die auch ſolide Jünglinge, Männer und Greiſe empfanden? Wer iſt im Stande, die Wonne deſſen zu fühlen, der ſtolz zu ſich ſelbſt ſagen kann: Siehe! das Mädchen, um deſſen Beſitz Wollüſtlinge mit Equipagen und Ordensbändern buhlen — bey welcher Verſchwender für jede Schäferſtunde eine Herrſchaft um die andere gern vergeuden würden — das faſt jeden geſchwornen Eheverächter ſein Keuſchheitsgelübde bereuen zu machen im Stande iſt — das Mädchen iſt dein!

Der Leſer halte mir es zu Gute, wenn mein bleiches Geſicht noch jetzt bey dieſer Erinnerung glüht; wenn ich in meinem ſechzigſten Jahre meinen damaligen Jugendtraum mit ſo friſchen Farben mahle. Ich war unſinnig, ich war ſtrafbar, ich weiß es wohl; aber verdamme mich, wer ſtreng genug dazu ſeyn kann.

Obſchon ich mir vorgenommen hatte, aus meiner Intrigue ein ſtrenges Geheimniß zu machen, ſo war

es

es mir doch durchaus unmöglich. Ich vertraute alſo einem meiner biederſten Freunde mein großes Glück, wie ich Pinſel damals eine ſehr unmoraliſche Handlung nannte, in der Zuverſicht, daß er mir von Herzen dazu gratulieren und vielleicht gar mich darum beneiden würde. Allein wie erſtaunte ich, als dieſer verehrungswürdige Freund (warum ſoll ich den Namen dieſes Rechtſchaffenen, dieſes meines Schutzengels, warum den Herrn von Demuth nicht nennen?) mein Geſtändniß mit Mißbilligung anhörte und mir ſo in die Seele ſprach: „Pfuy, ſchäme Dich, Ditters! Du biſt jetzt dreißig Jahr, in einem Alter, wo Du deiner Reiſen, deiner Kunſt wegen keinen Augenblick mehr zu verſchwenden haſt, und mitten in deiner beſten Künſtlerlaufbahn begehſt Du die Raſerey, Dich an ein Mädchen und an ſolch ein Mädchen zu hängen, um deine künftige Wohlfahrt, deine Geſundheit, deine Ehre aufs Spiel zu ſetzen? — Folge meinem Rathe! ſey Mann! Reiße Dich aus den Armen dieſes verführeriſchen Geſchöpfs und mache Dich los von einer ſträflichen Leidenſchaft! — Gehe in die Welt! Haſt Du Gelegenheit an irgend einem Hofe, wo es Dir am beſten gefällt, ein ſicheres Brod zu finden, ſo ſchlag ein! Dann heirathe ein tugendhaftes Mädchen und — werde Vater! Behagt Dir mein Rath nicht, ſo ſind wir geſchiedene Leute.“ —

So ſehr mich dieſe Worte erſchütterten und alle meine Empfindung im erſten Augenblick ſich dagegen aufregte, ſo ward ich doch bald, bey kälterem Nachdenken, von den redlichen Grundſätzen meines würdigen Freundes — Friede ſey mit ſeiner Aſche! — überzeugt. Seine wenigen aber nachdrücklichen Worte

prägten ſich feſt meiner Seele ein; die Schuppen fielen mir von den Augen und — ich ſah die Syrene nicht mehr.

Anderthalb Jahre nachher erhielt ich von meinem Freunde die Nachricht, daß dieſe Tänzerin mit einem ſehr reichen und bekannten Grafen N. N., aus einer ſehr ausgezeichneten Familie, eine Intrigue gehabt, bey welcher ſich dieſer ſo ruinirt habe, daß er nicht nur, ſtatt ſeiner ehemaligen prächtigen Equipage, zu Fuße gehen, ſondern ſogar von den wohlthätigen Scherflein, die andere Kavaliere zuſammen trügen, leben müſſe. Dies ſey der Kaiſerin zu Ohren gekommen; ſie hätte daher dieſe signora prima Ballerina unvermuthet in einer Nacht durch die Polizey aufheben und ſie mit allem ihren baaren Gelde, ihren Nippes und Juwelen bis an die italieniſche Grenze bringen laſſen.

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Graf Lamberg. Der Fürſtbiſchof von Breslau. Mein Engagement. Hirſchjagd. Ich werde Eques aureatus. Friedrich 2. in Roßwalde. Graf Hodiß. Leutſeligkeit des Kronprinzen gegen mich. Meine Promotion zum Forſtmeiſter.

Auf meiner Trieſter Reiſe hatte ich die Bekanntſchaft des Grafen Lamberg, Präſident und Chef des Kaiſerl. Herzogthums Schleſien, gemacht. Er kam von ſeinen Gütern unweit Laibach nach Wien, um nach ſeinem Departement nach Troppau zu gehen, und ich machte ihm meine Aufwartung. Wie wäre es, ſagte er, als er von meinem Vorſatze zu reiſen hörte, wenn Sie Ihre erſte Excurſion über Troppau machten und mit mir dahin führen? Alsdann nehmen Sie Ihre Route über Warſchau, Danzig, Hamburg, die Niederlande, Holland, England und Frankreich, dann zurück an die Höfe im römiſchen Reiche u. ſ. w.

Der Vorſchlag behagte mir nicht übel, und am vierten Tage darauf ſaß ich mit ihm in ſeinem Wagen.

Er war reich, hatte keine Kinder und machte daher in Troppau einen Aufwand, den niemand ihm nachthun konnte. Beſtändig gab er große Tafel, Aſſembleen und Konzerte. Außer ihm war noch ein Graf Chorinsky daſelbſt, der ſowohl im öſtreichiſchen als preußiſchen Schleſien begütert war und ſich eine ſehr artige Kapelle hielt. Mit Hülfe dieſer und anderer Muſiker von Troppau brachte ich ein zwar kleines, aber doch zur Noth beſetztes Orcheſter zuſammen.

Bald darauf kam der Fürſtbiſchof von Breslau, der damals auf ſeinen im kaiſerlichen Schleſien gelegenen Biſthumsgütern in Johannisberg wohnte, nach Troppau, um dem Chef des Landes einen Beſuch zu machen. Bey dem Konzerte, das ihm zu Ehren gegeben wurde, ſagte mir der Fürſt viel Verbindliches über mein Spielen und über meine Kompoſition, und am dritten Tage nachher war ich mit ihm zur Tafel. Er war von Natur ſehr geſprächig, und als ein außerordentlicher Liebhaber der Muſik unterhielt er ſich während der Tafel größtentheils mit mir, und wußte mir nicht nur meinen ganzen bisherigen Lebenslauf, ſondern auch meinen Plan für die Zukunft abzufragen, wobey er mir nicht verhielt, daß er vormals, als er noch in beſſern Umſtänden geweſen wäre und in Breslau reſidirt hätte, daſelbſt nicht nur eine große Kapelle gehalten, ſondern auch verſchiedene Kaſtraten, unter andern den bekannten Quadagni, in ſeinem Dienſten gehabt hätte.

Es wird vielen Leſern aus gedruckten Blättern bekannt ſeyn, wie und wodurch der Fürſtbiſchof von Breslau bey Friedrich dem zweyten in Ungnade fiel. Allein dieſe Blätter ſind gröſstentheils in preußiſchen Ländern herausgekommen und alles iſt darin mit zu ſchwarzen Farben aufgetragen. Ich glaube alſo nichts Ueberflüßiges zu thun, wenn ich die Sache erzähle, wie ich ſie aus dem Munde des Grafen Lamberg habe.

Der Fürſtbiſchof war aus der anſehnlichen Familie der Grafen Schafgotſch. Sein Vater, der oberſter Landsdirektor, gleichſam Vicekönig in Schleſien war, als es noch allein dem öſtreichiſchen Hauſe gehörte, reſignirte auf ſeinen Amtsposten bey der erſten Beſitznahme Friedrichs 2. von Schleſien 1740, und zog ſich mit Erlaubniß des Königs auf ſeine groſſe Herrſchaft Warmbrunn an dem ſchleſiſchen Rieſengebürge, wo er noch viele Jahre lebte, zurück. Der König, der ſchlau genug war, die ſchleſiſchen Stände ſo wie die Unterthanen, hauptſächlich aber die Katholiken an ſich zu ziehen, gewann große Vorliebe für den Sohn deſſelben, den damaligen Domherrn und Prälaten, machte ihn zum Coadjutor und, nach dem bald darauf erfolgten Hintritte des Biſchofs und Kardinals Sinzendorf, zum Biſchof von Breslau, welcher allemal auch regierender Fürſt des Fürſtenthums Neiſſe und Herzog des Herzogthums Grottkau iſt. Der König lebte mit dem Biſchof auf einem ſo freundſchaftlichen Fuß, daß er ihn alle Jahre auf einige Monathe nach Berlin oder Potzdamm kommen ließ. Dieſe Vertraulichkeit währte viele Jahre ununterbrochen fort. Auch zu Anfang des ſiebenjährigen Krieges hielt ſie noch aus. Nachdem des Königs

ſieggewohnte Armee in das Innerſte von Böhmen gedrungen, die kaiſerlichen Truppen geſchlagen und gezwungen hatte, ſich in Prag zu werfen, auch Prag belagerte und endlich nach Oeſtreich vorzurücken in Begriff war, geſchahe die Bataille von Kollin, die der König verlohr. Das Glück der Waffen ſchlug ſich auf Seiten der Oeſtreicher, dergeſtalt, daß ſie die Preußen nicht allein aus Böhmen herausſchlugen, ſondern auch bis in das Herz von Schleſien vordrangen und nach der Bataille bey Breslau ſich dieſer Hauptſtadt wieder bemächtigten. Jedermann, ſelbſt der König gab Schleſien für immer und ewig verlohren. Alle ſchleſiſche katholiſche Geiſtliche und Unterthanen, die der Religion wegen immer gut kaiſerlich geſinnt geweſen waren, gaben hierüber ihren Jubel zu erkennen, und auch der Fürſtbiſchof legte bey dieſer Gelegenheit nicht nur zu voreilige, ſondern auch zu auffallende Zeichen ſeiner Freude hierüber an den Tag.

Unterdeß gab die kaiſerl. Generalität in Breslau, die gegen den Fürſtbiſchof, als ehemaligen Günſtling des Königs, mißtrauiſch war, demſelben den Rath, ſich bis nach Ausgang des Krieges nach Rom zu begeben. Während er dort war, ſchlug das Kriegsglück wieder um. Er kehrte zurück, ſetzte ſich nach Nikolsburg und Mähren und harrte dem Ausgange des Krieges entgegen. Hier ſchrieb er an den König und wandte alles Mögliche an, ſich mit dem König wieder auszuſöhnen. Allein er erhielt dafür jenen bekannten Brief, worin ihm der König nicht nur ſeine Undankbarkeit vorwarf, ſondern ihn auch einen treuloſen Verräther ſchalt, den er in ſeinen Staaten nicht dulden könne und der Schande des eigenen Bewußtſeyns überlaſſen wolle. Der Fürſt-

biſchof

biſchof bat beym kaiſerlichen Hofe um Fürſprache und der König gab auf deſſen Vermittelung dahin nach, daß er wieder nach Schleſien kommen dürfe.

Da man aber kein Beyſpiel hat, daß ſich Friedrich 2. mit dem, der einmal in Ungnade gefallen war, je wieder ausgeſöhnt hätte, ſo durfte der F. B. auch keine Rekonziliation hoffen. Schon an der Grenze erhielt er den Verbot, nicht nach Breslau zu kommen, und es wurde ihm dafür Oppeln — ein kleines miſerables Städtchen in Oberſchleſien — zu ſeinem Wohnſitze angewieſen. Aus Mangel eines Quartiers daſelbſt mußte er ins Minoriten-Kloſter ziehen und ſich dort mit ein paar elenden Zimmern behelfen. Ob man ihm gleich förmlich erklärte, daß er kein Staatsgefangner wäre, ſo war ſein Schickſal doch nicht viel beſſer. Im erſten Quartal bezog er die Einkünfte im preuß. Schleſien für voll; im zweyten aber wurden ihm die Hälfte, im dritten Dreyviertheile verabfolgt, und endlich im letzten wurden ihm gar die ſämmtlichen Einkünfte in Beſchlag genommen. Eben ſo wurde ſeine biſchöfliche Gewalt ſo beſchränkt, daß er nicht einmal eine vakante Pfarre, ohne Genehmigung des ſchleſiſchen Miniſters, beſetzen konnte.

Weil der F. B. ſich nun immer mehr und mehr gequält ſah und nicht die mindeſte Hoffnung hatte, ſein Schickſal, ſo lange der König lebte, erleichtert zu ſehen, ſo ließ er alles Jenſeitige, ſowohl an Einkünften, als eigenen prächtigen Mobiliarſchaften im Stich, flüchtete ſich in das kaiſerliche Schleſien und lebte da nun ſchon an die zwey Jahre blos von den Einkünfte der dieſſeitigen Güter von Johannisberg, welche in Allen

nur 13 bis 14000 Gulden betrugen, während ſeine Einkünfte ſich ehemals auf 100,000 Gulden belaufen hatten.

Einſt kehrte ich von einer großen Feierlichkeit auf der Herrſchaft des berühmten Grafen Hodit — Roßwalde, nach Troppau zurück, und fand den Gewiſſensrath des Fürſtbiſchofs, Padre Pintus, der vom Fürſten eigends an mich abgeſchickt worden war, um mich in ſeinem Namen zu fragen, ob ich mich wohl entſchlieſſen könne, gegen ein anſtändiges Honorar, dieſen kommenden Winter auf Johannisberg zuzubringen, und dem Fürſten ungefähr das zu ſeyn, was David dem Saul war, als er letzterem durch ſein Saitenſpiel in trüben Stunden aufheiterte? — Der Fürſt, ſagte er, habe zwar keine Kapelle; aber, da ſich einige Bediente, ein paar Schreiber der Beamten und noch etliche Leute in Johannisberg befänden, die muſikaliſch wären, ſo könne ein kleines Orcheſter von acht Perſonen, jedoch ohne Blasinſtrumente aufgebracht werden; übrigens habe er den Auftrag, mir des Fürſten freye Tafel, Frühſtück, freye Wohnung im Schloſſe, freyen Unterhalt für meinen Bedienten und endlich Monathlich 25 Dukaten zu offeriren; doch ſolle ich mich binnen drey Tagen beſtimmt darüber erklären. —

Während dieſer Friſt überlegte ich die Sache, und — engagirte mich, ſieben Monathe lang, nämlich vom erſten November 1769 bis letzten May 1770, in Johannisberg zu bleiben.

Einen Vorfall während dieſer Zeit kann ich nicht unerwähnt laſſen, weil er der Grund wurde, warum ich

ich meinen ganzen Reiſeplan aufgab und weil er überhaupt auf das ganze nachmalige Schickſal meines Lebens den unmittelbarſten Einfluß gehabt hat.

Der Fürſtbiſchof ſtellte im September eine dreytägige große Hirſchjagd im Zeug an, wozu er außer dem Grafen Lariſch, (dem Schwiegerſohn vom Grafen Hoditz) und dem Guvernialrath von Blanc, von dem ich ſchon einmal geſprochen, auch mich einlud. Ich erhielt ein paar der beſten Kugelbüchſen und war ſo glücklich, gleich am erſten Tage ſieben Kapital-Hirſche und zwey Rehböcke, und überdies noch zwey Füchſe damit zu erlegen. Am folgenden Morgen graute noch der Tag, als wir ſchon aufſaßen, und wir hatten gute fünf Stunden zu reiten, ehe wir ins hohe Gebirge nach dem beſtimmten Standpunkte ankamen. Die Jagd dauerte bis tief in den Abend hinein, und wir blieben über Nacht im Gebirge in einer dazu errichteten Jägerhütte. Während wir uns alle, Gäſte und Jägerparthey, welches ein Perſonale von 50 Köpfen gab, um ein in der Mitte befindliches Feuer lagerten, das die Jäger beſtändig unterhalten mußten, beſprach ich mich einen großen Theil der Nacht hindurch mit dem Oberjäger und ſeiner untergebenen Jägerparthey, und da ich ſchon zu Schloßhof, theils durch eigene Erfahrung, theils durch vortrefliche Bücher und den Umgang mit dem dortigen Oberjäger mir einige Kenntniſſe vom Jagd- und Forſtweſen erworben und mich nachher ſelbſt in Groswardein mit hoher und niederer Jagd beſchäftigt hatte, ſo erregte ich bey dieſen Leuten einen Grad von Verwunderung, der endlich in ein komiſches Erſtaunen übergieng. Am dritten Tage zog ſich die Jagd in flachere Waldungen, und es gelang mir, mich wieder durch

man-

manchen glücklichen Schuß auf Rehe und Füchſe aus-
zuzeichnen.

Als der Fürſt vor der Tafel, jeden ſeiner Jagd-
gäſte fragte, was er erlegt hätte und die Reihe an mich
kam, da ließ mich der Oberjäger nicht zum Worte kom-
men, ſondern erzählte groß und breit von meinen Hel-
denthaten und ſetzte endlich hinzu: Ew. Durchlaucht
können glauben, daß nicht nur ich ſondern alle fürſtliche
Waldbereiter und Jäger bereit ſind ein Zeugniß auszu-
ſtellen, daß dieſer Herr da alle Fähigkeit beſitzt, an
jedem Hofe die erſte Jagd- und Forſtſtelle zu bekleiden.

Dieſe Worte waren nicht umſonſt geſagt, ſondern
hatten nach langer Zeit noch die Folge, daß mir eine
Stelle übertragen wurde, bey welcher Kenntniſſe vom
Holz- und Forſtweſen erforderlich waren, und wodurch
ich mich hier für immer fixirte, wie ich weiter unten ſa-
gen werde.

An dieſem Tage fiel auch das Geſpräch auf meine
Reiſe, die ich mit Glück gemacht hatte und der Fürſt
fragte mich, was es für eine Bewandniß mit ſeinem
Chevalier-titel habe und ob er von Adel ſey? Ich gab
ihm darüber gehörige Auskunft. Er ward nachdenkend
und entfernte ſich von der Geſellſchaft. Nach dem Sou-
per fragte er mich, ob ich Meſſen und auch italieniſche
Singſachen komponirt habe und, als ich es bejahete,
bat er mich ſehr verbindlich ihm eine meiner beſten Meſ-
ſen, eine italieniſche Arie, ein Violinkonzert und eine
Sinfonie in Partitur ſchreiben zu laſſen und ihm das
Alles nach Johannisberg zu ſchicken. Ich ermangelte
nicht, es ſobald als möglich von Troppau aus zu be-

ſor-

ſorgen, ohne etwas für die Kopiatur zu liquidiren. Der Fürſt antwortete mir, daß er meine Muſikalien zwar erhalten habe, aber da ich das Schreiberlohn anzuſez-zen vergeſſen, ſo lege er etwas dafür — es waren 20 Dukaten — bey; auch gab er mir Nachricht, daß am letzten Oktober Wagen und Pferde in Troppau eintreffen würden, um mich nach Johannisberg zu bringen.

Als ich nun hier ankam, fand ich das, was ſich ſo Muſiker nennen ließ, ſo erbärmlich, daß mir vor dieſer Kapelle von zehn Perſonen, mich mit eingeſchloſſen, gar ſehr ekelte. Aber was war zu machen? — Ich mußte damit verlieb nehmen. Durch beſtändige Uebung und Korrektionen brachte ichs indeſſen doch endlich dahin, daß man uns nach Verlauf eines Monaths ohne Grauſen hören konnte.

Am Neujahrsmorgen verfügte ich mich mit dem Padre Pintus zum Fürſten, um ihm die gewöhnliche Gratulation abzuſtatten. Wie ward ich überraſcht, als er ſogleich nach meinem Eintritt aus ſeinem Büreau ein vierfach zuſammen gelegtes Pergament hervorzog und es mir mit den Worten überreichte: lieber Ditters, man hat mir von Rom aus die Kommiſſion gegeben, Ihnen dies hier zum Neujahrsgeſchenk zu machen. — Und es war? — ein Diplom, was er durch den Kardinal Archinto hatte von Rom kommen laſſen, worin ich, nach geſchehener Approbation meiner überſandten Kompoſitionen, zum Ordensritter vom goldenen Sporn erhoben worden war. Zugleich zog der Fürſt aus einem Schächtelchen das Ordenskreuz hervor, das an einem Ponceau-rothen Bande hieng, und, indem er es mir eigenhändig anzuhängen geſchäftig war, ſetzte

er

Digitized by Google

er vergnügt hinzu: Nun sind Sie ſo gut Chevalier, als es der Gluck iſt, und als Eques aureatus ac Sacri Palatii et aulae Lateranensis Comes haben Sie, wenn Sie nach Rom kommen, das Recht, gleich jedem gebornen Kavalier vom erſten Range, in den päbſtlichen Pallaſt einzutreten und bey allen öffentlichen Funktionen gegenwärtig zu ſeyn. — Man denke ſich meinen kleinen Freudenrauſch unter den Händen des gütigen Fürſten, der dies Alles ſchon vor vierzehn Tagen erhalten, aber bis heute verſchoben hatte, um mich damit zum Neuen Jahre zu überraſchen!

Bey allen dieſen Gnadenbezeugungen, bey aller der leutſeligen und menſchenfreundlichen Begegnung, womit mich der Fürſt beehrte, wurde mir doch die Einförmigkeit in Johannisberg läſtig und ich ſehnte mich nach dem Ende des Mays, um mein Engagement los zu werden und zum bevorſtehenden Sommer meine Reiſe anzutreten. Aber als wenn es durchaus nicht hätte ſeyn ſollen, erhielt ich unvermuthet eine Einladung vom Graf Hoditz nach Roßwalde zu kommen, die ſich ſchlechterdings nicht abſchlagen ließ, und da war ich alſo wieder genöthigt, meine Reiſe wenigſtens bis zum Herbſt zu verſchieben.

Die Veranlaſſung zu dieſer Einladung war ein Beſuch, welchen König Friedrich 2 dem Grafen daſelbſt abſtatten wollte. Er hatte ihn ſchon im ſiebenjährigen Kriege kennen gelernt, und hielt ihn als einen Philoſophen ſehr hoch. Kaiſer Joſeph 2 hatte dem König bekanntlich 1769 in Neiße eine Viſite gemacht, und da dieſer dem Kaiſer verſprochen hatte, ihm ſeinen Gegenbeſuch im künftigen Sommer zu Mähriſch-Neuſtadt unweit

weit Ollmütz zu machen, ſo ſchrieb der König, wolle er bey dieſer Gelegenheit ſeine Marſchroute ſo einrichten, daß er ſowohl im Hinwege, als im Rückwege jedesmal in Roßwalde übernachten würde. Der Zweck, warum ich nun vom Grafen dazu eingeladen wurde, war, um zu verſchiedenen Spektakeln, die er präparirte, meine Hand zu bieten. Vierzehn Tage vor der Ankunft des Königs erſchien ich denn alſo, und arrangirte Alles nach den erfindungsreichen Planen dieſes würdigen Mannes, ſo gut ichs vermogte.

Genau am beſtimmten Tage Nachmittags um vier Uhr traf der König in Roßwalde ein. In ſeinem Gefolge waren der Kronprinz — Prinz Friedrich Auguſt und Prinz Leopold von Braunſchweig, welcher letztere nachher zu Frankfurt an der Oder ertrank, und der General Lentulus.

Bald nach der Ankunft dieſer hohen Herrſchaften ſchlug der Graf dem Könige eine Promenade im Garten vor, welche er auch annahm. Während des Spaziergangs ward er durch kleine unvermuthete Spektakel, ein Ballet z. B. auf einem lebendigen Theater, das die Verwandlung der Daphne in einen Lorbeerbaum vorſtellte — durch ein Feſt der Druiden — inſonderheit aber durch eine Pygmäenſtadt überraſcht, über welche er ſich außerordentlich amüſirte. Mit Sonnenuntergang retirirte er ſich und gieng zu Bette; ſein Gefolge aber blieb.

An beyden Seiten des Chineſiſchen Gartens, das der Graf ſehr geſchmackvoll hatte illuminiren laſſe, waren zwey Grotten mit der transparenten Ueberſchrift: ô ſt-

reichiſche Grotte und preußiſche Grotte angebracht. Auf die Frage des Grafen an den Kronprinzen: in welcher dieſer Grotten es ihm gefällig wäre, ein kleines Konzert zu hören, antwortete er: ich habe heute das Vergnügen in den öſtreichiſchen Staaten zu ſeyn, und alſo wird es mich ſehr freuen, das Konzert in der öſtreichiſchen Grotte zu hören. — Es ward alſo darin veranſtaltet.

Das Orcheſter war nicht übel; denn ich hatte die beyden kleinen Kapellen der Grafen Hodiz und Chorinsky zuſammen geſchmolzen. Beym Eintritt der Prinzen begann eine Sinfonie von mir, nach welcher ich ein Konzert ſpielte. Gleich nach dieſem trat der Kronprinz mit den Worten zu mir: Ihr Name und Ihr Talent ſind mir ſchon bekannt, denn ich beſitze verſchiedene Stücke von Ihrer Arbeit. Es freut mich Sie auch von Perſon kennen zu lernen. „Späterhin bat er mich, noch etwas zu ſpielen, und als ich eine Sonate, wirklich mit Liebe und Enthuſiasmus, geſpielt hatte, ſagte er mir ſo mancherley Verbindliches, was ſich ohne Unbeſcheidenheit nicht wiederholen läßt. Man muß den Herrn gekannt haben, um zu wiſſen, wie fein und verbindlich er gegen Künſtler, die er ſchätzte, ſeyn konnte.

Am folgenden Morgen ſehr frühzeitig fuhr der König mit ſeiner kleinen Suite nach Neuſtadt, von woſelbſt er nach wenigen Tagen zum Mittagsmahl wieder in Roßwalde eintraf. Nach der Tafel ſchickte der Kronprinz nach mir und fragte mich, was für Spektakel im Bereitſchaft wären? Ich nannte ſie ihm; allein er bat mich dafür lieber ein Konzert zu veranſtalten und mich

dabey

haben hören zu laſſen. Es geſchah und ich ſpielte dreymal vor ihm. Nach geendigtem Konzert kam Graf Hodiz aus den Zimmern des Königs und proponirte dem Prinzen einige kleine Spektakel, welche der Kronprinz aber alle verbat, weil, wie er ſagte, der König die Abreiſe Morgen früh um zwey Uhr angeſetzt habe. Endlich wandte er ſich zu mir, trat mit mir an ein Fenſter und beehrte mich ſehr gnädig mit verſchiedenen Fragen, die auf die Kunſt und bekannte Künſtler Bezug hatten. Endlich als ich ihm von meinem Vorhaben zu reiſen erzählte, ſagte er in dem verbindlichſten Tone: Gehen Sie auf Ihrer Tour ja nicht Berlin vorbey; ich werde ſuchen Ihnen Ihren Aufenthalt daſelbſt ſo angenehm als möglich zu machen! —

Der König bezeugte ſich gegen den Grafen ſehr genereux. Er erhielt von dieſem ſeinem hohen Gaſte eine große goldene viereckigte Tabatiere reich mit Brillianten beſetzt und mit dem Portrait des Königs geziert; und in derſelben lag ein zuſammengelegtes Quartblatt, worauf von des Königs eigener Hand geſchrieben ſtand:

„Unſer Etatsminiſter wird bey Angeſicht deſſen alſogleich 10,000 Thaler an den Grafen Albrecht Hodiz bezahlen. Friedrich.“

Ich verweilte noch zwey Tage nachher in Roßwalde, gieng ſodann wider nach Johannisberg, und machte nun in allem Ernſte Anſtalten zu meiner Reiſe, die ich beſtimmt für den October feſtſetzte. Meine erſte Exkurſion ſollte nach Berlin gehen, wohin ich ſo eben vom Kronprinzen in den gnädigſten Ausdrücken einge-

laden worden war. Allein — mein Geſchick wollte es durchaus mit mir anders.

Eines Tages lud mich der Landeshauptmann Baron Zedlitz, ein weitläuftiger Verwandter des Fürſtbiſchofs, zu ſich und erklärte mir nach allerhand verbindlichen Eingängen, daß der Fürſt mich Zeitlebens in ſeinem Dienſte zu behalten wünſche. Ich lehnte es aus dem Grunde von mir ab, weil ich während Lebzeiten des Fürſten meine beſten Jahre hier verſitzen würde, ohne die tröſtliche Ueberzeugung zu haben, in meinem Alter verſorgt zu ſeyn. Allein dafür iſt geſorgt, erwiederte er. Der Fürſt will Ihnen den Poſten eines Forſtmeiſters des diſſeitigen Fürſtenthums Neiſſe verleihen, er hat ſich bereits vom Oberjäger ſowohl, als von der ganzen Jagdparthey ein ſchriftlich beſtätigtes Zeugniß Ihrer Fähigkeit im Forſt- und Jagdweſen geben laſſen, und das Domkapitel iſt bereit, Ihre Anſtellung zu genehmigen. Und hiermit zog er ein Schreiben hervor, in welchem klar und deutlich ſtand, daß das Domkapitel vollkommen geneigt ſey, mir darüber die kapitulariſche Rekognition zu ertheilen. Dieſe ſchloß eo ipſo zugleich die Beſtätigung in dieſem Poſten, auch nach dem Tode eines Fürſtbiſchoffs in ſich, wie denn in ſolcher Rekognition jedesmal die Worte enthalten waren: „Wir beſtätigen denſelben auch dergeſtalt, „daß er nach dem Hintritte eines zeitlichen Fürſtbiſchoffs „immediate an Uns ſo lange verpflichtet ſteye, bis er „von Uns an den nachfolgenden Biſchoff angewieſen „wird." — Das Gehalt, das mir angeboten wurde, war anſehnlich. Es beſtand in 600 Fl. Salair und 900 Fl. Stammgeld, mithin in 1500 Fl. Dabey ward mir die Anwartſchaft auf die erſte im Biſthum erle-

erledigte Amtshauptmannsſtelle, wodurch meine Lage dereinſt noch um vieles verbeſſert werden ſollte, und die Beybehaltung aller bisherigen Emolumente an Wohnung, Tafel, Frühſtück u. ſ. w. zugeſichert.

Das war alles recht ſchön. Aber die erbärmliche Lage, worin ſich die fürſtliche Kapelle befand, wenn man anders eine Handvoll Leute ſo nennen kann, war das Einzige noch, was es mir unmöglich machte dabey aushalten zu können. Allein man bedeutete mir, daß, indem von meinem bisherigen Gehalt von 1200 Fl. die Hälfte den fürſtlichen Renten zu gute kam und, durch Erhöhung des Holzpreiſes, derſelben ebenfals noch 900 Fl. zuwuchſen, dem Fürſten noch reine 1500 Fl. übrig blieben, die er willens ſey, auf die Verbeſſerung der Kapelle zu verwenden, gleich wie er auch die Summe von 1900 Fl., die man ausgemittelt gehabt hätte, um eine kleine Stuterey anzulegen und den eingegangenen Thiergarten wieder herzuſtellen, dazu beſtimmen wolle. Auch ſolle die Einrichtung getroffen werden, die Hausleute, die nicht muſikaliſch wären, bey den Aemtern zu verſorgen und muſikaliſche dafür anzunehmen. Dies beruhigte mich und gab mir gute Hoffnung.

Bey allen ſolchen Ausſichten bekämpfen ſich endlich Neigungen und Bedenklichkeiten leicht. Wir giengen alſo beyde zum Fürſten, beſprachen mit ihm jeden Punkt, und nachdem alles ins Reine gebracht war, nahm ich die Dienſtanerbietung förmlich und mit dem größten Danke an und leiſtete von nun an gänzlich Verzicht auf das Projekt meiner Reiſe. Den Tag darauf erhielt ich mein Anſtellungs-Dekret und einen Beſtallungsbrief

Digitized by Google

über meine Einkünfte. Beydes ward bald nachher vom Domkapitel in Breslau förmlich beſtätigt. Nicht lange darauf legte ich vor der fürſtlichen Regierung in Gegenwart der geſammten Jägerparthey den Eid der Treue ab; der Landshauptmann ſtellte mich ihnen als ihren nunmehrigen Chef vor, worauf ſie mir denſelben wiederum leiſten mußten. Und ſo war ich nun alſo würklicher beſtallter Forſtmeiſter des diſſeitigen Fürſtenthums Neiſſe.

Zwan=

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Das ovale Theater im Thurm. Mein Oratorium Davide. Meine kom. Oper Il viaggiatore americano. Dem. Nicolini. Meine ehrbare Heirath.

Ob ich gleich alle ſchleunige Anſtalten machte, ſo vergieng doch eine geraume Zeit, ehe ich meine ſehr kleine Kapelle einigermaßen in Stand brachte. Sie beſtand, mich mit eingerechnet, aus 17 Perſonen, davon 11 ordentlich ſalarirt waren; die andern aber waren Leute, die zum gewöhnlichen Haus-Etat gehörten.

Mein Steckenpferd wieherte und ſtellte ſich ſo lange ungeberdig, bis ich einen Verſuch machte, daſſelbe beſteigen zu können. Ich will ſagen, ich konnte vor der Idee nicht ruhen, ein Haustheater zu errichten. Nur war es um einen Platz zu thun.

Digitized by Google

Mit dem alten verwünſchten Schloſſe ließ ſich nichts anfangen. Schon die Ueberſchrift: Johann Turſo, Biſchoff von Breslau hat dieſes, vom Zahn der Zeit zerſtörte Schloß aus eigenem Säckel wieder hergeſtellt, dem heiligen Johannes dem Täufer geweihet und ihm den Namen Johannes beygegeben. Im Jahre Chriſti 1509. — läßt begreifen, daß in einem Schloß, das ſchon damals vom Zahne der Zeit zerſtört geweſen, und wie man die Vermuthung hatte, im neunten oder zehnten Jahrhundert erbaut worden war, für meinen Plan nichts Tröſtliches habe gefunden werden können. Unterdeß, wer nur recht will, der kann auch.

Hart an den Gebäuden des Schloſſes ſtand ein hoher und ovaler maſſiver Thurm, der in ſeinem längern Durchmeſſer ohngefähr acht Klaftern hatte. Auf dieſen richtete ich meinen Anſchlag. Es kam nur darauf an, ihn bis zum Fußboden der andern Zimmer abtragen und einen ovalen Saal darauf ſetzen zu laſſen, ſo war die Schwierigkeit gehoben. Der Fürſt, dem man die Sache vortrug, fand den Vorſchlag ausführbar und ließ ſich den Koſtenanſchlag davon, der ſehr gering ausfiel, vorlegen. Alle dazu erforderlichen Materialien fanden ſich nehmlich auf den Biſchöfflichen Gütern im Ueberfluß, und da nun die Unterthanen zu allen und jeden unentgeltlichen Dienſten beym Schloßbau verbunden waren, ſo hatte der Fürſt weiter nichts, als die Handwerksleute, zu bezahlen. Kurz der Bau wurde über Hals, über Kopf betrieben, und man war noch nicht in der Hälfte des Herbſtes, ſo ſtand der Salon fertig und ausgemahlt da. Er fiel für das Gehör ſo ſchön aus, daß ich noch heute jedem großen Herrn, der eine Kapelle hält, rathe, einen Salon von gleicher Größe,

Höhe

Digitized by Google

Höhe und Rundung zu bauen; er wird finden, daß ſo eine Bauart viel beyträgt, die Muſik ohne gellenden Widerſchall zu verſtärken.

In dieſem Saale nun wurde ein Theater aufgeſetzt, und ich machte Anſtalt zu einem Theaterperſonale. Durch Korreſpondenz mit meinem Buſenfreund Pichel in Wien erhielt ich Renner, deſſen Frau unterdeß geſtorben war, mit ſeiner Tochter, und Ungericht, der gerade ohne Dienſt und Brod herumirrte. Ueberdem ſo war der Fürſt nicht nur zufrieden, daß ich meine Schweſter kommen ließ, ſondern beſtimmte auch ein eigenes Zimmer im Schloſſe und ſeine eigene Tafel für ſie.

Nun hatte ich wieder ein Theaterperſonal, mit dem ich Ehre einlegen konnte. Padre Pintus war ein guter italieniſcher Dichter. Er ſchrieb mir für die Faſten ein ſchönes Oratorium: Davide; und für den erſten May eine komiſche Oper: Il viaggiatore americano. Mſelle Nicolini hatte ſich, während ich ſie nicht geſehen, ſowohl in der Muſik, als auch an Wuchs und feiner Lebensart ſo ausgebildet, daß ſie von jedermann geſchätzt wurde. Sie ſpielte die Rolle des David meiſterhaft. Und welche Rolle ich ſpielte und wie? ſollen meine Leſer gleich hören.

Es ſollte wohl nun eigentlich hier ein neues Kapitel anfangen, denn es iſt von einem wichtigen Schritte meines Lebens die Rede. Allein da weiter nichts Romantiſches und Abentheuerliches dabey vorkommt, ſondern alles beynahe fein ſpießbürgerlich dabey abgeht, ſo wollen wir ungeſtört in unſerm vorigen Gange bleiben.

 Da

Da ich nehmlich der guten Nicolini täglich Unterricht gab, ſo — verliebte ich mich in ſie? — Nun, wenn man's ſo nennen will, meinethalben. Aber das wars eigentlich nicht, was ich ſagen wollte. Ich fand vielmehr ſo viel Gelegenheit ihre guten Eigenſchaften und ihren ſoliden Character zu entdecken, daß ich bey mir ſelber beſchloß, ihr rundweg einen Heirathsantrag zu machen; doch aber damit vorher noch eine Zeitlang inne zu halten, bis ich mich ſelber genug geprüft hätte, ob ich mit ihr und ſie mit mir wohl ein vergnügtes Leben würde führen können. Als ich endlich mit mir ſelber aufs Reine war, machte ich ihr eines Morgens während der Lektion den Antrag, ſagte ihr aber auch zugleich, daß ſie ſich Bedenkzeit nehmen könne, ſo lange es ihr beliebe und wenn es auch ein Jahr wäre. Sie gab mir zur Antwort, daß bey ihr gar keine Bedenkzeit nöthig wäre, nur müſſe ihr Stiefvater, Herr Renner, ſeine Bewilligung dazu geben. Damit hatte es nun aber nicht die geringſte Schwierigkeit. Ich ſuchte die Scene in das Zimmer des Fürſten zu verlegen, brachte in deſſen und meiner Erkohrnen Gegenwart mein feyerliches Bewerbungswort an und die Sache war augenblicklich gemacht. Der Fürſt war gleich bereit uns vom Aufgebot zu diſpenſiren und die Trauung am folgenden Sonntag ſelbſt zu vollziehen. Allein ich verbat, zu meiner und zur Ehre meiner Braut, die Diſpenſation und jede Eil, und ſetzte ſelber die Verbindung auf ſieben Monathe hinaus, womit denn der Fürſt und inſonderheit ſeine Schwägerin, die Gräfin Schafgotſch, die gerade in Johannisberg war, ſich ſehr zufrieden bezeugten, meine Braut darauf ein für allemal bey der Tafel des Fürſten einführte und ſie — auf den Mund küßte,

Am

Am dritten März des folgenden Jahres, ſo lange hatte ich ſeit dem vorigen July richtig und ehrbar ausgehalten, ward ich vom Fürſten in ſeiner Schloßkapelle getrauet. Er räumte mir fünf Zimmer daſelbſt für uns alle ein und überreichte mir einen Schenkungsbrief, Kraft welchem die ganze Einrichtung und das Meublement in denſelben mein Eigenthum wurde.

Digitized by Google

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Florian Gaszmann wird Kapellmeiſter zu Pferde; will mich aufs Glatteis führen. Böſer Urſprung meines beſten Oratoriums: Eſther.

Ein Jahr nach meiner Verheirathung machte ich eine Exkurſion nach Wien. Unter ſo vielen Beſuchen, die ich meinen Gönnern und Freunden daſelbſt machte, gieng ich auch zu Herrn Florian Gaszmann, der während meiner Abweſenheit würklicher kaiſerl. Kammer= und Hofkapellmeiſter (Gluck ward auf ſein Begehren mit 2000 Fl. jubilirt) geworden war, um ihm zu ſeiner Würde zu gratuliren. Wiſſen Sie auch, ſagte er, daß ich zu Pferde Hof = Kapellmeiſter geworden bin? — Wie das? verſetzte ich. — „Der Kaiſer, fuhr er fort, folgt bekanntlich bey Dienſtbeſetzungen immer ſeinem eigenen Kopfe und thut oft gerade das Gegentheil von dem, was ihm von andern gerathen oder vorgeſchlagen wird. Ritter, mein Vorgänger, ſtarb früh um

Digitized by Google

um acht Uhr. Um zehn Uhr erfuhr es der Kaiſer. Um eilf ritt er, wie gewöhnlich, in den Augarten. Zufälligerweiſe begegne ich ihm auf dem Graben. Schon iſt er zehn Schritte vorbey, als er plötzlich ſtille hält, und mich mit den Worten anruft: „Ich will Ihnen eine Neuigkeit erzählen. Ritter iſt todt.“ — Als ich ihm erwiedere, daß ich das ſchon ſeit einer Stunde wiſſe, fiel er etwas unwillig ein: Aber die Neuigkeit wiſſen Sie doch nicht, daß Sie ſtatt ſeiner Hofkapellmeiſter geworden ſind! und ſo ritt er fort.

Gaszmann hatte im verwichenen Faſten zum Beſten des muſikaliſchen Wittwen-Inſtituts ein Metaſtaſiſches Oratorium Betulia liberata geſchrieben, welches von einem Orcheſter von 200 Perſonen aufgeführt worden war. Ich hatte erfahren, daß es großen Beyfall gefunden hatte und bat den Komponiſten daher um Durchſicht der Partitur. Er legte ſie mir vor, und ich ſaß gerade ein paar Stunden darüber, es mit Aufmerkſamkeit durchzuſehen und fand wirkliche Schönheiten darin. Gaszmann machte mir ſeinen Gegenbeſuch, und da er auf meinen Tiſch einige Partituren von Singſachen fand und durchſah, ſo ſagte er mir zwar viel Schönes darüber; doch ſchien es mir, als wenn es ihm nicht recht vom Herzen gienge. Underdeß da wir einmal im vollen Komplimentiren waren und ich ſeine Artigkeiten erwiedern wollte, ſo ſagte ich: Hätte ich gewußt, um welche Zeit Ihr Oratorium aufgeführt worden wäre, ſo würde ich die Koſten nicht geſcheut haben, die Reiſe von Schleſien nach Wien blos darum zu machen, um ſo ein Meiſterſtück zu hören. Ey! ſagte Gaszmann, es hängt blos von Ihrem Willem ab, ſich noch ein größeres Vergnügen zu machen, wenn Sie zum Beſten der Witwen-

ſozie-

zietät ſelbſt ein Oratorium ſchreiben, und dieſes in eig=ner Perſon hier aufführten.

Wie kommen Sie auf dieſen Einfall? verſetzte ich. Ich — ein großes Oratorium für Wien ſchreiben? Sie trauen mir viel zu. Nach Haſſe — nach Ih=nen — ich auftreten?

Ja! ſagte Gaszmann, um uns beyde abzu=ſtechen.

Dies ſagte er mit einem ſo verzweifelt ſpitzen Ton und Geſicht, daß ich darunter den Schalk nicht verken=nen konnte. Es pikirte mich und ich blieb ſtumm. — Er verſtand das unrecht und hielt mich geſchlagen. Ja freylich! unterbrach er die Stille, es gehört ein bischen Verwegenheit dazu, ſich ſo einer Klippe zu nähern. Nun, wie Sie wollen, — wenn Sie nicht das Herz haben — — —

O bewahre, fuhr ich ziemlich verdrüßlich und trotz=zig heraus; das iſts gerade nicht. Ich habe ſehr wohl das Herz dazu, und nehme Sie beym Wort. Sie ha=ben mir ein Oratorium offerirt; ich danke Ihnen für die=ſe Distinction und — hier haben Sie meine Hand — ich werde eins ſchreiben.

Ey, bravo, ſagte Gaszmann ſeltſam betroffen und freundlich; das machen Sie recht. Ich will Ihnen ſowohl die Werke von Metaſtaſio — — „Die habe ich ſelbſt, fiel ich ein. — Oder jene von Apo=ſtolo Zeno ſchicken, um ſich eins daraus zu wäh=len. — „Auch dieſe, erwiederte ich, ſind mir be=

kannt.

kannt. Da ich aber vermuthe, daß Chöre bey ſo viel Stimmen gute Würkung thun müſſen, und in allen dieſen vorgeſchlagenen Oratorien zu wenig Chöre ſind, ſo werde ich mir ſelbſt von einem guten Freunde, der nicht nur ein guter Italiener, ſondern auch ein guter Dichter iſt, ein Oratorium machen laſſen, bis zu künftigem Advent die Muſik dazu komponiren und es ſelbſt hier aufführen. — „Da müſſen Sie mir aber, verſetzte er, Ihr Ehrenwort darauf geben, damit ich bey dem Kaiſer, dem ich davon Meldung thun muß, nicht mit Schande beſtehe.“ — Ich gab ihm mein Wort, und er gieng.

Am nehmlichen Tage ſahe ich Pichel, und erzählte ihm den ganzen Vorgang und wozu ich mich verpflichtet habe. O, ſagte er warnend, trauen Sie dem Gaszmann nicht; er iſt ein grundfalſcher Mann. Er ſtellt ihnen gerade damit eine Falle.“

Ey der Teufel! antwortete ich, da will ich noch heute zu ihm gehen und ihm abſagen.

„Das thun Sie nicht. Ich kenne Ihr Talent zu gut, als daß ich nicht mit Grund hoffen könnte, Sie werden ganz gewiß reüſſiren.“ — Woher aber wiſſen Sie, fragte ich weiter, daß er es nicht gut mit mir meint? — „Daher, verſetzte Pichel, weil ich ihm die Partituren von verſchiedenen Ihrer Groswardeiner Sachen gezeigt habe, und er alle verworfen hat.“ — Da wird er mir aber Kabalen machen. — „Das kann er nicht, wenn Sie ſelbſt herkommen und Ihr Oratorium dirigiren.“ — In Austheilung der Rollen aber — „Dafür iſt Rath. Während Ihrem jetzigen Hierſeyn haben Sie Gelegenheit, die beſten Sänger zu hören, die Ih-

Ihnen gefällen zu wählen und ſodann den Vortheil, für ſie angemeſſen zu ſchreiben. Halten Sie ſich brav, wenden Sie inſonderheit etwas auf die Chöre, die hier einen vortreflichen Effekt thun, und ich wette, Sie machen ihn ſammt ſeinem böſen Plan zu Schanden."

Ich ließ keine Oper aus, und da ich von jedem der beſten Sänger, die ich mir auszeichnete, ſowohl den Umfang der Stimme als auch die Methode deſſelben in mein Taſchenbuch notirte, ſo war es keine Kunſt das Beſte von jedem hervorzuſuchen, mithin für jeden auch angemeſſen zu ſchreiben.

Gleich nach meiner Zurückkunft in Schleſien ſchrieb mir Padre Pintus ein Oratorium, und wählte aus der bibliſchen Geſchichte die Eſther. In vier Wochen nach Empfang des Gedichts war ich mit meiner Arbeit fertig. Ich ließ es für unſere Kapelle ſchreiben und probierte es in Johannisberg einigemale durch. Da ich meiner eigenen Einſicht, aus Furcht vor Wirkung der Eigenliebe, nicht trauete, ſo lud ich ſelbſt von Breslau und andern benachbarten Oertern ächte Kenner ein; ja ſelbſt den Muſikern der fürſtlichen Kapelle machte ich das Erſuchen, mir frey und ungeſcheut ihre offene Meinung zu ſagen, wenn ſie da und dort einige Sätze oder Stellen nicht nach ihrem Geſchmack finden ſollten. Ueberhaupt nahm ich mir vor, an dieſem Werke ſo lange zu feilen und zu poliren, bis aller Tadel gehoben wäre. Allein weder ich ſelbſt, noch irgend einer dieſer kompetenten und nicht kompetenten Kunſtrichter fanden für gut, nur die geringſte Note abzuändern.

Digitized by Google

Sechs Wochen vor der Aufführung ſchickte ich meine Original-Partitur nach Wien, mit dem Verſprechen, acht Tage vor der Aufführung daſelbſt zu erſcheinen.

Der Fürſt bezeugte große Luſt dieſes Oratorium von einem Orcheſter von 200 Muſikern in Wien aufführen zu hören; aber da ihm ſeit dem letzten Friedensſchluſſe verbothen war, öffentlich bey Hofe oder beym kaiſerlichen Hoflager zu erſcheinen, ſo bedauerte er ſehr ſich dieſes Vergnügen verſagen zu müſſen. Allein als man ihm bedeutete, es ſey ihm damit ja doch nicht unterſagt incognito, unter einem andern Namen und Titel, in Wien überhaupt zu erſcheinen, und wie der Pabſt als Biſchoff von Rom, ſo als Pfarrer, Dechant und Erzprieſter zu reiſen, ſo ließ er ſich dieſe Anwendung des Kaſualfalls gefallen, zog ein kurzes ordinäres Prieſterkleid an und reiſte als Dechant von Weidenau, das in ſeinem Kirchſprengel lag. Er nahm mich in ſeinen Wagen, und ich hatte den Vortheil die Reiſekoſten zu ſparen.

Wir langten am verſprochenen Tage in Wien an, denn wir fuhren Tag und Nacht. Es war Morgens um ſieben Uhr, als wir ankamen und um zehn gieng ich zum Grafen Spork, der ſogleich die erſte Probe in ſeinem Quartier veranſtaltete. Die andern folgenden Tage wurden drey große Proben im Theater gehalten. Der Graf war ſo artig, auf meine Bitte, den Dechant von Weidenau nicht allein für alle Proben, ſondern auch an den zweyen Produktionstagen einen Logenſchlüſſel zu ſchicken; welches Erſtere etwas ſagen wollte, da in Wien der Brauch iſt, daß niemand, weder vom hohen Adel noch andern Publikum, bey Proben gegenwärtig ſeyn darf.

Bey

Bey allen Proben war der Kaiſer Joſeph zugegen. Pichel erzählte mir an dem Abende meiner erſten Probe, die am Vormittag gehalten wurde, daß der Kaiſer bey ſeiner Kammermuſik geſagt hatte: Gaszmann hat dem Ditters eine Naſe drehen wollen, Ditters aber hat ihm dafür eine tüchtige gedreht; denn ich ziehe ſein Oratorium dem Haſſiſchen und dem Gaszmanniſchen weit vor.

Mein Oratorium wurde zum erſtenmale am letzten Adventstage, und das zweytemal am folgenden Dienſtage aufgeführt. Ich will weiter nichts davon ſagen, als daß die Witwenſozietät nach Abzug aller Unkoſten reine 1450 Fl. bey meinem Oratorio gewann; bey jenem des Gaszmann hingegen nicht mehr als 530 Fl. profitirt hatte.

Ich war ſechs Wochen wieder in Johannisberg, als mir Pichel ſchrieb, Gaszmann wäre vor vierzehn Tagen geſtorben und der Kaiſer habe wider alles Vermuthen, ungeachtet der vielen Kompetenten, die ſich um dieſen Poſten, der 300 Dukaten eintrug, gemeldet hätten, denſelben noch nicht vergeben. Es ſchiene daher, daß der Kaiſer blos darauf warte, ob ich darum einkommen würde; und ich ſollte alſo ohne Verzug dazu thun.

Ich ſchrieb aber zurück, daß ich in Johannisberg bereits mehr Einkünfte, und bey Gelegenheit noch größere zu hoffen hätte, und alſo nicht einkommen würde. Sollte mich aber der Kaiſer ausdrücklich verlangen, ſo würde ich zu allerhöchſten Befehl ſeyn.

Ich weiß zwar nicht, ob Pichel einen heimlichen Auftrag hatte mich zu ſondiren; aber nach der Hand habe

Digitized by Google

habe ich wohl erfahren, daß dem Kaiſer meine Antwort hinterbracht worden iſt und er ſie ungnädig aufgenommen hat. „Ey ſeht doch den preziöſen Herrn an! ſoll er geſagt haben. Es iſt ihm nicht nur der Gehalt von 300 Dukaten zu gering; er will auch, daß ich ihm den Poſten auf der Schüſſel entgegen tragen ſoll. Das werde ich fein ſauber bleiben laſſen!“ —

Bonno erhielt die Stelle, dabey profitirte der Kaiſer offenbar; denn Bonno war ſchon ſeit vielen Jahren mit einem Penſionsgehalt von 800 Fl. jubilirt. Von dieſem nun dem Aerario zufallenden Gelde, gab der Kaiſer der Wittwe Gaßmanns die Hälfte, und die andere Hälfte an Salieri, den er zu ſeiner kleinen Kammermuſik engagirte.

Ich komme nunmehr zu der wichtigſten Epoche meines Lebens, nehmlich zu meiner Erhebung in den Adelſtand.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Meine Erhebung in den Adelſtand und Promotion zum Amtshauptmann. Lolli in Johannisberg. Anekdote vom Kaſtraten Quadagni in Venedig.

Im Jahre 1773 ſtarb der Amtshauptmann von Freyenwaldau, Cajetan von Beerenberg.

Sogleich ließ der Fürſt mich rufen und trug mir, aus beſonderer Gnade, die erledigte Stelle an; aber eins iſt dabey, ſagte er, Du mußt adlich werden, ſonſt gehts nicht. Seit undenklichen Zeiten exiſtirt ein Grundgeſetz bey dem Bisthum von Breslau, von dem ein zeitiger Fürſtbiſchof nicht abgehen kann, um ſo weniger, da dergleichen Dienſte eine Art von milden Stiftungen ſind, und ein Fürſtbiſchof, der in Breslau einen großen Staat zu führen genöthigt iſt, unbemittelte Edelleute, die

die ihm entweder als Pagen oder Hofkavaliere dienen, dadurch ſo verſorgen kann, daß ſie nicht nur für ihre Perſon zu leben haben, ſondern auch ihren Kindern eine Standesmäßige Erziehung zu geben im Stande ſind. Nach dieſem Grundgeſetz kann den einträglichen Amtshauptmannsposten Niemand erhalten, der nicht von Adel iſt. Kannſt Du Dir demnach die Erhebung in den Adelſtand bewirken, ſo iſt der Poſten den Augenblick dein. Nur eine Kondition ſetze ich Dir, nehmlich: daß Du mir alsdann einen Revers ausſtelleſt, Kraft welchem Du Dich verbindlich machſt meine Dienſte, ſo lange ich lebe, unter keinerley Vorwand zu verlaſſen; wogegen ich Dir aber auch die ſchriftliche Verſicherung gebe, daß ich auch Dich nie ohne Deinen Willen Deines Dienſtpoſtens entlaſſen, oder Deine damit verknüpften Einkünfte vermindern oder ſchmälern kann und werde. Wende dich daher an einen geſchickten Agenten in Wien. Geht es, ſo will ich gern ein Drittheil zu den üblichen Hoftaxen und andern Koſten beytragen.

Ich hielt darum in Wien an, und bekam die Verſicherung, daß, wenn ich einige meine Familie, meinen Poſten, meine Revenüen und meinen moraliſchen Charakter betreffende Fragen zur Zufriedenheit des Hofes beweislich beantworten könne, die Sache keinen Anſtand haben würde. Da ich nun alle erforderlichen Präſtanda präſtiren konnte, ſo erhielt ich in kurzem nicht allein das Diplom als Carl von Dittersdorf, ſondern vorher ſchon mit den Taxen zugleich, den beygefügten ſchmeichelhaften Bericht, daß Maria Thereſia mir aus beſonderer Gnade die Halbſcheid der Hoftaxen nachgeſehen habe. Mit Inbegriff des Honorars von

 50 Du-

50 Ducaten für den Agenten Herrn v. Hoffmann, betrug daher die Geſchichte alles in Allem nicht mehr als 1100 Gulden, zu welchen mir der Fürſt verſprochener maßen 400 fl. ſchenkte.

Dieſer mein veränderter Name hat öfters, inſonderheit bey unmittelbaren Beſtellungen von manchen meiner Kompoſitionen von Paris aus, zu allerhand Mißverſtand Veranlaſſung gegeben.

So wurde ich denn nun alſo als Amtshauptmann von Freyenwaldau dekretirt, in Eid und Pflicht genommen, erhielt meine Beſtätigung vom Domkapitel, und ward am vierten November 1773 in meinem Amte dort förmlich inſtallirt. Da mich aber der Fürſt beſtändig in Johannisberg bey ſich haben wollte, ſo wurde ausgemacht, daß der dortige Kammerrath ſtatt meiner, als Amtsverweſer, meine Geſchäfte beſorgen mußte, wofür ich ihm einen anſehnlichen Theil meiner Revenüen abtrat.

Bald darauf erhielt Renner das Johannisberger Schulrektorat mit 700 fl. Einkünften und zugleich eine Zubuße als Fürſtlicher Sänger; mithin war auch dieſer auf Lebenszeit verſorgt. Eben ſo verehlichte ſich auch meine Schweſter mit dem Hof- und Regierungskanzler von Gambsberg.

Unſere Konzerte und Spektakel währten in Johannisberg immer fort, und unſere Kapelle wurde für die Beſte im ganzen kaiſerlichen und preußiſchen Schleſien, und das mit allem Rechte gehalten. Dies veruſachte, daß ſich verſchiedene reiſende Virtuoſen, theils ſchriftlich, theils in Per-

Perſon meldeten und verlangten, ſich produziren zu dürfen. Allein der Fürſt hatte mir ein für allemal befohlen jeden ſolchen Virtuoſen mit guter Manier abzuweiſen und ihm ohne Rückhalt zu ſagen: daß der Etat für ſeine Kapelle ſo knapp zugeſchnitten ſey, daß er ſchlechterdings keine Nebenausgaben geſtatte. Da der Fürſt keinen fremden Virtuoſen hören wolle, ohne ihn belohnen zu können, ſo müſſe er auf ſolch ein Vergnügen Verzicht thun.

Kluge und ſolide Muſiker ſahen das Vernünftige der Sache ein. Aber das Heer der Herumſtreicher ſchrie mich weit und breit für einen mißgünſtigen Mann aus, der keinen Fremden bey dem Fürſten vorkommen laſſen wolle. Ich ſetzte mich aber über dieſe Läſterung weit hinweg, und beruhigte mich bey dem Bewußtſeyn meiner Pflicht.

Unter den herumziehenden Virtuoſen war ein gewiſſer Rüſche, ein braver Flautraverſiſt übrigens, der auf den tollen Einfall gerieth, ſich für den nachher ſo beliebt gewordenen Komponiſten Vanhall auszugeben. Als ſolcher kam er nach Johannisberg. Aber da Vanhall von mir, wie Pleyel ein Zögling von Joſeph Haydn war, ſo wußte ich am beſten, daß er in ſeinem Leben keine Flöte an den Mund geſetzt hatte, noch weniger alſo ein Virtuos auf dieſem Inſtrumente ſeyn konnte. Ich ließ den Herrn zwar vor, aber ich wuſch ihm für ſeine Unverſchämtheit tüchtig den Kopf und kündigte ihm an, daß wenn er ſich dieſes Streichs noch länger gelüſten laſſen würde, ich ſeinen Namen als einen Windbeutel und Betrüger in die öffentlichen Zeitungsblätter ſetzen laſſen würde. Er ſchlich beſchämt davon.

davon. Allein man kann ſich wohl vorſtellen, daß der Muth eines ſolchen Menſchen mit der Entfernung wieder gewachſen und er auf mich überall nicht zum Beſten zu ſprechen geweſen ſeyn wird. Die Geſichter der Helden werden nicht ärger in Holzſchnitten zu Frazzen verbildet, als der moraliſche Charakter des ehrlichen Mannes durch manchen Lotterbuben, welche auf die Kunſt, die ſie größtentheils ſchänden, die Landſtraßen bereiſen.

Der große Virtuoſe Lolli kam einſt auch nach Johannisberg. Er hatte, wie er mir und dem Fürſten erzählte, der ihn auf meinem Zimmer, nach einem unter uns beſtellten Zufall, überraſchte, ausdrücklich einen Umweg von ſechs bis ſieben Meilen von Freudenthal aus gemacht, um meine Bekanntſchaft zu machen und dieſem erhabenen Fürſten und Kenner der Kunſt ſeine Huldigung zu bezeugen, nicht aber um ſich wie gewöhnlich, hören zu laſſen. Er war von ſchönem Wuchs; ein vollkommener Weltmann und, bey ſeinem großen Talent, im Umgange ein beſcheidener artiger und ſehr jovialer Mann. Kein Wunder, daß der Fürſt ihn bald ſehr lieb gewann. Er lud ihn auch ſogleich zur Tafel, räumte ihm ein Gaſtzimmer im Schloſſe ein, und ihm zu Ehren mußte noch an demſelben Abend meine Oper: Lo Spoſo burlato gegeben werden. Es iſt eben die, welche nachher unter dem Titel: Der gefoppte Bräutigam, in Brünn, Wien, Grätz, Prag, Dresden, Weimar und noch an mehrern Orten mit Beyfall aufgenommen worden iſt.

Lolli hatte nur einen Tag bleiben wollen; aber der Fürſt wünſchte, er mögte noch einen Tag zugeben, und

und er bewilligte dieſe ſeine Bitte mit dem feinſten Anſtande von der Welt. Kaum war in unſerm Abendkonzerte die Sinfonie vorbey; ſo bat er ſich die Erlaubniß vom Fürſten aus, ein Konzert ſpielen zu dürfen, was er, ſammt einer Sonate vor der letzten Sinfonie, ſo ſchön ſpielte, daß es ſeiner großen Reputation vollkommen entſprach. Ueberhaupt gefiel es ihm in Johannisberg ſo gut, daß er immer einen Tag nach dem andern zugab. Daraus wurden denn endlich vierzehn Tage, in welchen er, die Operntage ausgenommen, ſeine ganze Kunſt aufbot, und ſich gleichſam ſelbſt übertraf, uns unſre Aufmerkſamkeiten zu vergüten. Seine große Weltkenntniß und Feinheit im Umgange, wodurch er ſich vor ſo vielen Virtuoſen auf das vortheilhafteſte auszeichnete, waren hinlänglich eine vertrauliche Freundſchaft zwiſchen uns beyden zu ſtiften.

Unter vielen Anekdoten, womit er uns zum öftern ſehr angenehm unterhielt, erregten beſonders zwey unſer ganzes Intereſſe, und ich hätte große Luſt inſonderheit die eine, welche ſein Schickſal in Venedig und ſeine dort ausgeſtandene Furcht vor ſeiner bereits angeordneten Hinrichtung betrift, recht weitläuftig und nach allen Umſtänden zu erzählen. Allein, da dies mich zu ſehr aus dem Geleiſe führen würde, überdem auch die Geſchichte der Hauptſache nach bekannt genug iſt *), ſo will ich wenigſtens zu Nutz und Frommen übermüthiger Virtuoſen die andere von dem berühmten Sänger und Kaſtraten Quadagni in Venedig er-

 zählen,

*) Sie ſteht unter andern in der Allg. Muſ. Zeitung erſten Jahrg. 39 Stück.

zählen, die ich wenigſtens noch nirgend geleſen habe und die bekannter zu werden verdient.

In einer Oper, die das venetianiſche Publikum ganz beſonders intereſſirte, und worin Quadagni bereits dreymal mit allem Glanz ſeiner Kunſt, als Sänger und Akteur aufgetreten war, fiel es ihm ein wegen eines Streites, den er mit dem Impreſſario gehabt hatte, ihm zum Poſſen ſich zu vernachläſſigen, in der Abſicht das Stück total a terra zu bringen. Bey der vierten Vorſtellung alſo ſang und agirte er ſchlechter als ein Schulknabe. Das Publikum, in der Meinung, er ſey krank, ließ das ſo hingehen. Allein der Impreſſario ſorgte dafür, daß der wahre Grund davon bekannt wurde. Quadagni ſang bey der fünften Vorſtellung, wo möglich, noch ſchlechter. Aber nach dem erſten Akte kamen zwey Abgeordnete auf das Theater, und bedeuteten ihm im Namen des Publikums, daß es bey ſeinen Händeln nicht leiden könne und ihn alſo recht ſehr bitten ließe, er mögte ſeine Schuldigkeit thun. Mit ſtolzem Lachen nahm er die Adreſſe auf, und agirte im zweyten Akte wo möglich noch ſchlechter. Die Deputation kam mit den Worten wieder: Das Publikum ließe ihm befehlen, im dritten Akte ſeine Schuldigkeit zu thun, ſonſt werde er ſich unerwartete Unannehmlichkeiten zuziehen. — Solche Drohungen verachte ich, antwortete der hochmüthige Kaſtrat; was ich nicht freywillig thun will, dazu ſoll mich keine Gewalt in der Welt zwingen. Statt zu ſingen, heulte er; ſtatt zu agiren, ſtand er unbeweglich da.

Wer würde nicht geglaubt haben, daß ihn das Publikum, wie es ſonſt gewöhnlich war, mit faulen Aepfeln

Digitized by Google

Aepfeln und Zitronen von der Bühne herunter jagen würde! Wider alles Vermuthen blieb es die Vorſtellung über ganz ruhig.

Als aber Quadagni nach geendigter Oper, noch in ſeinem Theateranzug, über den er einen Mantel geworfen hatte, in ſeine Gondel ſteigen wollte, ward er von vier vermummten Kerlen ergriffen und mit verbundenen Augen in eine Beota geſchleppt. Er fand ſich endlich in einem gemeinen, wiewohl reinlichen Zimmer, worin ein Bette ſtand. Zwey von den vermummten Leuten blieben bey ihm. Nach einer Weile kamen noch andere, die einen mit einem guten Abendeſſen beſetzten Tiſch herein brachten. Der Kaſtrat, hungrig wie er war, machte keine großen Umſtände, ſetzte ſich und wollte eſſen; aber: nicht angerührt, mein Herr; rief ihm eine Dominomaske entgegen. Nur unter der Bedingung, wenn Sie ſingen, eſſen Sie, ſonſt nicht; Quadagni weigerte ſich; die Maske befahl, den gedeckten Tiſch fortzutragen und — ging ihres Weges.

Am folgenden Mittage wie geſtern. Quadagni ſang nicht, und Tafel und Speiſen wurden wieder forttransportirt. So dauerte das zwey ganzer Tage. Am dritten Tage aber ward eine gar zu anlockende Suppe aufgetragen, und der ausgehungerte Machthaber vermogte nicht mehr zu widerſtehen. Ehe ich verhungere, rief er aus und wollte zulangen, will ich doch lieber ſingen. — Das iſt nicht genug, mein Herr! fiel die Maske ein, auch gut, auch ganz vortreflich ſingen müſſen Sie und — agiren oben drein, ſonſt geht Alles wieder zur Thür hinaus. Was war zu machen? Herr Quadagni bequemte ſich, ſang mit aller an-

Digitized by Google

gemeſſenen Aktion, und beydes ſo gut, als wäre es mit der größten Kunſtliebe geſchehn. „Bravo! braviſſimo!“ riefen die ſämmtlichen vermummten Kunſtrichter und klatſchten raſch in die Hände. Die Maske ſetzte ſich zu ihm an den Tiſch, und Beyde ließen es ſich herrlich ſchmecken.

„Sehen Sie, mein wertheſter Freund,“ ſagte nun die Maske nach aufgehobener Tafel, „wie das ſo geht. Erſt behaupteten Sie, keine Gewalt in der Welt würde Sie zwingen; und nun hat das Publikum Sie doch ſo ganz allmählich, ohne Gewalt zum Singen gezwungen, wie Sie nicht anders ſagen können. Nun iſts aber auch Zeit, daß Sie erfahren, vor wem Sie die Ehre gehabt haben, zwiſchen dieſen unſcheinbaren vier Wänden Ihre Kunſt zu zeigen. Ich bin, was meynen Sie wohl?“ —

Quadagni ſtand ehrfurchtsvoll auf: Vielleicht gar il Sereniſſimo Duca?

„Gehorſamer Diener!“ — der Scharfrichter aufzuwarten.

Ein Hohngelächter erſcholl umher; die ganze ſaubere Geſellſchaft entmummte ſich, und der erſchrockene Caſtraccio ſahe nun mit Henkern ſich umgeben und verſank vor Schaam.

„Das iſt, wie Sie ſehen, eine kleine Satisfaktion, die der erlauchte Senat dem Publikum, das Sie ſo grob beleidigt haben, ertheilt hat. Sie ſind nun ihres Arreſtes entlaſſen. Vor meinem Hauſe ſteht eine Gondel bereit, die Sie nach Ihrem Quartier bringen wird.

Ich

Ich habe den Auftrag Sie zu warnen, daß Sie bey Ihren künftigen Reciten Ihre Schuldigkeit thun, widrigenfalls mögte der Senat eine zweyte Beleidigung weit fürchterlicher ahnden!“

Nach dieſem Epilog fuhr Quadagni, um ein ziemliches moraliſirter, nach Hauſe, und von Stund an ward er, was von einem Kaſtraten dennoch viel ſagen will, beſcheidener und artiger. Er ſang wieder, ſang und agirte mit verdoppeltem Fleiße. Das Publikum ſöhnte ſich mit ihm aus, und er ward von neuem der Liebling deſſelben.

Lolli, den wir unterdeß in Johannisberg ließen, empfahl ſich nach vierzehn Tagen. Nach ſieben Monaten meldete er mir von Petersburg aus, daß er mit einem Gehalt von 4000 Rubeln engagirt wäre. Drey Jahre nachher erhielt er von ſeiner Monarchin die Erlaubniß auf ein Jahr eine Reiſe zu machen. Er paſſirte über Neiſſe, kam nach Johannisberg, dem Fürſten noch einmal ſeine Aufwartung zu machen, war aber ſo eilfertig, daß er gleich am folgenden Tage wieder abreiſen wollte, und — dennoch blieb er fünf volle Tage bey uns. Er geſtand mir, daß er keine Luſt habe nach Rußland zurück zu kehren und daß er, um ſich einen förmlichen und honorablen Abſchied von der Kaiſerin zu bewürken, ſich von einem vertrauten Arzte ein Zeugniß ausſtellen laſſen wolle, daß das ruſſiſche Klima ſeiner ſchwachen Bruſt gefährlich ſey und ihm unfehlbar einen frühen Tod zu Wege ziehen würde. Hierdurch wird die Anekdote (Allg. Muſ. Zeit. erſt. Jahrg. 39 Stück.) widerlegt, als wenn er aus Trotz über die Zumuthung der Kaiſerin, ſtatt ſeiner die Adagio's in ſeinen

nen Konzerten und Soli's von Giardini ſpielen zu laſſen, ſeinen Abſchied gefordert habe, und darauf nach Sibirien geſchickt worden ſey.

Uebrigens muß ich ihm nochmals die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er, vielleicht gegen Große etwas ſtolz, ein ſehr artiger, beſcheidner und angenehm unterhaltender Mann war. Wider die Gewohnheit ſeiner Landsleute, ſaß ihm das Herz auf der Zunge. Nach ſeinem eigenen Geſtändniß hatte er vormals eine unwiderſtehliche Leidenſchaft für Hazardſpiele gehabt. Er verſicherte mich, daß er mehr als drey Viertel ſeines Vermögens verſpielt habe; jetzt aber der Leidenſchaft gänzlich los ſey. Wirklich zeigte er mir auch unter vier Augen an Wechſeln und baarem Gelde gegen 10,000 Gulden, und da er noch einmal die Tour über Wien, Paris, London, Amſterdam, Hamburg, Berlin und durch das römiſche Reich zu machen Willens war, ſo wollte er das, was er ſich verdienen würde, zuſammenhalten, in eine ſichere Staatsbank legen, von den Intereſſen leben und ſich in Ruhe ſetzen. Was aber daraus geworden, und wo er überhaupt geblieben iſt, kann ich nicht ſagen.

Digitized by Google

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Die Kapelle in Johannisberg wird entlaſſen. Der Amtshauptmann in der Klemme. Falle, der ich entging.

Der Baierſche Erbfolgekrieg, der um dieſe Zeit zwiſchen Oeſtreich und Preußen ausbrach, hatte zur Folge, daß der Fürſt ſeine Kapelle entließ. Allein es geſchahe mit der Verſicherung, daß er nach erfolgtem Frieden und wenn er bey ſeinen bisherigen Einkünften bleiben würde, Jeden von uns wieder in ſeine Dienſte nehmen wolle.

Da ich nun mit der Kapelle nichts mehr zu thun hatte, ſo zog ich mit meiner Familie nach Freyenwaldau, verwaltete daſelbſt meinen Amtshauptmannsposten, und ließ mir meinen Dienſt mit aller Strenge angelegen ſeyn. Der Fürſt, der an den nahen feind=

feindlichen Grenzen nicht ſicher war, begab ſich unterdeß nach Brünn, und der Erfolg zeigte, daß er recht daran gethan hatte, denn General Kirchheim, der von öſtreichſcher Seite beordert worden war, das diesſeitige Fürſtenthum Neiſſe vor einem Ueberfall der Preuſſen zu decken, konnte mit ſeinen 3000 Mann nicht verhindern, daß die Preußen Johannisberg in Beſitz nahmen, und ſich dadurch von der größern Hälfte des diesſeitigen Fürſtenthums Neiſſe, bis an die Freyenwaldauer und Zuckmäntler Gebürge, Meiſter machten. Sie aus Johannisberg zu delogiren, war keine Möglichkeit, weil ſie das Glatziſche im Rücken frey hatten.

Die Furcht vor einem feindlichen Ueberfall in Freyenwaldau war es nun eben nicht, die mich ängſtigte; denn General Lövenöhr, der es deckte, war ſehr ſtark, wiewohl es immer möglich blieb, daß die Preußen, wenn die Armeen des Königs und des Prinzen Heinrich in Böhmen Progreſſen machten, auch von jener Seite über Troppau eindringen und dann die Zuckmäntler Vorpoſten, um nicht gänzlich abgeſchnitten zu werden, unſere Gegend würden verlaſſen und ſich zurückziehen müſſen. Allein ich hatte doch manchmal Urſach zu bereuen, daß ich ſtatt mein Glück auf Reiſen zu ſuchen, mich bey dem Fürſtbiſchof fixirt und einem Poſten vorzuſtehen hatte, auf deſſen Verwaltung zur Kriegszeit ſo viel Verantwortung lag und der mit ſo vieler Unruhe und Ungemach verbunden war. Es iſt für einen Oberbeamten warlich keine Kleinigkeit, in ſeinem ihm anvertrauten Gebiet, eine wenn auch gleich nicht große Armee zu haben, wo tauſenderley Verdrießlichkeiten vorfallen, wo ſo viel Lieferungen, Transportfuhren und dergleichen zu beſorgen ſind und wobey man obendrein noch

alle

alle Minuten in Gefahr ſchweben muß, vom Feinde überfallen zu werden.

Nur ein kleines Beyſpiel, was wenigſtens zeigen kann, auf welchen Fuß ich mich, bey dieſer mißlichen Lage, ſelbſt gegen den Feind zu ſetzen gezwungen war.

Ehe noch die Mißhelligkeiten ausbrachen, hatte der Fürſt mit Bewilligung des Kaiſerlichen Hofes 8000 Klafter Brennholz an den preußiſchen Kaufmann Taſſo in Neiße mit dem Akkord verkauft, daß dieſe Quantität Holz im Frühjahr auf Koſten des Käufers nach Neiße geflößt werden ſollte. Kaum brach der Krieg aus, ſo erhielt der Fürſt durch eine Staffette einen Hofverboth, obgedachte 8000 Klafter, bey Androhung der Sperrung der Temporalien, ausflößen zu laſſen. Während nun General Stutterheim, der die dritte feindliche Armee kommandirte, Troppau in Beſitz genommen hatte, fand ſich der Käufer des Holzes bey mir in Freyenwalde ein, woſelbſt das verhandelte Holz ſtand, brachte das Geld mit und wollte flößen. Allein ich zeigte ihm den Hofverbot vor, und ſchlug ihm die Erlaubniß dazu gänzlich ab. Untröſtlich darüber eilte er nach Troppau, wandte ſich an den General Stutterheim und brachte mir von dieſem nach acht Tagen folgende Ordre zurück:

> Es wird hiermit dem Amtshauptmann zu Freyenwaldau, Herrn von Dittersdorf befohlen: bey Angeſicht deſſen das von dem Kaufmann Taſſo zu Neiße bereits behandelte Bauholz, beſtehend in 8000 Klaftern, nach Neiße flößen zu laſſen; im Verweigerungsfalle aber zu gewärtigen, daß ich gegenwärtige Ordre durch Feuer und Schwerdt

mit=

mittelſt eines hinlänglichen Kommando's exequi=ren laſſen werde.

v. Stutterheim.

Ich ließ mich aber durch dieſe Ordre nicht intimidiren, verweigerte ſchlechterdings die Flöße, behielt dieſe Ordre an mich und ſchickte den Ueberbringer unverrichteter Sache wieder fort. Zugleich meldete ich meine Prozedur dem Landeshauptmann, der ſich mit ſeiner Familie hieher geflüchtet hatte. Was iſt Ihre Meynung: fragte er. — Keine andere, antwortete ich, als: eine Abſchrift wird dem kommandirenden General der hieſigen Vorpoſten, das Original aber an Herzog Albert, der die Inſpektion über die mähriſchen Armeen hat, geſendet, dabey die Verweigerung notifizirt, aber zugleich um hinlänglichen Schutz gebeten. — Gut, ſagte er, das ſind auch meine Gedanken. Ich übernahm es beyde Berichte zu machen, und in zwey Stunden war Alles geſchehen. Der Landeshauptmann mußte den Bericht mit unterzeichnen. Wir ſchickten ihn durch einen Kourier in das Lager des Herzogs, das zwiſchen Mähren und Böhmen ſtand; der andere aber ward an den Kommandanten durch das Militair befördert. In acht Tagen kam ein Rückſchreiben von Sr. Königl. Hoheit, in welchem unſer Benehmen ſehr gnädig belobt ward und uns Schutz verſprochen wurde. Auch war, ehe acht Tage um waren, eine Verſtärkung von einem Infanterieregiment, fünf Eskadrons Huſaren, einem Dragonerregiment, drey Freybataillons und zwey Bataillons Kroaten da. Allein zugleich enthielt das Schreiben die ſtrenge Weiſung, daß wir uns nicht den mindeſten Verdacht einer Partheylichkeit für den Feind zu Schulden kom=

kommen laſſen ſollten, mit dem Zuſatz: daß jeder kaiſerliche Officier, der nach unſerer Gegend käme, die Inſtruktion erhalten würde, auf uns genau zu vigiliren und den kleinſten Anſchein wider uns alſobald der Behörde anzuzeigen. Obgleich wir nun zwar wußten, daß man uns deshalb nicht das Mindeſte aufzubürden im Stande seyn würde, ſo mußte es uns doch ſehr unangenehm ſeyn, daß uns jeder Officier gleichſam zu belauſchen den Auftrag hatte.

Uebrigens ward mir bald hier bald da eine Falle geſtellt, worin der Feind mich gelockt haben würde, wenn ich einfältig genug dazu geweſen wäre. Nur ein Beyſpiel.

Ein preußiſcher Obriſtlieutenant von Scholten hatte ſich mit einem Bataillon in das Johannisberger Schloß poſtirt. Er hatte einige Kanonen und ein Paar Haubitzen bey ſich, verſchanzte ſich zu Johannisberg bis an die Zähne, nahm die fürſtlichen Einkünfte in Beſchlag, brandſchatzte Städte und Dörfer, Pfarreyen und Klöſter und ſetzte ſich hier feſt, weil er durch das Glatziſche gedeckt war. Da er in den umliegenden Gegenden noch fünf Bataillons Infanterie und zehn Eskadrons Kavallerie zu ſeiner Diſpoſition hatte, ſo machte er verſchiedene Verſuche nach Freywaldau einzudringen, um ſich auch von dem Gebürge Meiſter zu machen. Allein da die beyden Päſſe dahin, nämlich Setzdorf und Sandhübel, von der Natur ſo befeſtigt waren, daß ſie mit wenigen Truppen vertheidigt werden konnten, ſo mußte er jedesmal wieder abziehen. Gern hätte er das ganze Freywaldauer Amt, in welchem ſich ein Städtchen und 27 Dörfer befanden, in Kontribution geſetzt.

Da er das nun mit Gewalt nicht durchſetzen konnte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einer Liſt, die — gerade heraus geſagt — einfältig war.

Ich erhielt nämlich durch den Amtsdiener von Johannisberg, dem er ab- und zuzugehen erlaubte, ein eigenhändiges Schreiben von ihm, das folgendergeſtalt lautete:

Ich brenne vor Begierde einen Mann, deſſen großes muſikaliſches Talent ich ſchon längſt verehre, da ich ein außerordentlicher Freund der Muſik bin, von Perſon kennen zu lernen. Um dieſe Wonne zu genießen, lade ich Sie auf Morgen Mittag auf eine Soldatenſuppe nach Johannisberg ein. Mit offenen Armen erwartet

Ew. Hochwohlgebornen

Dero

ergebenſter Freund und Diener

von Scholten

Königl. Preuß. Obriſtlieutenant.

Die Antwort, welche der Amtsdiener, als ich das Schreiben geleſen hatte, darauf mündlich erhielt, war: Wofern Er ſich noch einmal unterſtehen wird, mir ein ſolches Schreiben vom Feinde zu bringen, ſo laß ich Ihn krumm ſchließen und ſchicke Ihn an den kommandirenden kaiſerlichen General. Sage er dem Herrn Obriſtlieutenant Scholten, ich habe nicht Luſt mich, wegen einer Soldatenſuppe und ſeines Empfangs mit offenen Armen, freywillig als Geiſel in des Feindes Hände zu liefern.

ſern. Und nun geh er ſeiner Wege! — Das Billet ſchloß ich in den Bericht, den ich von dem Vorfalle machte, und erhielt vom General dafür ein ſehr angenehmes Belobungsſchreiben.

Unſere Blockade dauerte bis zum Frieden ſo fort, und gewöhnlich wurden die Kaiſerlichen alle vierzehn Tage, ſowohl an jenen beyden Päſſen als auch in Zuckmantel ſelbſt allarmirt. Man ſah aber bald, daß es blos geſchahe, den kaiſerlichen Corps dadurch Beſchäftigung zu geben um die Gebürge zu decken und ſie zu verhindern, die preußiſchen Transporte anzugreifen, die alle vierzehn Tage zwey Meilen von Zuckmantel paſſiren mußten. General Wunſch machte zwar endlich einmal den Verſuch, mit 20,000 Mann das Lövenörſche Corps in Zuckmantel anzugreifen, um es, wo nicht zu ſchlagen oder aufzuheben, wenigſtens aus den Gebirgen zu verdrängen. Allein, ſo ſchnell und entſchloſſen ſein Angriff war, ſo lief er doch fruchtlos ab und zwar eines Zufalls wegen, wodurch dieſer ſchon im ſiebenjährigen Kriege berühmt gewordene und erfahrne General ſich dennoch irre führen ließ. Die Erzählung davon würde aber hier zu weitläuftig ſeyn.

Digitized by Google

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Die Kapelle in Johannisberg wird wieder hergeſtellt. Ovids Metamorphoſen. Meine Unterredung mit Kaiſer Joſeph. Der Hofkapellmeiſter Greybig. Entſtehung meiner deutſchen Opern.

Nach dem Teſchner Frieden hielt ſich der Fürſt noch einige Zeit in Brünn auf, um das Schloß wieder herſtellen zu laſſen, das durch die Feinde größtentheils verwüſtet worden war. Nach ſeiner Zurückkunft in Johannisberg meldeten ſich einige Glieder der Hofkapelle, die vor dem Kriege entlaſſen worden waren, und der Fürſt nahm ſie ſogleich wieder in ſeine Dienſte. Statt der übrigen wurden neue verſchrieben und zu Anfange des Winters war die Kapelle wieder hergeſtellt. Zu einem Theaterperſonale wollte der Fürſt ſich nicht verſtehen, weil die Güter, die durch die Feinde ruinirt waren, große Summen erforderten, um wieder hergeſtellt zu werden.

Ich

Ich wohnte zwar noch immer in Freywaldau; aber alle Augenblicke verlangte der Fürſt nach mir und ich mußte nach Johannisberg, wo er mich manchmal acht bis vierzehn Tage feſthielt. Ich war ihm einmal unentbehrlich geworden. Meine Amsgeſchäfte litten nun aber keine ſolche öftern Abweſenheiten, daher wurde, wie vormals, wiederum ein Amtsverweſer ſtatt meiner angeſtellt, und ich zog wieder nach Johannisberg. Hier kaufte ich mir einen Platz, baute ein Haus und legte mir einen ſchönen Garten an. Dies entblößte mich aber nicht nur von meiner Baarſchaft, ſondern ich gerieth auch obendrein noch in eine Schuldenlaſt von beynahe 5000 Gulden.

Schon ſeit einigen Jahren war ich von der muſikaliſchen Wittwen-Sozietät in Wien erſucht worden, zu ihrem Benefiz abermals ein Oratorium zu ſchreiben. Ich entſchloß mich endlich dazu, und im Jahre 1786 zu Ende der Faſten führte ich daſelbſt meinen Giobbe oder Hiob auf. Die Wiener Blätter wußten viel darüber zu ſagen; allein es ſteht mir nicht an, ein Mehreres davon zu erwähnen, als daß die erſten beyden Aufführungen der Geſellſchaft einen reinen Gewinn von 1700 Gulden einbrachten.

Bey meiner diesmaligen Anweſenheit in Wien traf ich ſieben auswärtige Virtuoſen auf der Violine an, die Alle auf Spekulation da waren und unvermuthet zuſammen trafen. Die vorzüglichſten darunter waren: Jarnowich, Frenzel der Vater, und ein gewiſſer S. aus dem Reiche. Des letztern Vorzüge, womit er bis zum Ekel prangte, beſtanden aus Doppelgriffen und Arpeggio's, bey welchen er aber alle Augenblick

ungeſchickte Tranſitionen machte und den Regeln der Setzkunſt zuwider handelte, weshalb er jedem ächten Kenner mißfallen mußte.

Schon vor drey Jahren gerieth ich auf den Einfall aus Ovids Metamorphoſe einige derſelben als Stoffe zu charakteriſirten Sinfonien zu bearbeiten, und bey meiner Ankunft in Wien war ich bereits mit zwölf ſolcher Sinfonien fertig. Um mich für meine Reiſekoſten nach Wien zu entſchädigen, gründete ich hierauf eine Spekulation, wegen welcher ich, merkwürdiger Nebenumſtände wegen, etwas weitläuftig werden muß.

Auf beſondere Erlaubniß des Kaiſers Joſeph, welche mir ein gewiſſer Herr v. Bourguignon auswirkte, hatte ich ſechs ſolche Sinfonien für den großen Saal im kaiſerl. Augarten, gegen Einlaßbillets zu zwey Gulden angekündigt, und ſelbſt der Herr Baron van Swieten hatte hundert Stück davon zu vertheilen übernommen. Allein da gegen den beſtimmten Tag ſchlechtes Wetter einfiel, welches anzuhalten drohete, ſo erſuchten mich meine Abonnenten die Ausführung auf beſſer Wetter zu verſchieben. Ich ging zur Policey und bat um die Erlaubniß, meine Anzeigen widerrufen und einen andern Tag nach Konvenienz feſtſetzen zu dürfen; allein man erklärte mir, daß dazu eine neue Kabinetsordre nöthig ſey, die ich aber, wenn es mir darum zu thun wäre, noch eben heute erhalten könne. „Gehen Sie nur," ſagte der Präſident, „gleich nach Hofe in den ſogenannten Kontrolörgang; die mittlere Thüre daſelbſt führt zu dem Eingange in des Kaiſers geheime Kanzley. Rechts in einem kleinen Stübchen werden Sie einige Leiblakeyen

des

des Kaiſers finden; laſſen Sie Herrn von Bourguignon herausrufen; dieſer wird Ihnen die Erlaubniß verſchaffen, und vielleicht wird der Kaiſer ſelbſt mit Ihnen ſprechen!“ — Deſto beſſer! ſagte ich und gieng ſpornſtreichs nach Hofe.

Da ich nun ſchon wußte, daß man mit dem Kaiſer kurz, deutlich und dreiſt — ohne zu kriechen, ſprechen müſſe, ſo nahm ich mir vor dieſer Richtſchnur zu folgen. Der Leiblakey meldete mich dem Herrn von B.; ſtatt ſeiner aber kam der Kaiſer ſelbſt und folgender Dialog begann unter uns.

Der Kaiſer. Aha! Sieh da! Was wollen Sie von mir?

Ich. Von Ew. Majeſtät will ich Nichts.

Kaiſer. Wie ſo?

Ich. Weil die Sache zu unbedeutend iſt, um Ew. Majeſtät damit zu behelligen. Ich wollte blos H. v. Bourguignon ſprechen.

Kaiſer. (launigt) Nun, wenn's kein Geheimniß iſt, ſo will ichs dem Bourguignon melden.

Ich. (ebenfalls launigt) O das iſt nicht nöthig. Ew. Majeſtät können Selbſt dezidiren. Das wäre mir deſto lieber.

Kaiſer. (wie vorher) Kommen Sie herein! (Er führte mich in ein kleines Zimmer, welches neben der geheimen Kanzley war) Nun! was giebts?

Ich. Der Polizey-Präſident ſchickt mich her.

Digitized by Google

Kaiſer. (immer launigt) Oho! Der Polizey-Präſident? Haben Sie was angeſtellt? Sind Sie der Keuſchheitskommiſſion etwa in die Kluppe gerathen?

Ich. (eben ſo) O da würde mir die Polizey bereits ein Plätzchen angewieſen haben und ich hätte jetzt nicht die Gnade —

Kaiſer. Nun! Heraus mit der Katze aus dem Sacke!

Ich. Meine Abonnenten wollen, daß ich wegen der üblen Witterung meine Muſik im Augarten verſchieben ſoll. Der Polizey-Präſident kann mir ohne Hofbewilligung die Erlaubniß nicht ertheilen, und eben deswegen bin ich hier.

Kaiſer. (in die Thür der geh. Kanzley tretend) Hören Sie, Bourguignon! Schreiben Sie an den Polizey-Präſidenten ein paar Zeilen, daß ich dem Dittersdorf erlaube; ſeine Muſik im Augarten ſo lange zu verſchieben, als er es für zuträglich findet. (Zu mir) Apropos! Ihr Oratorium Hiob hat mir außerordentlich gefallen und ich hab mir Ihre Partitur abſchreiben laſſen; Sie werden doch nichts dawider haben?

Ich. Ich bin doppelt glücklich, wenn ich auch den Beyfall eines ſo großen Kenners, wie E. M. ſind, eingeärndtet habe.

Kaiſer. (kalt ſcheinend) Schmeicheleyen kann ich nicht leiden; ich liebe nur Wahrheit.

Ich. Deſto beſſer; denn ich habe Wahrheit geſprochen.

Kai-

Kaiſer. (kurze Stille) Haben Sie die fremden Virtuoſen auf der Violine gehört?

Ich. Sieben habe ich gehört.

Kaiſer. Da Sie ſelbſt ein großer Virtuos auf der Violine ſind — —

Ich. Geweſen vielleicht, aber jetzt nicht mehr — —

Kaiſer. Warum nicht?

Ich. Weil ich ſeit einigen Jahren nicht mehr ſpiele.

Kaiſer. Gleich viel. Dennoch ſind Sie immer ein judex competens. Welcher iſt der Beſte unter den ſieben?

Ich. (die Achſel zuckend) Ich möchte nicht gern einen auf Unkoſten der Andern loben. Ich will daher ſagen, daß jeder etwas Gutes hat; einer in dieſem, der Andere in jenem.

Kaiſer. Die gewöhnliche Virtuoſen-Modeſtie! Ich will genau wiſſen, welcher Ihnen am meiſten gefällt.

Ich. Jarnowich.

Kaiſer. Nun was hat denn dieſer Gutes?

Ich. Er zieht einen ſchönen Ton aus ſeinem Inſtrumente — hat eine reine Scala — ſpielt ſein Allegro mit Präziſion — ſingt vortreflich im Adagio — hat hier und da gewiſſe Minauderien. — —

Kaiſer. Und iſt kein ſolcher Faſelhans wie Lolli — — —

Ich. Und was das Schönſte iſt: Er ſpielt degagirt, ohne zu grimaſiren. Mit einem Wort: er ſpielt für die Kunſt und für das Herz.

Kaiſer. Er ſpielt ſo, als wie Dittersdorf einmal ſpielte. Nun! Das iſt mir lieb, daß Sie gerade der Meynung ſind, der ich bin. — — — Was halten Sie vom S.? Sagen Sie es mir gerade heraus.

Ich. Wenn es E. M. ausdrücklich ſo befehlen, ſo will ich gerade heraus ſagen, daß er mir mit ſeinen Doppelgriffen und Arpeggio's, mit denen er beſtändig leyert, Ekel und Langeweile verurſacht hat.

Kaiſer. Bravißimo! Das Nämliche hab ich auch geſagt, und dennoch ſoutenirt ihn Greybig per la vita, und disputirt beſtändig deswegen mit mir. Aber heute noch will ich ihn ſtill machen und ihm ſagen, daß ich Sie zum Schiedsrichter gemacht hätte und Sie gerade das Nämliche decidirt hätten, was ich immer behauptet habe. Nun will ich ihn recht ſcheren, den Hanswurſt. Ha, ha!

Ich. (mit anſtändiger Laune) Behüte Gott! Da werden mir E. M. den Greybig auf den Hals hetzen, und ich will mich lieber in ſeine Gnade, als in ſein Maul rekommandiren.

Kaiſer. (lachend) Sie werden ſich doch wohl nicht vor dem Hanswurſt fürchten?

Ich. O gar ſehr! Denn wenn er gewahr wird, daß ich nicht ſeiner Meynung bin, ſo wird er mir ein noch garſtigeres Lob beylegen, als dem Haydn und Mozart.

Kai=

Digitized by Google

Kaiſer. Ihr Urtheil iſt ſchon långſt gefällt.

Ich. O weh mir!

Kaiſer. Es iſt nicht ſo ſchlimm, als Sie befürchten. Wollen Sie es hören?

Ich. Ich bin begierig.

Kaiſer. Er ſagt: als Violiniſt glichen Sie einem guten Prediger, der aber mehr Beleſenheit in dem alten, als in dem neuen Teſtamente zeigt.

Ich. Satyriſch genug.

Kaiſer. Dagegen ſagt er von Ihrer Kompoſition: Sie iſt eine wohlbeſetzte und zierlich angerichtete Tafel. Die Speiſen ſind alle ſchmackhaft bereitet, man kann von jeder Schüſſel eine gute Portion genießen und riskirt doch keine Indigeſtion. Bey dem Urtheile über Ihre Kompoſition gebe ich dem Greybig vollkommen recht.

Ich. Ew. Majeſtät ſind zu gnädig.

Kaiſer. Einem Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, iſt keine Gnade. — Sind Sie noch immer in Schleſien angeſtellt?

Ich. Ja! Ew. Majeſtät.

Kaiſer. Als was?

Ich. Als Amtshauptmann und Regierungsrath.

Kaiſer. Was für Geſchäfte haben Sie dabey zu beſorgen?

Ich. Publica, Politica et Iudicialia.

Kaiſer. (ernſthaft) So? Haben Sie aber auch hinlängliche Fähigkeit dazu?

Ich. Ich ſtehe ſchon dreyzehn Jahre in dieſem Poſten, und habe noch keine Ausſtellung bekommen.

Kaiſer. Das freut mich. Aber wo Tauſend haben Sie die Kenntniſſe zu Ihrem Amte geſammlet?

Ich. Es wäre mir eine unauslöſchliche Schande, wenn ich, der ich in Wien geboren und erzogen bin, nichts anders als blos Violinſpielen und Komponiren gelernt hätte.

Kaiſer. (mit noch mehr Ernſt) Hm! Ihre Antworten ſind ſehr rund.

Ich. (in ehrfurchtsvollem Tone) Man hat mich belehrt, daß man E. M. kurz, bündig, rund und aufrichtig antworten müſſe. Hab ich gefehlt, ſo bitt' ich um Gnade.

Kaiſer. (ſanfter) Man hat Sie ganz recht belehrt, und Ihre Antworten haben mich nicht beleidigt. (Nach einer kleinen Pauſe mit ſeiner vorigen leutſeligen Miene) Haben Sie den Mozart ſpielen gehört?

Ich. Schon dreymal.

Kaiſer. Wie gefällt er Ihnen?

Ich. So wie er jedem Kenner gefallen muß.

Kaiſer. Haben Sie auch den Clementi gehört?

Ich. Ich habe ihn auch gehört.

Kaiſer. Einige ziehen ihn dem Mozart vor, worunter Greybiz à la Tête iſt. Was iſt Ihre Meynung hinüber? Gerade heraus!

Ich. In Clementi's Spiel herrſcht blos Kunſt, in Mozarts aber Kunſt und Geſchmack.

Kaiſer. Eben das habe ich auch geſagt. Iſt es doch gerade, als wenn wir beyde aus einerley Buch ſtudirt hätten.

Ich. Das haben wir auch und zwar, aus jenem großen Buche Erfahrung.

Kaiſer. Was ſagen Sie zu Mozarts Kompoſition?

Ich. Er iſt unſtreitig eins der größten Originalgenies, und ich habe bisher noch keinen Komponiſten gekannt, der ſo einen erſtaunlichen Reichthum von Gedanken beſitzt. Ich wünſchte, er wäre nicht ſo verſchwenderiſch damit. Er läßt den Zuhörer nicht zu Athem kommen; denn, kaum will man einem ſchönen Gedanken nachſinnen, ſo ſteht ſchon wieder ein anderer herrlicher da, der den vorigen verdrängt, und das geht immer in einem ſo fort, ſo daß man am Ende keine dieſer Schönheiten im Gedächtniß aufbewahren kann.

Kaiſer. In ſeinen Theaterſtücken hat er den einzigen Fehler, daß er, wie ſich die Sänger ſehr oft beklagt haben, dieſelben mit ſeinem vollen Akkompagnement übertäubt.

Ich. Das ſollte mich wundern. Man kann ja auch Harmonie und Begleitungsſpiel anbringen, ohne die Kantilena zu verderben.

Digitized by Google

Kaiſer. Dieſe Gabe beſitzen Sie meiſterlich. Ich habe ſolches in Ihren beyden Oratorien Eſther und Hiob bemerkt. — Was ſagen Sie zu Haydn's Kompoſition?

Ich. Von ſeinen Theaterſtücken habe ich keines gehört.

Kaiſer. Sie verlieren nichts dabey; denn er macht es gerade ſo, wie Mozart. Was halten Sie aber von ſeinen Stücken für die Kammermuſik?

Ich. Daß ſie in der ganzen Welt Senſation machen, und das mit allem Rechte.

Kaiſer. Tändelt er nicht mancheſmal gar zu viel?

Ich. Er hat die Gabe zu tändeln, ohne jedoch die Kunſt herabzuwürdigen.

Kaiſer. Da haben Sie Recht. (Nach einer Pauſe) Ich habe ſchon vor einiger Zeit zwiſchen Mozart und Haidn eine Parallele gezogen. Ziehen Sie mir auch eine, damit ich ſehe, ob ſie mit der meinigen übereinſtimmt.

Ich (nach einer Pauſe.) Wollten mir E. M. erlauben, vorher noch eine Gegenfrage zu thun?

Kaiſer. Immer zu!

Ich. Was ziehen E. M. für eine Parallele zwiſchen Klopſtock und Gellert?

Kaiſer. Hm! daß beyde große Dichter ſind. — Daß man Klopſtocks Werke öfter als einmal leſen müſſe, um alle ſeine Schönheiten zu verſtehen — daß hin-

hingegen Gellerts Schönheiten ſchon beym erſten Anblick unverhüllt da liegen.

Ich. Hier haben E. M. meine Antwort.

Kaiſer. Mozart wäre alſo mit Klopſtock, und Haydn mit Gellert zu vergleichen?

Ich. So halte ich wenigſtens dafür.

Kaiſer. Scharmant! Nun haben Sie mir wieder ein Stäbchen in die Hand gegeben, womit ich dem Greybig auf ſeinen Gänſeſchnabel klopfen will.

Ich. Darf ich ſo kühn ſeyn E. M. um Ihre Parallele zu fragen?

Kaiſer. Die ſollen Sie gleich erfahren. Ich verglich Mozarts Kompoſition mit einer goldenen Tabatiere, die in Paris gearbeitet, und Haydns Kompoſition mit einer, die in London verfertiget iſt. (Indem er an die Kanzleythüre trat). Sind Sie fertig, Bourgignon? (Dieſer brachte ihm einen Zettel; zu mir) Es freut mich, daß ich Sie näher kennen gelernt habe. Ich finde an Ihnen einen ganz andern Mann, als Sie mir beſchrieben worden ſind.

Ich. Wie das? Ew. Majeſtät?

Kaiſer. Man hat mir geſagt, daß Sie ein Egoiſt wären, der weder einem Virtuoſen noch einem Komponiſten die mindeſte Ehre gönnte. Dies bewog mich Ihnen auf den Zahn zu fühlen. Es iſt mir aber lieb, daß ich gerade das Gegentheil erfahren habe. Nun will ich gewiſſen Leuten — einer iſt zwar ſchon vorlängſt ad patres gegangen — den Kopf tüchtig waſchen. (Er gab mir den Zettel.) Hier haben Sie die

Er=

Erlaubniß, Ihre Muſik im Augarten zu geben, wenn Sie wollen. Adieu! (Er ging in die geheime Kanzley, und ich zur Polizey.)

Um den Greybig, von dem in dieſem Geſpräche die Rede war und mit welchem der Kaiſer ſeiner närriſchen Aufgeblaſenheit wegen ſich bisweilen gern einen Spaß zu machen pflegte, etwas kenntlich zu machen, ſo will ich nur eine Anekdote von ihm zum Beſten geben.

Der Kaiſer gieng eines Abends ins Marinelliſche Theater in der Leopoldsſtadt. Kasperl ſang, als Nachtwächter, eine Arie außerordentlich komiſch. Der Kaiſer, dem ſie ſehr gefiel, ließ ſie ſich abſchreiben und, da er eine gute Baßſtimme hatte, ſo ſang er ſie bey ſeiner Kammermuſik. Er wiederholte dieſe Arie einige Male und legte allmählich immer mehr die Lazzi's des Kasperl hinein. „Nun, was meynt Er?“ fragte er einmal den Greybig, „habe ich die Arie ſo vorgetragen, wie Kasperl?“ — O! O! O! verſetzte Greybig mit ſeiner gewöhnlichen Begeiſterung; bey meiner armen Seele! Ew. Majeſtät ſind der leibhafte Kasperl! — Der Kaiſer lachte überlaut: „Mein lieber Greybig!“ ſagte er endlich. „Er iſt doch wahrhaftig ein Erzgrobian! Heißt mich da im Angeſicht meiner Kapelle einen Kasperl!“ — Ey! Ey! Ey! antwortete Greibig, ſo habe ichs nicht gemeynt; es iſt mir nur ſo herausgeplatzt; da muß ich um Verzeihung bitten. „O,“ erwiederte der Kaiſer, „es iſt ihm ſchon verziehen. Er weiß ja ſelbſt, daß man gewiſſen Leuten nichts übel nehmen kann.“ — Das ſind wohl gar Narren? — „Getroffen!“ erwiederte

Digitized by Google

derte der Kaiſer. „Indeſſen hat Er ſich dafür, daß ich Ihn öfters einen Hanswurſt geheißen habe, gut revangirt. Thut aber nichts zur Sache; denn der Unterſchied iſt der, daß ich, nur ſo lange ich ſang, Kasperl war; Er aber immer und ewig per omnia ſaecula ſaeculorum, ein Hanswurſt bleiben wird!“ —

So wie die Witterung ſchön wurde, gab ich meine erſten ſechs ovidiſchen Sinfonien im Augarten; die letzten aber acht Tage ſpäter im Theater. Nach Abzug der ſehr anſehnlichen Koſten — außer der Kopiatur hatte ich ein Orcheſter von vierzig Perſonen zu bezahlen — gewann ich dreymal ſo viel als meine Hin- und Herreiſe koſtete.

Schon war ich im Begriff mein Bündel zu ſchnüren, als der Schauſpieler, Stephani der jüngere, der zugleich die Aufſicht über die deutſche Oper hatte, mich im Namen der Direktion erſuchte, für das gewöhnliche Honorar von hundert Dukaten eine deutſche Oper zu ſchreiben. Ich willigte ein; Herr Stephani beſorgte das Gedicht und in einem halben Jahre wurde der Doktor und Apotheker aufgeführt. Auf abermaliges Verlangen der Direktion ſchrieb ich noch zwey deutſche Opern und eine italieniſche, alleſammt in Zeit von ſieben Monathen. Meine drey deutſchen Werke: Doktor und Apotheker, Betrug durch Aberglauben und die Liebe im Narrenhauſe giengen alle Stelle, wie die Italiener ſagen; aber die italieniſche Oper: Democrito fiel durch.

Ehe ich im Februar 1787 meine Rückreiſe nach Schleſien antrat, gieng ich zum Kaiſer, um mich für die Belohnung für meine vier Opern zu bedanken. Er führte einen ähnlichen Dialog mit mir, nur daß er mir diesmal mein Urtheil über die italieniſchen Opern, die ich in Wien gehört hatte, abfrug. Ich ſagte ihm meine Meynung frey heraus, lobte was mir gefallen, und tadelte was mir mißfallen hatte. „Ich bilde mir,“ ſagte er unter andern, „wirklich etwas auf meine Kenntniß der Muſik ein, weil mein Urtheil immer mit dem Ihrigen zuſammenſtimmt. — Wann gedenken Sie abzureiſen?“

Ich. Uebermorgen.

Kaiſer. (Nachdem er einigemal nachdenkend auf und abgegangen) Können Sie Ihre Abreiſe nicht auf acht Tage verſchieben?

Ich. Wenn Ew. Majeſtät befehlen.

Kaiſer. Gut! Thun Sie das, und hören Sie! Auf künftigen Sonnabend will ich Ihren Apotheker wiederholen laſſen und ich glaube, es wird dem hieſigen Publikum angenehm ſeyn, wenn Sie ſelbſt Ihre Oper noch einmal dirigiren und zugleich in den Anſchlagszettel ſetzen laſſen, daß Sie, um ſich bey dem Publikum zu beurlauben, dieſelbe noch einmal zu guterletzt dirigiren würden.

Ich. Wie Ew. Majeſtät befehlen.

Kaiſer. Nun es bleibt dabey. Ich will ſelbſt im Theater erſcheinen und Sie noch einmal ſehen. Adieu indeſſen!

Digitized by Google

Ich beſorgte Alles und meine Oper wurde aufgeführt. Am folgenden Morgen ward mir von dem Herrn von Horwath, dem Oberbuchhalter über alle Theaterkaſſen, eine Rolle mit 200 Dukaten von Seiten des Kaiſers zugeſtellt, der ſo gnädig geweſen war, mir die ganze Einnahme meiner Oper zu ſchenken. Auf Anrathen jenes Mannes eilte ich ſogleich zum Kaiſer, ehe er noch in die Meſſe gieng, um mich dafür zu bedanken. Er nahm mich abermals gnädig auf, unterhielt ſich mit mir über eine halbe Stunde, ſagte mir manches Schmeichelhafte über meinen ernſthaften und komiſchen Styl und entließ mich endlich mit den Worten: „Kommen Sie nach Wien ſo oft Sie wollen und es Ihre Geſchäfte zulaſſen. Melden Sie ſich jedesmal bey mir; ich werde Sie immer gern ſehen, beſonders da wir Beyde in Betracht der Muſik einerley Meynung ſind."

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Trübe Aſpekten in Johannisberg. Vorboten des Podagra's. Meine Unterredung mit dem Könige Friedrich Wilhelm in Breslau.

Bey meiner Zurückkunft in Johannisberg zahlte ich mit dem in Wien erworbenen Gelde einen hübſchen Theil meiner Schulden ab. Aber an dem fürſtlichen Hofe traf ich gewaltige Veränderungen an.

Man hatte die Abſicht, die im Kaiſerlichen gelegenen Bisthumsgüter von dem jenſeitigen Bisthum zu ſeparіren und nach dem Tode des Fürſtbiſchoffs zum Religionsfond zu ſchlagen. Damit aber die Güter bey Lebzeiten deſſelben nicht deteriorirt werden könnten, ſo wurde dem mähriſchen k. k. Staatsgüter-Direktor Baron Kaſchnitz die Adminiſtation darüber aufgetragen. Dieſer trat dieſelbe ſchon im Jahre 1785 an, warf dem Fürſten jährlich 14000 Fl. aus, ließ ihm doch aber dabey noch die Koſiſtorial- und andere Gebühren. Die Beamten wurden in kaiſerlichen Eid genommen und ihre

Ein-

Einkünfte ziemlich beſchnitten. Ich verlohr anſehnlich dabey; denn ſtatt 2700 Fl., die ich vorhin einzog, ward ich nun auf 1800 Fl. geſetzt.

Während meines Aufenthalts in Wien überwarf ſich der Fürſt mit der Adminiſtration, reichte bey Hofe eine Klage ein, aber er hatte das Schickſal, daß ihm das himmelſchreiendſte Unrecht — — doch, ich will meine Gedanken hierüber für mich behalten. Genug das Reſultat davon war, daß der Fürſt ſtatt der vorhin ausgeſetzten 14000 Fl. — welch ein unerhörter Abfall; fortan nur 4000 Fl. jährlich erhielt. — Ich enthalte mich aller Bemerkungen darüber, die ich in der Bitterkeit meines Herzens darüber machen könnte. Aber ſo gehts, wenn man — — doch ſtill davon!

Bald nach dieſer für den Fürſten ſo unglücklichen Sentenz ſtarb Friedrich der Zweyte. Der Fürſt ſchrieb an ſeinen Nachfolger, Friedrich Wilhelm und bat um Wiedereinſetzung in das Biſthum zu Breslau. Der neue König war dazu nicht ungeneigt und ſchickte des Fürſten Supplik an die Kammer nach Breslau, um ihm einen Vorſchlag zu machen, wie es am füglichſten geſchehen könnte. Die Kammer machte aber ihren allerunterthänigſten — Kammerbericht, daß die Wiedereinſetzung an ſich gar keine Schwierigkeit haben könne; da aber die bisherigen Biſthumseinkünfte als Fond zu einigen Staatsnothdurften angewieſen wären, ſo möchten Se. Königl. Majeſtät die allerhöchſte Gnade haben, einen andern Fond ſtatt dieſem zu aſſigniren. — Man konnte mit Händen greifen, daß die Breslauer Kammer die Adminiſtration der Biſthümer — leicht zu errathen warum? — nicht gern

aufgab, und alſo bezweckte ſie ihren Wunſch. Der königliche Beſcheid fiel ſonach dahin aus:

daß man in die Wiedereinſetzung des Fürſtbiſchoffs in die königl. preußiſchen Staaten nicht willigen könne; jedoch wolle man demſelben, um ihn nicht ganz troſtlos von dem königl. Throne abzuweiſen, von den im preußiſchen Schleſien ſequeſtrirten Biſthumhgütern ſo viel jährliche Zubuße akkordiren, als derſelbe dermalen aus den im Kaiſerlichen gelegenen Gütern am Einkäuften zu beziehen gründlich erweiſen würde ꝛc.

Da dieſe nun, wie man im Preußiſchen ohne weitere Beweiſe ſehr wohl wußte, ſich auf nicht mehr als 4000 Fl. beliefen, ſo wurden ihm auch dieſer Seits eben ſo viel angewieſen; mithin beſtanden des Fürſten jährliche Revenüen in omni et toto in 8000 Gulden! Der gute Herr war alſo nur zu ſehr nothgedrungen, ſich einzuſchränken, und alſo mußten einige der höher bezahlten Mitglieder der Kapelle entlaſſen werden.

Unterdeß hatten ſich in Johannisberg ſeit der Entſtehung der Kapelle eine Menge Dilettanten und Dilettantinnen gebildet, unter welchen letztern des verſt. Landeshauptmanns Tochter, Freyin von Zedlitz, desgleichen zwey Baroneſſen von Tauber recht brave Sängerinnen geworden waren. Mehrere von den vorigen Muſikern hatten Civilbedienungen erhalten, und waren alſo hier geblieben. Dazu kamen noch zwey Regierungsräthe von Böhm und Richter, die im Orcheſter, und noch eine Anzahl von Bürgersſöhnen und Töchtern, die zum Geſange ſehr brauchbar waren. Da nun dieſe alle,

um

Digitized by Google

um dem gekränkten Fürſten ein Vergnügen zu machen, unentgeltlich mitſpielten und ſangen, ſo war unſere Kapelle durch dieſe Beyhülſe doch noch ſo ziemlich beſtellt. Ja ich ließ ſogar nicht nach, bis wir wieder ein kleines Theater hatten. Allein dieſes wurde nicht auf dem Schloſſe, ſondern in der bürgerlichen Schießſtadt errichtet. Der Fürſt gab zur Wiederherſtellung deſſelben aus ſeiner Chatoulle, in der er noch einen artigen Nothpfennig hatte, ein paar hundert Gulden her.

Um aber einen Fond zur Fortſetzung unſerer Opern zu haben, gerieth ich auf den Einfall, zum Beſten des Armeninſtituts der Stadt und des ganzen Kirchſprengels der dortigen Pfarre, für Geld ſpielen zu laſſen, und führte bezahlte Entree ein. Beym Eingang an der Kaſſe ſaßen der Oberkapelan, als der Oberaufſeher des Armenweſens, eine Magiſtratsperſon und die beyden Armenwächter, welches anſehnliche Bürger waren. Nach Abzug aller Koſten befand ſich die Armenanſtalt dennoch ganz wohl dabey; denn nach der erſten öffentlichen Jahresberechnung hatte ſie nicht allein alle verſorgt, ſondern noch einen Ueberſchuß von vier bis fünfhundert Gulden. Während dieſer Epoche ſtoppelte ich, nebſt den drey deutſchen in Wien aufgeführten, noch mehrere Opern zuſammen, wovon viele ſammt jenen auf ſo mancher Bühne Deutſchlands gegeben werden. Aber es kamen die Vorboten eines Uebels daher geſchlichen, das mich ſeitdem grauſam verfolgt hat.

Allgemach fand ſich in meinen Vorderfüßen ein Schmerz ein, den des Fürſten Leibmedikus Stolle für Kennzeichen des herannahenden Podagra's erklärte. Die Veranlaſſung dazu war folgende.

Im ſpäten Herbſt des 1788 Jahres erhielt ich aus Breslau von Seiten des Generals der Infanterie, des Prinzen Hohenlohe, nachmahligen Gouverneurs von Breslau eine Stafette, worin er mir Nachricht gab, daß der König zur Revüe bey ihm ſoupiren und er zu deſſen Amüſement ein Konzert veranſtalten wolle, um deſſen Arrangement willen ich gleich bey Angeſicht deſſen mit der Poſt nach Breslau kommen möchte. Trotz meines Uebelbefindens ſetzte ich mich an demſelben Abende noch auf, fuhr die ganze Nacht hindurch, und des andern Morgens um zehn Uhr war ich ſchon in Breslau. Ein kalter Nordwind mit Regen untermiſcht inkommodirte mich ſo ſehr, daß ich die empfindlichſten Schmerzen in meinem linken Fuße hatte. Ich achtete es aber nicht ſonderlich und ließ mich gleich bey meiner Ankunft beym Prinzen melden, der mich ſogleich zum Mittagsmahle einlud. Wir beredeten das Gehörige wegen dem Konzert. Zwey Tage hernach kam der König und an demſelben Abende wurde das Konzert aufgeführt.

Kaum war die erſte Sinfonie vorbey, ſo kam der König mit den Worten an mich heran: „Ich habe dem Prinzen Hohenlohe viel Obligation, daß er mich durch Ihre Gegenwart ſo angenehm überraſcht hat. Ich freue mich Sie nach ſo vielen Jahren wieder einmal ſpielen zu hören.“ — Halten Ew. Majeſtät mir zu Gnaden, antwortete ich, ich ſpiele ſchon ſeit acht Jahren kein Solo mehr. — „O, ſagte der König, ich hoffe, daß Sie mir den Gefallen thun werden.“

Ich ſpielte und der Monarch war ſo gnädig zu ſagen, daß ich unmöglich vor zehn Jahren beſſer geſpielt haben könne. Zugleich bat er ſich meine vier neuen

Sin=

Sinfonien aus, ſagte mir über meine Kompoſitionen viel Artiges und mit einem ſehr gnädigen Kopfnicken entfernte er ſich.

Am folgenden Tage Nachmittags um drey Uhr ward ich zum Könige gerufen. „Ich danke Ihnen, ſagte er, für das geſtrige Vergnügen und auch für die vier Sinfonien, die mir der Prinz in Ihrem Namen zugeſtellt hat.“

Ich. Ich hoffe, daß ſie bey Ew. Majeſtät Orcheſter mehr Würkung machen werden.

König. Meine Kapelle iſt ziemlich gut.

Ich. Das habe ich mir ſagen laſſen.

K. Ich wünſchte Sie kämen einmal ſelbſt nach Berlin, um ſich davon zu überzeugen.

Ich. Künftiges Jahr werde ich mich E. M. zu Füßen legen.

K. Sie haben eine hübſche launigte Muſik zum Apotheker geſchrieben, ich habe ſie ſchon in Berlin einigemal mit Vergnügen gehört.

Ich. Sie iſt mein erſter Verſuch in dieſem Genre.

K. Aber wo nehmen Sie alle die neuen Gedanken her?

Ich. Wenn ich ſo glücklich bin, bisweilen welche zu haben, ſo kommen ſie von ſelber. Wenn man ſie erſt mühſam ſuchen muß, ſo hat man verlohren Spiel.

K. Das ſcheint der Fall mit dem K— zu ſeyn.

Ich. Sollte er etwa ſchon zu viel geſchrieben haben, daß es ihm an Einfällen gebricht?

K. Das eben nicht. Es iſt eine gewiſſe Sterilité in ſeinen Sachen. Und dennoch hat er keinen größern Lobredner, als ſich ſelbſt.

Ich. Welch herrliche Ausſicht für die Muſik, daß wieder ein großer Monarch aufgeſtanden iſt, der ſo vollkommene Kenntniß davon beſitzt.

K. Kenner — das will ich eben nicht ſagen, aber ein großer Liebhaber bin ich.

Jedermann weiß, daß der König Friedrich Wilhelm, wenn er auf Muſik kam, ſehr gern davon ſprach. Es gelang mir durch verſchiedene Fragen und Antworten ſeine Redſeligkeit noch mehr zu reizen. Ich erzählte bey Gelegenheit ein paar paſſende Anekdoten, die ich ziemlich launigt vortrug, wodurch der König einigemal in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. Ueber anderthalb Stunden war ich beym Könige. Endlich entließ er mich mit den gnädigſten Ausdrücken und erinnerte mich an mein Verſprechen, nach Berlin zu kommen.

In der Antichambre traf ich den geheimen Kämmerier Rietz; Sie haben ſich, ſagte er, lange bey Sr. Majeſtät aufgehalten und des Königs heutige üble Laune verſcheucht. — Ueble Laune? fragte ich — „Der König, fuhr er fort, war heute früh bey der Revüe ſehr ungnädig und hat einige Stabsoffiziere in den Kaſten geſchickt. Gewöhnlich hält das denn ſo den ganzen Tag an. Allein wie ich aus dem Lachen des Königs ſchließe, haben Sie uns heute wieder einen guten König gemacht; denn wenn er wieder lacht, iſt alles vergeſſen. — Ich habe, ſetzte er endlich hinzu, vom Könige den Auftrag,

Digitized by Google

Ihnen für das geſtrige Vergnügen und für Ihre Sinfonien dies kleine Andenken zu überreichen."

Es war ein prächtiger Brillant-Ring von Aqua prima; dreyhundert Dukaten am Werth.

O, ſagte ich, haben Sie doch ja die Güte mich nochmahls bey Sr. Majeſtät zu melden, um mich für dies koſtbare Geſchenk perſönlich bedanken zu können. — „Gerade, um Sie deſſen zu überheben, hat der König Ihnen dies Andenken durch mich zuſtellen laſſen. Ich wills aber wohl für Sie übernehmen.

Nach der Abreiſe des Königs blieb ich noch einige Tage in Breslau, und kam vor allem Wohlleben, bald bey dem Prinzen Hohenlohe, und bald in andern Häuſern nicht zu mir ſelber. Aber dies Schlaraffenleben, nach jener nächtlichen Verkältung auf meiner Herreiſe, das ganze Tage lang Mittag und Abend anhielt, machte, daß die Prophezeihung des Doktors Stolle früher in Erfüllung gieng, als er und ich vermuthet hatten. Am vierten Tage ſtellte ſich förmlich das Podogra ein und warf mich in Breslau auf das Bette. Neun Tage lang hatte ich Schmerzen, die nur die Adepten dieſer überaus ungezogenen Krankheit kennen, und für jeden Andern unglaublich ſind. Ich mußte mich in einem Bettwagen nach Johannisberg langſam, wie in einem Leichenwagen ſchleppen laſſen, und als ich hier ankam, fand ich meine traurige Stätte wieder im Bette, worin ich fünf Wochen lang ſchmachten mußte. Lange Zeit mußte ich mich an einem Stocke herumſchleppen, ehe ich den Gebrauch meiner Füße wieder erlangte.

Wäh-

Digitized by Google

Während dieſem Winter machte ich Anſtalten zu meiner Berliner=Reiſe, komponirte ſechs neue Sinfonien, und da ich erfuhr, daß gegen Ende July die Erbſtatthalterin von Holland, des Königs Schweſter nach Berlin kommen würde und daſelbſt einen ganzen Monath hindurch große Feyerlichkeiten gehalten werden ſollten, ſo wählte ich dieſen günſtigen Zeitpunkt dazu.

Sechs

Digitized by Google

Sechs und zwanzigtes Kapitel.

Meine Reiſe nach Berlin. Reichardt. Profeſſor Engel. Ich werde vom König der Königin vorgeſtellt. Mein Oratorium Hiob wird im großen Opernhaus gegeben. Opern Medea und Proteſilao. Madame Rietz. Theater-Debatten. Ich ſehe in Berlin meine Wünſche übertroffen.

Meinen älteſten Sohn, — er war damahls ein Jüngling von funfzehn Jahren, und hatte viel Anlagen zur Kompoſition, nahm ich mit nach Berlin, theils um ihn mit der großen Welt bekannt zu machen, theils um ihn fremde Muſiken, große Opern und Theater ſehen und hören zu laſſen.

Der König war ſeiner Schweſter bis an die Grenze ſeines Landes entgegengereiſt und der ganze königliche Hof war ſo eben in Potsdam. Auf Anrathen ſchrieb ich dorthin an den König und bat um Verhaltungsbefehle, ob und wenn ich nach Potsdam kommen dürfe? Ich erhielt aber zur Antwort, ich möchte nur ſo lange in Berlin bleiben, der König würde mir Gelegenheit geben ihn gleich nach ſeiner Ankunft zu ſprechen.

Wäh-

Digitized by Google

Während der Zeit ließ ich mich von Herrn Lippert, der ehemahls in Wien den Sichel in meinem Apotheker gemacht hatte, und den ich hier wieder traf, bey dem königlichen Kapellmeister Herrn Reichardt einführen. Er nahm es sehr wohl auf, daß ich ihm einen Besuch machte, behandelte mich äußerſt höflich und freundſchaftlich und erbot ſich, mir alle mögliche Bekanntſchaften zu verſchaffen. Noch an demſelben Abend führte er mich zu dem jetzigen königlichen Miniſter Struenſee, wo ich nicht allein für denſelben Abend zum Souper geladen wurde, ſondern woſelbſt ich während meinem Aufenthalt über zehnmahl zu diniren und zu ſoupiren die Ehre hatte.

Reichardt hatte zu der bevorſtehenden Feyerlichkeit die Claudine von Villa bella, von Göthe, komponirt. Ich hörte gleich eine Probe davon, wozu mir der berühmte Gelehrte, Hr. Profeſſor Engel, welcher Direktor des deutſchen Theaters in Geſellſchaft Rammlers war, Gelegenheit verſchaffte. Die Muſik war würklich charmant. Während der Probe ſetzte ſich Engel zu mir auf dem Parterre und folgendes Geſpräch begann unter uns, deſſen Mittheilung in gewiſſer Hinſicht nicht ohne Intereſſe ſeyn dürfte.

Engel. Iſt Ihnen dieſes Stück ſchon bekannt?

Ich. Ich habe es eben geſtern von Reichardt erhalten und heute durchgeleſen.

E. Wenn Sie doch ſich die Mühe nehmen wollten, eine Muſik dazu zu machen.

Ich. Das werde ich nie thun.

E. Warum nicht?

Digitized by Google

Ich. Aus mehreren Urſachen.

Engel. So? Wollten Sie nicht die Güte haben, ſich näher zu erklären?

Ich. Eine will ich Ihnen wohl ſagen, aber die anderen behalte ich in Petto. Ich ſchreibe nicht gern Jemanden nach, am wenigſten einem ſo renommirten Mann, wie Herr Reichardt. Solche muſikaliſche Turniere ſind nicht nach meinem Geſchmack, und ich ambire niemals irgend einen Komponiſten aus dem Sattel werfen zu wollen.

E. Ihre Beſcheidenheit iſt lobenswürdig; aber das Publikum verliert dabey offenbar.

Ich. Bey dieſem Stücke hier verliert das Publikum nichts; denn ich ſehe voraus, daß meine Muſik nicht gefallen würde, und mir iſt es wahrhaftig um die Mühe und um die herrliche Muſik leid, die Hr. Reichardt dabey verſchwendet hat.

E. Wäre etwa das Orcheſter — — ?

Ich. Behüte! Nein. Sie thun alle ihre Schuldigkeit.

E. Oder ſind es die Sänger?

Ich. Noch viel weniger.

E. Nun! — So kann es nichts anders ſeyn, als Reichardts Muſik ſelbſt, die Ihnen nicht gefällt, Sie mögen nun ſagen was Sie wollen.

Ich. Bitte um Vergebung! Die Muſik, ich wiederhole es Ihnen, iſt ſo ſchön, daß ich ihren Verfaſ-

Digitized by Google

faſſer, wenn es anders meiner Denkungsart möglich wäre, darum beneiden könnte.

E. Sollte etwa die Schuld gar auf den Dichter fallen.

Ich. (Zuckte die Achſel.)

E. Ey! Ey! — Ich glaube doch mich ſo etwas auf Dramaturgie zu verſtehen, und habe ſeither noch keinen Fehler darin entdeckt. Vielleicht ſind Sie ſcharfſichtiger, als ich. Sagen Sie mir doch gefällig, ob Sie einen gefunden haben.

Ich. Ich wünſchte, daß alle Stücke, die ich geſchrieben habe und vielleicht noch ſchreiben werde, ſo rein wären als dieſes iſt.

E. Nun, das iſt mir zu hoch. Sie loben Poeſie und Muſik; finden weder an den Sängern noch an dem Orcheſter etwas auszuſtellen und ſcheinen doch keinen guten Erfolg prophezeihen zu wollen!

Ich. Leider! — Belieben Sie mir aber meinen Beweis wenigſtens ſo lange zu erlaſſen, bis meine Prophezeihung eingetroffen ſeyn wird.

Ich kann die Güte und Aufmerkſamkeit, mit welcher ich von Herrn Reichardt behandelt wurde, nicht genug rühmen. Mit der größten Feinheit war er auf jeden meiner Wünſche aufmerkſam, widmete mir einen großen Theil ſeiner Zeit und wenn er zu mir kam, nannte er mir wohl bey zehn Oerter, wo ich ſchon überall zu Diner oder Souper eingeladen war, ſo daß ich, um nicht zu verfehlen, meine Schreibtafel zur Hand nehmen mußte. So führte er mich denn auch eines Abends zur

Madaː

Madame Rietz, der Freundin des Königs und nachmaligen Gräſin Lichtenau.

Dieſe empfing mich mit vieler Politeſſe und ſagte mir, daß ſie eben heute vom Könige den Auftrag erhalten hätte, mich ein für allemal bey allen Spektakeln, die im Opernhauſe gegeben werden würden, in ihre Loge einzuladen. Eben ſo engagirte ſie mich für immer, ſo oft ich nach Charlottenburg kommen würde, zum Diner oder Souper.

Nach zwey Tagen kam der König und ſogleich meldete mir Reichardt, daß der König mich Morgen Abends beym Konzerte ſprechen würde. Er holte mich an demſelben Abend ab und wir fuhren in einem königlichen Wagen nach Hofe. Kaum waren wir in den Salon getreten, ſo wurde es dem Könige gemeldet. Er kam auf mich zu, war äußerſt gnädig und ſprach Vieles mit mir. Unter andern ſagte er, daß er neben andern Spektakeln auf dem Charlottenburger Theater meinen Doktor und Apotheker aufzuführen befohlen habe; ich würde ihn ſehr verbinden, wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, das Stück ſelbſt zu dirigiren. — Und als der ganze Hof eintrat, ſagte er mit der herablaſſendſten Freundlichkeit. „Kommen Sie, ich will Sie meiner Schweſter und der Königin vorſtellen.“ Es geſchahe, und dieſe Prinzeſſinnen waren ſo gnädig, mir mancherley Verbindliches zu ſagen.

Von den ſechs neuen Sinfonien, die ich dem Könige kurz vor meiner Ankunft in Berlin geſchickt hatte, wurden zu Anfang und zu Ende des Konzerts eine gemacht. Bey dieſen Konzerten, bey welchen ich wäh-

rend meines dortigen Aufenthalts jedesmal erſchien, — welches ich als eine beſondere Auszeichnung anzuſehen hatte, da außer den dazu eingeladenen Perſonen des Hofes, Niemand zu ſelbigen ſonſt Zutritt hatte — hörte ich, neben den Hofſängern und Virtuoſen auch die Prinzeßin Friederike, die Tochter des Königs erſter Ehe, nachmahlige Herzogin von York, ſo wie auch die Prinzeſſin von Oranien auf dem Fortepiano ſpielen, welche letztere mehr leiſteten als man von ſo hohen Perſonen erwarten konnte. Die königlichen Virtuoſen, vorzüglich Düport auf dem Violoncell, Ritter auf dem Fagott und die Herrn Balza (ſeit dem geſtorben) und Thürſchmid auf dem Waldhorn und mehrere andere leiſteten im vollkommenſten Grade, was man nur von Meiſtern erwarten kann. Ohne ihnen allen erſt viel Elogen zu machen, will ich nur ſagen, daß ſie alle der königlichen Kapelle vollkommen würdig waren.

Nachdem ich zehn bis zwölf Tage in Berlin geräuſchvoll durchlebt hatte, gerieth ich auf die Spekulation, mein Oratorium Hiob noch vor der Abreiſe der Erbſtatthalterin zu meinem Beneſiz zu geben. Reichardt billigte dieſe Idee nicht allein, ſondern gab mir auch die gehörige Inſtruktion dazu und war ſo gütig mir dabey hülfreiche Hand zu bieten. Zufolge ſeiner Inſtruktion ſchrieb ich durch die Poſt an den König, bat um die Erlaubniß und die Hofſänger und Hofkappelle, und ſchlug zugleich zum Platze der Aufführung entweder die Garniſon- oder die Schloßkirche vor. Am andern Morgen hatte ich Antwort vom König. Der Monarch gab mir die Erlaubniß, akkordirte mir die ganze Kapelle, erklärte aber, daß er gern ſehen würde, wenn ich ſtatt der

der vorgeſchlagenen Kirchen, das Nationaltheater wählen wolle.

Nun ſchien mir aber dies Theater in allem Betracht nicht Raum genug zur Ausführung meines Plans zu haben. Ich wagte es daher noch einmal an den König zu ſchreiben und zu bitten, daß es mir erlaubt werden mögte, mein Oratorium im großen königlichen Opernhauſe geben zu dürfen. Der gnädige Monarch antwortete mir hierauf, daß obſchon ſo eine Erlaubnis noch niemanden ertheilt worden ſey, auch außer mir in Zukunſt niemand dieſelbe erhalten würde, er dennoch meine Bitte akkordire. Ich hätte mich dieſerhalb bey dem Directeur des Spectacles Baron von der Reck zu melden, an den bereits die Ordre erlaſſen wäre, mir in allem und jedem beyzuſtehen.

Während ich mit den Anſtalten dazu beſchäftigt war, wobey mir Reichardt treulich beyſtand, bekam ich die zwey großen italiäniſchen Opern: Medea und Proteſilao, und zwar jede zweymal, zu ſehen und zu hören. Ich vermuthe daher, daß man begierig ſeyn wird, mein Urtheil darüber zu vernehmen. Ich will es auch gerade und freymüthig herausſagen und nur vorläufig melden, daß beyde Opern ſchon vor einem Jahre aufgeführt geweſen waren und jetzt nur wiederhohlt wurden.

Die erſte war Medea, wozu der churſächſiſche Kapellmeiſter Hr. Naumann die Muſik geſetzt hatte. Die Muſik war eines Naumanns würdig; weder Kunſt noch Fleiß waren dabey geſpart. — Doch — ſo kurz der Komponiſt ſich auch hatte faſſen wollen, ſo dauerte

die Oper doch volle ſechs Stunden. Ein unverzeihlicher Fehler des Dichters, der dadurch nicht allein ſich ſelbſt Schaden thut und das Publikum, das unendlich ſich dabey ennuyiren muß, martert und quält, ſondern auch den beſten Komponiſten dabey ſakrifizirt. Denn wer iſt wohl im Stande, ſechs Stunden hinter einander Muſik zu hören und wenn ſie aus dem Olymp käme.

So ſehr alſo meine Forſchbegierde geſpannt war, ſo kamen mir doch, nachdem meine Geduld bereits vier Stunden ausgehalten hatte, die letzten zwey Stunden ſehr ſauer an, und es dünkte mich bey dem Hochzeitmahle eines reichen Bürgers zu ſitzen, bey welchem, nachdem man ſchon von zwanzig Speiſen gegeſſen hat, erſt noch zuletzt zehnerley Braten aufgetragen werden. Selbſt bey den Sängern und beym Orcheſter bemerkte ich in den letzten Stunden Abſpannung und Schlaffheit; ja ſelbſt, ſtatt dem ſo lobenswürdigen Enſemble, eine Unrichtigkeit, die nicht aus Mangel der Kunſt, ſondern aus Ekel und Widerwillen entſtanden zu ſeyn ſchien.

Madame Todi und Sign. Concialini, die die erſten Rollen ſpielten, zeichneten ſich im Geſang und Vortrag ſehr aus. Die Chöre wurden wider mein Vermuthen ſehr gut geſungen und im vollkommenen italieniſchen Akzent deklamirt. Hr. Balletmeiſter Lauchery hatte ſich in Erfindung und Anordnung der Ballette ſehr diſtinguirt. Alle Solotänzer und Tänzerinnen, worunter ich, da mir die Namen der übrigen entfallen, nur Demoiſelle Redtwein (jetzige Mad. Cloose) und Dem. Meroni aushebe, waren Meiſter in ihrer Kunſt. Die Dekorationen von Herrn Verona entſprachen ſeinem

nem vorzüglichen Talent; inſonderheit aber nahm ſich die Dekoration in dem Ballet, wo die Sybille die Medea in die Zukunft blicken läßt (das ganze Ballet wurde hinter einem Schleier, der vor der einen Kuliſſe gleich einem Vorhang gezogen war, getanzt) ſehr gut aus, weil man dieſes Ballet gleichſam durch einen dünnen Nebel ſah. Dafür waren aber einige Vorſtellungen z. B. die Stiere, die das Feld pflügten und Feuer aus den Naſenlöchern ſprühten, ſo albern und läppiſch, daß ſie nicht einmal für ein Marionettentheater getaugt hätten. Eine beſonders jämmerliche Perſonnage aber war der Drache, der das goldene Blies bewachte. Ueberdem ſo begieng noch Concialini, der den Jaſon ſpielte, den Unverſtand, daß er dieſen miſerabeln Drachen, den er erlegen ſollte, mit der Fläche ſeines Schwerdtes einigemal auf den von Pappendeckel gemachten Ranzen ſchlug, welches gerade ſo klatſchte als jene Hiebe, die die komiſchen Karouſſellritter in Schloßhof bey dem Bachantenfeſte von den ausgeſtopften Satyren empfingen. Mein Ekel hierüber war ſo groß, daß ich mich vergaß, und pfuy! rief. Madame Rietz ſahe ſich um und ſagte: „och ich finde dieſe Aktion ſehr jarſtig. Jch werde ihm aber morgendes Tages ſagen, daß en Kunſtrichter von Jewicht dieſe Bemerkung jemacht, und ich reponđire Jhnen, daß er janz jewiß ſeine Aktion ändern wird; denn er iß mein Hausfreind, un nimmt jerne juten Rath von mir an.“

Nun zur zweyten Oper Proteſilao.

Merkwürdig bey dieſer Oper iſt, daß die Muſik des erſten Akts von Reichardt, die des zweyten aber von Naumann war. Allen Berlinern fiel das auf

und jedermann glaubte, es wäre ein Wettſtreit, den der König gefliſſentlich verordnet hätte. Aber die Sache verhielt ſich ſo:

Als Naumann im verfloſſenen Jahre ſeine Medea aufgeführt hatte, ließ ihn der König fragen, ob er ſich noch ein Vierteljahr in Berlin aufhalten wolle, um binnen dieſer Zeit die Muſik zum Proteſilao, der zum Geburtstage der regierenden Königin aufgeführt werden ſollte, zu komponiren? Naumann ließ dem Könige melden, daß er zwar ſehr gern noch dieſe Zeit in Berlin verweilen würde; allein drey Monathe wären für ihn ein viel zu kurzer Termin, indem dieſer kaum zureichen würde, die Hälfte der Oper zu ſchreiben.

War es Grimaſſe von Naumann? — oder war ſein Schöpfungsgeiſt ſo langſam im Würken? — Beydes iſt mir ein Räthſel. Ich, für meine Perſon, würde den Willen des Königs in zween Monathen befriedigt haben, ohne mich im geringſten anzuſtrengen. Dieſes habe ich im Jahre 1786 bewieſen; denn vom Anfang Januars bis Ende Oktobers deſſelben Jahres habe ich fünf große Werke geſchrieben, nehmlich: Hiob — Apotheker — Betrug durch Aberglauben — Democrito und die Liebe im Narrenhauſe. Wenn ich nun, wie Naumann, für jedes Werk einen Zeitraum von ſechs Monathen hätte haben wollen, ſo würde ich ſtatt zehn Monathen, drittehalb Jahr dazu gebraucht haben. — Doch! dem ſey wie ihm wolle; der König ließ ſich das überreden, und beyde Kapellmeiſter arbeiteten nun nach ſeinem Willen gemeinſchaftlich. Damit es aber recht unpartheiiſch zugehen ſollte, ſo looſeten beyde um die Akte, und das

Loos

Loos beſtimmte für Reichardt den erſten und für Naumann den zweyten Akt. Wie dieſer mit ſeinem Akte noch nicht zu Ende geweſen, ſoll Reichardt ſchon auch den zweyten Akt fertig gehabt, ihn Naumann, bis zur Vollendung des ſeinigen verſiegelt zugeſtellt haben. Spät hinterher hat endlich auch Naumann den erſten Akt bearbeitet und ſeine Oper iſt nach einigen Jahren in Berlin gegeben worden. Ich kann über das Eigenthümliche beyder Behandlungsarten von einerley Sujet kein Urtheil fällen, denn ich kenne gar nichts davon.

Von der Poeſie will ich nur ſo viel ſagen, daß ſie ein Pendant zu Calſabiggi's Orfeo iſt, wozu Gluck die Muſik und damit Epoche gemacht hat.

Noch ehe die Oper begann, ſagte Mad. Rietz: „Ich bin begierig zu wiſſen, welcher Muſik Sie den Vorzug geben werden.“ — Eine Frage, Madame, antwortete ich, die ich nicht gern auflöſe, weil ſo bey einer Entſcheidung immer einer auf Koſten des andern gelobt werden würde. — „Ich muß Ihnen aber ſagen, daß mir der König ſelbſt den Auftrag gegeben hat, Sie um Ihr Urtheil zu befragen und ich zweifle nicht, daß Sie ſo gefällig ſeyn werden, dem König den Gefallen zu thun.“

Nun ward mir freylich das Meſſer an die Kehle geſetzt. Aber die Oper, die eben ſo lange dauerte wie jene, ließ mir Zeit genug auf eine Ausflucht zu denken. Nun, fragte Madame Rietz nach geendigter Oper, wie lautet nun Ihr Urtheil?

Ich. Reichardts Muſik iſt feurig und lebhaft, dagegen iſt die von Naumann gelaſſen und temperirt. Jeder dieſer beyden Kapellmeiſter hat ſeine Schuldigkeit gethan, Wahrheit geſchrieben und mithin dem Texte entſprochen.

Mad. Rietz. Das iſt ſchon gut! Aber Sie werden doch vermuthlich an einer mehr Geſchmack finden, als an der andern.

Ich. Vor der Hand nicht, Madame. Es wäre immer ein voreiliges Urtheil, wenn ich ſagen wollte: Reichardten gelingt das Feurige beſſer und Naumann mehr das Sanfte; denn es ſcheint hier nur ſo.

Mad. Rietz. Wie ſo? ſcheint nur? Alſo iſts nicht wirklich ſo?

Ich. Nein, Madame. Ich will den Fall ſetzen, das Loos hätte jedem einen andern Akt zugetheilt gehabt, wer kann vorher wiſſen, ob beyde Komponiſten nicht gleich gut gearbeitet hätten.

Mad. Rietz. Ich bewundere Ihre Delikateſſe; aber der König wird ſich damit nicht befriedigen.

Ich. Ich bedaure; aber ich kann nicht anders. Wenn aber beyde Komponiſten daſſelbe Werk, jeder ganz aufſtellten, ſo würde ſich die Sache treffender beurtheilen laſſen; Alsdann würde ich meine Meinung ungeſcheut und ohne Schonung herausſagen. So aber — müſſen Sie ſelbſt einſehen — würde mein Urtheil nicht allein voreilig, ſondern auch vermeſſen ſeyn, und ich würde mich einer unverzeihlichen Partheilichkeit ſchuldig machen.

Mad.

Mad. Rietz. (Lächelnd.) Soviel ich ſehe, werden Sie nicht leicht in eine Verlegenheit kommen; denn Sie wiſſen ſich mit vieler Geſchicklichkeit aus afuminenſen Affairen zu ziehen.

Am folgenden Tage fuhr ich mit Reichardt in einem königlichen Wagen nach Charlottenburg, wo wir bey dieſer königlichen Favorite zum Diner und Souper eingeladen waren. Er ſagte mir, ich würde, ſo oft ich in Charlottenburg ſpeiſen würde, vom Könige bewirthet und Mad. Rietz habe den Auftrag, die Frau vom Hauſe zu machen, welches eine Diſtinktion ſey, die der König nicht leicht Jemanden erzeige.

Ich fand ſie auf einem Divan ſitzend, neben ihr ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, und vor ihr ſtand ein Knabe von fünf bis ſechs Jahren, mit dem ſie ſchäkerte. „Das iſt meine Tochter, ſagte ſie ſogleich, die ich vom König habe, die Gräfin von der Mark; und dieſer da iſt mein Sohn, von meinem Manne.“ — Bald darauf fanden ſich zwey wichtige Herren und große Favoriten des Königs ein, wovon ſich der Eine wenigſtens leicht errathen läßt. Die Geſellſchaft promenirte eine Weile im Garten umher, ſodann ward in einem Berceau an der Spree mit neun Konverts geſpeiſt. Acht Bedienten in königlicher Livree ſervirten die Tafel und der ganze Service war von maſſivem Silber. Die königl. Küche und Keller hatten den Befehl, alles ſo einzurichten, als wenn der König ſelbſt zugegen wäre.

Im Charlottenburger Theater ward eine italieniſche Opera buffa: Il Falegname, aber ſo elend aufgeführt, daß ich nicht genug die Geduld bewundern konnte, mit

Digitized by Google

welcher der ganze Hof dieſes abentheuerliche, und noch überdies von den Sängern ſo ſchlecht vorgetragene Machwerk, drey Stunden lang mit anhören konnte.

Nach der Oper ward in den Zimmern ſoupirt, wo der König, wenn er allein in Charlottenburg war, ſich am liebſten aufhielt. Ich war frappirt von alle dem, was ich hier Schönes und Geſchmackvolles ſahe, und in der That man kann in der Welt nichts Köſtlicheres von Zimmerverzierung ſehen als hier angetroffen wurde. Es war ſchon Mitternacht vorbey, als ich mit Reichardt unter Begleitung zweyer königlichen Stallleute mit Fakkeln nach Berlin fuhr.

Der Tag rückte heran, wo, noch vor meinem Hiob, der Apotheker in Charlottenburg gegeben werden ſollte. Vier Tage vorher hatte ich noch eine Debatte zwiſchen der Madame Baranius und der Demoiſelle Hellmuth zu ſchlichten, wovon jede der andern die Rolle der Roſalie nicht laſſen wollte. Wenn man weiß, welche Wichtigkeit dergleichen Dinge bey dem Theatervolk zu haben pflegen, wie dabey alle Leidenſchaften und Partheyen für und wider aufgeboten und Himmel und Hölle, oder was noch mehr ſagen will, Theater und Kaffeehäuſer in Bewegung geſetzt werden, ſo wird man ſich wohl den Embarras vorſtellen können, den dieſer wichtige Streit verurſachte. Engel war für die Hellmuth, die während einer Krankheit der Baranius ihre ſonſt gehabte Rolle übernommen hatte; dieſe ſetzte aber das ältere Recht des Poſſeſſes durch und hatte überdem die meiſten andern Akteurs für ſich. Ich ward zum Kampfrichter erwählt und entſchied, wie man denken kann, für Recht und Schönheit. Man applau-

plau-

plaudirte in der Stadt meinem Urtheilsſpruch und ich war ein charmanter Mann. —

Ich ging mit der Mad. Baranius, auf ihre Bitte, die Rolle mit ihr durch, verbeſſerte manches an ihrem Geſange, ihrer Deklamation und Aktion und ſie war ſehr gelehrig und dankbar. Sie ſpielte ihre Rolle doppelt ſo launigt, als ſie ſie ſonſt geſpielt hatte, wie man gleich in der erſten Probe ſahe. Dies bewog die vortrefliche Schauſpielerin, Mad. Unzelmann, mich um ähnliche Gefälligkeit zu bitten, und es iſt keine Frage, ob die leichteſte Deutung bey einer Unzelmann verlohren gieng.

Da das Theater im Orangeriehauſe zu Charlottenburg — das neue vom König erbaute war noch nicht fertig — nur klein war, ſo hatten zum Orcheſter nicht mehr als ſechs und dreyßig Perſonen Raum. Monſieur Vachon, erſter Violiniſt und Anführer der königlichen Kapelle, mit dem ich auf freundſchaftlichen Fuß lebte, wählte mir zu dieſer Vorſtellung den Kern der Kapelle und meine Oper ward ausnehmend ſchön exekutirt. Schon in der erſten Probe fand ich, eine Kleinigkeit ausgenommen, die an einem Paar kadenzirten Stellen das Enſemble der Sänger und Spieler betrafen, nicht das Geringſte auszuſetzen. Nach der Probe fragte mich das ganze Orcheſter, ob ich mit ihnen zufrieden wäre? „Wenn Sie es nur, meine Herren, antwortete ich, mit meiner Direktion ſind.“ — Da nahm Vachon das Wort zu den übrigen: Voilà ce qu'on appelle diriger l'Orcheſtre, ſans faire tant de bruit et des grimaſſes inutiles, qui ne ſervent qu'à barbouiller l'Orcheſtre!

Da

Da ich mit dieſer Probe zufrieden war, ſo verbat ich die auf morgen beſtellte. Allein ſowohl das Orcheſter, als die Akteurs, obgleich ſie meine Erklärung kizzelte, baten zur Sicherheit noch um eine Probe, und ich akkordirte ſie.

Bey der Ausführung waren alle von gleichem Eifer beſeelt und alles gieng, daß mir auch nicht das Mindeſte zu wünſchen übrig blieb. Zwiſchen dem erſten und zweyten Akt trat der König zum Orcheſter und ſagte mir: „Sie haben vieles zur Avantage Ihrer Oper abgeändert!“ — Keine Note, antwortete ich. — „Nicht möglich,“ ſagte der König. — Auf meine Ehre! — „Ich habe, fuhr er fort, die Oper achtmal gehört, aber heute klingt mir alles ſo elegant, ſo neu. Wie kommt das?“ — Das habe ich Ew. Majeſtät unvergleichlichem Orcheſter zu verdanken. — „Und ich Ihrer Direktion“, verſetzte der König. Indem wandte er ſich mit den Worten zu Vachon: Monsieur de Dittersdorf est très content de vous. — Ah Sire! antwortete Vachon; sous sa Direction nous sommes prêts de le suivre au milieu de l'enfer.

Eine kleine Anekdote, die ſich während der Aufführung meines Stückes zutrug, kann ich doch nicht vorüberlaſſen.

Da, wie ſchon geſagt, das Theater in dem großen Orangeriehauſe aufgerichtet war, ſo wurde die nicht weit davon entfernte Wohnung des Gärtners zur Garderobe der Akteurs beſtimmt. Um alle Zudringlichkeiten des Volks zu verhindern, wurden bey jeder Thüre, folglich auch bey jener, durch welche die Akteurs

auf

auf die Bühne gehen mußten, Wachen geſtellt. Ehe die Oper angieng, wurden ſie durch die Wachen vom Inſpektor eingeführt, und die Poſten hatten den ſtrengſten Befehl, niemanden außer den Schauſpielern und den Perſonen, die auf dem Theater zu thun hatten, einzulaſſen. Lippert, der als Feldſcher Sichel ſich im zweyten Akt als Frauenzimmer umkleiden mußte, paſſirte als Mann durch die Wachen und wollte als Weib wieder durch. „Zurück da, du infame Metze! ſchrie die Schildwacht und drohte, ihm mit der Kolbe in die Rippen zu ſtoßen, zurück! Will ſie ſich wohl zum Düwel ſcheren? Solch Kanaillentüch (zeug) braucht man hier nicht. Allons Marſch!“ — Zum Glück hörte der Theaterinſpektor den Vorgang und legte ſich ins Mittel. Mit närriſchem Geſicht brummte der plumpe Märker hinter ihm drein, und ſtrich ſich den Schnauzbart: „I datt du dull und blind wirſt! wer kunne dat denken? Wat die Schwerenoth! Sieht der Kerl doch grade ſo ut, als wenn er ut dem H—renhauſe entloopen wäre!“ —

Nun, was meinen ehrlichen Hiob betrift, ſo muß ich ihn doch nun endlich aufführen laſſen.

Doch das gieng nicht ſogleich. Mit allen Sängern war ich ſoweit richtig; nur Mad. Todi ſchlug ihre Rolle mit der Entſchuldigung aus, daß ihre Bruſt durch Proben und viermalige Aufführung di quell Opere eterne — wie ſie ganz recht jene Opern ohne Ende benannte — zu ſehr gelitten hätte, als daß ſie in meinem Oratorium mit aller der Energie, die die Sache erfordere, ſingen könnte. An ihrer Statt nahm Dem. Niclas, vormals erſte Sängerin des Marggrafen

von Schwedt, die Rolle ſehr bereitwillig an, und ſang ſie vortreflich.

Der Inſpektor des großen Operntheaters, Herr Gasparini, hatte, da keine Opern mehr gegeben wurden, die Bühne abräumen und dafür die prächtige Redoutenſaal-Dekoration aufſetzen laſſen. Ich ließ die Dekoration aus dem Proteſilao aufrichten, in welcher ſich in der Mitte der Bühne eine prächtige Gallerie allmählich emporhob und verſchiedene Treppen, Stufſen und Baluſtraden einen ſehr angenehmen Coup d'oeil machten. Die Gallerie war weiß mit vergoldetem Laubwerk, und alſo akkordirte ſie mit dem Redoutenſaale ganz vollkommen; auch war ſie ſo geräumig, daß ſie gemächlich über dreyhundert Menſchen faſſen konnte. Ich poſtirte ungefähr achtzig Perſonen à plein pied, und die übrigen vom Orcheſter ſtellte ich auf die ſich immer mehr erhebende Gallerie Truppweiſe und ſo ſymmetriſch, daß das Enſemble eine große Augenweide abgab. Dazu richtete ich die Beleuchtung ſehr ſplendid ein. Funfzehn Kronleuchter, deren drey zu 24, die andern zu 18 und zwölf Lichtern waren; gegen hundert Pulte; ferner zwiſchen jeder Loge im Amphitheater ein Wandleuchter mit zwey Lichtern. — Alles das that herrſchen Effekt; aber erforderte eine Summe von 94 Pfund Wachskerzen.

Die Beſtellung der Chöre, die aus achtzig Perſonen beſtanden, und der übrigen Muſiker außer der königl. Kapelle, nahm der biedere Reichardt auf ſich, und beſorgte ſeine Kommiſſion ſo gut, daß mein Oratorium von einem Orcheſter von zweyhundert und einigen dreyßig Perſonen aufgeführt wurde.

Mit

Mit zwey Proben hatte ich alles im vollkommenen Stande. Aber wie erſchrak ich, als ich am Tage vor der Aufführung die Unkoſten überſchlug, die ich zu tragen hatte. Obſchon ich die ganze königliche Kapelle ſowohl, als eine große Anzahl Dilettanten umſonſt hatte, ſo blieb mir doch noch die Hälfte des Orcheſters, mit Inbegriff der Chöre, zu bezahlen. Für jede Probe ward dem Mann ein Thaler, für die Produktion aber zwey Thaler akkordirt. Ich hatte daher folgende Auslagen:

Für das Orcheſter = = = =	480 Rthlr.
Für Kopiatur = = = = =	230 —
Für Wachskerzen = = = = =	80 —
Für Billetteurs, Kaſſier, Nebenauslagen, Trinkgelder, Druckerlohn in den Zeitungen, item Affichen = = = =	70 —
	860 Rthlr.

welches nach kaiſerlichem Geld eine Summe von 1290 Fl. ausmachte.

Man ſtelle ſich die Angſt vor, die mich dabey überfiel; denn es war doch immer ungewiß, ob ich viel oder wenig Zuhörer haben würde. Auf Gewinnſt hatte ich bey mir ſelbſt ſchon Verzicht gethan; mein Kummer war nur der, daß ich vielleicht noch obendrein Verluſt haben ſollte. Doch das Schickſal ſegnete mich. Ungeachtet der enormen Ausgaben, ſtrich ich doch ein anſehnliches Sümmchen ein, an das ſich viel gute Wünſche nach Hauſe hiengen. Nach Abzug der oben benannten Auslagen meiner Reiſekoſten her und zurück und der Zehrung in Berlin, welches zuſammen 785 Fl. be-

Digitized by Google

trug, hatte ich einen reinen Gewinnſt von 2675 Gulden. Mithin hatte ich in dem Opernhauſe zu Berlin baare 4750 Fl. eingenommen.

Das wird manchen vielleicht unglaublich vorkommen, da nach ſeiner Meinung auf dieſe Weiſe das Amphitheater im Berliner Opernhauſe wenigſtens fünfmal größer ſeyn müßte, als das zu Wien beym Kärnthnerthore; denn dieſes, wenn es auf das Aeußerſte angefüllt iſt, trägt doch nicht mehr, als höchſtens 820 Fl. und hat noch zum Ueberfluß fünf Etagen, da hingegen das Berliner Opernhaus deren nur drey hat. Allein die Sache begreift ſich, wenn ich ſage, daß ich ſtatt der feſtgeſetzten Preiſe für Eingangsbillets, häufig 2, 3, 4, 6 auch 8 Friedrichsd'or bekam. Die Prinzeſſin von Oranien ließ vier Billets holen und ſchickte mir dafür 40 Friedrichsd'or.

Dabey ereignete ſich ein Vorfall, der in der That etwas Ungewöhnliches hat. An dem Vormittage vor der Aufführung, wo die Menſchen ſich haufenweis drängten, um Eingangsbillets zu holen, kam auch ein gemeiner Soldat zu mir und forderte, in ganz gemeinem märkiſchen Dialekt, ein Billet und warf dafür ein Röllchen in Papier gewickelt auf den Tiſch. „Es ſind 24 Viergroſchenſtücke, vier Thaler,“ ſagte er, indem er nach dem Billet griff und davon wollte. — Halt! mein Freund! rief ich; es iſt ein Irrthum. Das Billet koſtet nur zwey Thaler. Aber raſch war er zur Thür hinaus. Als ich das Röllchen öffne, ſiehe, da waren — 24 Friedrichsd'or darin. Noch heute kann ich auf keine Spur gerathen, von wem das Geld gekommen ſeyn mag. Aber wie ſehr muß man über die

Ehr-

Ehrlichkeit dieſes Soldaten erſtaunen! Denn die Rolle war nicht geſiegelt; Auch hat mich kein Menſch je gefragt, ob mir dieſe Summe richtig eingehändigt worden ſey oder nicht.

Was übrigens mein Oratorium für Beyfall gefunden und wie gütig und nachſichtig ſich die Kenner in Berlin dabey gezeigt, geziemt mir blos anzudeuten. Die öffentlichen Blätter haben die Hülle und Fülle davon zu ſagen gewußt: und die Aufführung dieſer Muſik — was es auch war — als ein großes Kunſtfeſt ausgehoben.

Als ich am Tage darauf bey einem lieben alten Freunde, von ehmaligen Zeiten in Wien her, dem Obriſt Fabian, zum Diner war, ward ich heraus gerufen und empfieng ein gewichtiges Packet mit einem Billet von dem geheimen Kämmerier Rietz, worin er mir ſagte, daß er den Auftrag habe, mir Inliegendes als ein Andenken für das Vergnügen, was der König bey meinem geſtrigen Spektakel genoſſen hätte, zu überreichen. Es war eine blau emallirte große goldene Tabiere, in welcher zweyhundert Dukaten lagen. Ich ward in der That gerührt, mich von dieſem gütigen Monarchen, der Künſte ehrte und ſeine Freude darin fand Künſtler mit Feinheit auszuzeichnen, und königlich zu belohnen, ſo ausgezeichnet zu ſehen. Noch am letzten Tage meines Aufenthalts in Berlin mußte ich in Charlottenburg zu Mittag und Abend ſein Gaſt ſeyn, und die freundliche königliche Hausfrau bot, wo möglich, noch mehr als vorher auf, um mir Vergnügen zu machen und mich mit einem angenehmen Eindruck von der beſondern Huld ihres königl. Freundes zu entlaſſen.

 „Wenn

„Wenn Sie jemals, ſagte Sie mir noch beym Abſchiede, etwas beym König zu ſuchen haben und ich kann Ihnen behülflich ſeyn, ſo wenden Sie ſich an mich. Ich werde jederzeit mir ein Vergnügen daraus machen, Ihre Angelegenheiten auf das Beſte zu beſorgen.“

Kurz nach Mitternacht fuhr ich mit Reichardt nach Berlin; um halb zwey Uhr ſaß ich mit meinem Sohne im Wagen und wir fuhren Tag und Nacht, ohne irgend wo zu ſchlafen, bis Breslau, woſelbſt wir am vierten Tage anlangten. Ich hatte dort ſchon vorläufig alles veranſtaltet, daß mein Hiob gegeben werden konnte. Ich führte ihn mit einem Orcheſter von hundert Perſonen auf, und gewann nach Abzug der Koſten etwas über zweyhundert Thaler. Mit Ehre und Geld beladen traf ich in Johannisberg wieder ein, und ward mit fröhlichen Geſichtern von meiner Familie, und mit freundlich-forſchenden von meinen Gläubigern empfangen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Krankheit des Fürſt-Biſchofs. Meine Unterredung mit demſelben.

Johannisberg hatte viel von ſeiner vorigen Lebhaftigkeit verlohren. Der Fürſtbiſchof (von Breslau) wurde immer trauriger. Es kränkte ihn, daß er an einem Orte, wo er ſonſt zu befehlen hatte, gleichſam als Penſioniſt leben, und es mit anſehen mußte, wie man die Einkünfte ſeiner Beamten immer mehr beſchnitt und fremde Dienſtleute bey den Aemtern, ſo wie bey der Jägerey ohne ſein Zuziehen anſtellte. Etliche Male hatte er Verſuche beym Kaiſer Joſeph 2. gemacht, die Aufhebung der Adminiſtration zu bewirken und die eigene Verwaltung ſeiner Güter wieder zu erhalten, aber alles war umſonſt geweſen.

Joſeph ſtarb und nun wandte ſich der Fürſt an Kaiſer Leopold. Wider alles Vermuthen hob dieſer Monarch die Adminiſtration auf und räumte ihm die eigene Verwaltung wieder ein. Sein Agent in Wien ſchickte ihm dieſe frohe Nachricht durch eine Eſtafette, die früh Morgens ankam. Noch an dem nehmlichen Tage gab er große Tafel und ſetzte alle ehemalige Beamte in ihren vorigen Gehalt und in Aktivität.

Allein der vorige Gram hatte ſeine Geſundheit ſchon zu ſehr untergraben, und er verfiel einige Monathe nach dieſer Kataſtrophe in eine große Krankheit, die am Ende in ein Faulfieber ausartete. Sein Leibarzt Stolle, ungeachtet er von der Möglichkeit ihn zu retten überzeugt war, willigte auf unſer Verlangen in eine Zuſammenberufung mehrerer Aerzte und es ward demnach ein Conſilium medicum veranſtaltet; wovon die Uebrigen alle, außer Stolle ſechs an der Zahl, die Krankheit des Fürſten für unheilbar erklärten. Allein dieſer gab die Hoffnung nicht auf. Es bewies ſich auch, daß er Recht hatte; denn auf die Medizin, die die andern Sechſe einſtimmig verordnet hatten, wurde der Fürſt immer ſchwächer. Stolle rief uns alte Beamte zuſammen und erklärte, daß ſo der Fürſt zu Grunde gehen müſſe, daß er aber ſeine Herſtellung verſpreche, wenn wir in ſeine Methode, den Patienten zu behandeln, willigen wollten. Wir gaben ſeiner Meinung nach und ſchon am dritten Tage darnach nahm die Beſſerung des guten Fürſten ſo augenſcheinlich zu, daß er bereits nach fünf Tagen außer aller Gefahr war. Unterdeß verblieb ihm eine Mattigkeit und Schwäche in den Füßen, ſo daß er nicht mehr allein gehen konnte, ſondern von zween Men-

ſchen

Digitized by Google

ſchen geführt werden mußte. Stolle konſervirte ihn ſo noch gegen fünf Jahre.

Das Uebelſte, was mir Kummer macht, ſagte damals der würdige Arzt zu mir, iſt, daß während der Fürſt noch einige Jahre ſich ſo leidlich hinbringen wird, ſeine Sinnes- und Geiſteskräfte allmählich eine ſolche Abſpannung erleiden werden, daß er weder ſeinen häuslichen noch Regierungsgeſchäften wird vorſtehen können. Er wird nicht nur den Geſchmack an Unterhaltungen, die ihn aufmuntern ſollen, an Muſik z. B. verlieren, ſondern er kann wohl gar noch kindiſch werden. Da iſt denn zu befürchten, daß gewiſſe Leute, die ihn umgeben, ihn zu mancher Thorheit verleiten werden. So lange der Landeshauptmann, Sie und der Präſident von Gambsberg, Ihr Schwager, um den Fürſten ſeyn werden, hat es wenig Gefahr. Aber des Erſtern Lunge hält es nicht drey Monath aus und Gambsberg hat zu viel Geſchäfte. Sie ſind alſo der Einzige, auf deſſen Stütze ich Rechnung mache.

Nie hat ein Prophet mehr Wahrheit vorherverkündigt, als der wackere Stolle. Der Landeshauptmann ſtarb noch vor der Zeit, und ohnerachtet ich das Verſprechen des Fürſten hatte, ſtatt meiner Freywaldauer Amtshauptmannſchaft jene einträglichere von Johannisberg zu erhalten; ſo wußte doch ein anderer mich unter gehäſſigen Vorſpiegelungen beym Fürſten darum zu bringen und die Stelle an ſich zu reißen.

Noch war der Verſtorbene nicht begraben, ſo bemerkte ich an dem Fürſten, der mir ſeit vielen Jahren die innerſten Falten ſeines Herzens aufgethan hatte, eine

 plötz-

plötzliche Gleichgültigkeit und Kälte gegen mich. Nicht nur mir, ſondern jedem Gutgeſinnten war es handgreiflich, daß man mich blos deswegen von des Fürſten Vertraulichkeit verdrängt hatte, um des guten Herrn Schwäche zu benutzen und, während man im Rohre ſaß, Pfeifen zu ſchneiden. Sowohl Herr v. Gambsberg als ich machten dem Fürſten Vorſtellungen hierüber; aber, es war bereits eine Rotte gegen uns verſchworen, die dem Fürſten die Antwort, die er uns zu geben hatte, in den Mund zu legen wußte. Sie lautete: Wir ſollten uns nicht unterſtehen einen ungeforderten Rath zu ertheilen, noch ungerufen zu erſcheinen!

Eine Hauptmaxime dieſes Komplots war, von dem Fürſten nicht nur alles, was ihm Aufmunterung gewähren konnte, zu entfernen und ihm einen Eckel davor beyzubringen, ſondern auch den guten Herrn beſtändig in einer Todesangſt zu erhalten, um ihn von der Aufmerkſamkeit auf ihre niederträchtige Handlungen abzulenken. Man wußte ihm beyzubringen, daß er ſtündlich in Gefahr ſey, an einem Schlagfluſſe zu ſterben. Dieſes machte den Herrn ſo kleinmüthig, daß er würklich anfing kindiſch zu werden.

Dieſe ſchlechte Behandlung zog mir einen Anfall vom Podagra zu; allein durch Stolle's Beyhülfe konnte ich nach vierzehn Tagen wieder auf einen Stock geſtützt gehen. Bey den täglichen Beſuchen erzählte mir Stolle allen den Unfug, den man mit dem Fürſten trieb. Gehen Sie doch auf das Schloß, ſagte er einmal, und reden Sie dem Fürſten zu; er hat ſonſt immer Vertrauen zu Ihnen gehabt. Sagen Sie ihm die Wahrheit ſo derb

Sie

Sie können, vielleicht erſchüttert ihn das! — „Wenn er mich aber ungnädig behandelt?“ Nun dann können Sie ja wieder einlenken. Ich entſchloß mich dazu.

Nun wußte ich aus langer Erfahrung, daß man, wenn man den Fürſten aufmerkſam machen wollte, denſelben auf eine ganz ungewöhnliche Art ſprechen mußte.

Statt der ſonſt gewöhnlichen Muſik wurden des Abends im Salon von ſeinen Tiſchgenoſſen an zweyen auch mehrern Tiſchen Kommerzſpiele geſpielt, und man trug den Fürſten in einem Tragſeſſel dahin um zuzuſehen.

Auf meinen Stock geſtützt trat ich ein und hinkte gerade zu des Fürſten Stuhl. Die ganze Geſellſchaft, inſonderheit jener ſaubere Herr, der an einem Tiſchchen Tarok ſpielte, ſtutzte und machte große Augen. Sogleich begann folgendes Geſpräch zwiſchen mir und dem Fürſten:

Der Fürſt. Was willſt Du? Ich habe Dich nicht rufen laſſen.

Ich (Im feſten und ernſten Tone.) Schlimm genug, daß Ew. Durchlaucht mich nicht rufen laſſen, und zu einem Zeitpunkte, wo Sie mich am meiſten nöthig haben, mich ſo wegwerfend behandeln. (zu einem Bedienten, der hinter dem Stuhle des Fürſten ſtand) He! Grobian! Was ſteht er da wie ein Maulaffe! Sieht er nicht, daß mir das Stehen ſauer wird? Bring er mir einen Stuhl! (der Bediente brachte einen) Daher! dicht neben den Fürſten! (Ich ſetzte mich.)

Der Fürſt. Du thuſt verzweifelt familiär.

Ich. Wo es einem Menſchen, wie Jener dort erlaubt iſt zu ſitzen, da gebührt es mir mit zehnmal größerm Rechte.

Der Fürſt. Du haſt Dir wohl vorgenommen, mir einige Impertinenzen zu ſagen?

Ich. Gott behüte mich! Wie wäre das möglich! Aber man hat mir geſagt, daß es mit E. D. zu Ende geht, und da dachte ich bey mir, der Herr könnte dir jäh wegſterben, ohne daß du mit ihm verſöhnt wäreſt. Ich beſchloß alſo, mich ſobald ich nur könnte hierher zu ſchleppen, um E. D. zu ſagen, daß ich Ihnen Alles verzeihe, damit Sie meinetwegen nicht in jener Welt leiden ſollen.

Der Fürſt (tief erſchüttert und betroffen) Was? — Wie? — Du mir verzeihen? — Was hab' ich Dir denn gethan?

Ich (kalt.) Ich bin nicht her gekommen, E. D. Vorwürfe zu machen. Aber — (ich ſahe dem Fürſten ſtarr ins Geſicht.) — Wie ich ſehe, hat es mit dem Sterben noch einige Jahre Zeit. (zum Bedienten) Bring er die Lichter vom Tiſche! — Sehen mir E. D. in die Augen! (nach einer Pauſe.) Die Augen ſind friſch — die Geſichtsfarbe iſt lebhaft — der Athem frey. Wie iſt, wenn ich fragen darf, der Appetit?

Der Fürſt. Eſſen kann ich.

Ich. Und der Schlaf?

Digitized by Google

Der Fürſt. Mit dem gehts auch ſo ziemlich.

Ich. Nun ſo mögt ich in aller Welt wiſſen, wo denn die Todesgefahr herkommen ſollte.

Der Fürſt. Ja! Ein Schlagfluß kommt juſt, wenn man ihn am wenigſten vermuthet.

Ich. E. D. ſind vom Schlagfluß ſo weit entfernt, als ich von Nova Zembla.

Der Fürſt. Wie kannſt Du das ſagen?

Ich. Aus Erfahrung. Der Prinz Hildburghauſen hat ſchon 19 Jahre dieſelbe Krankheit; er kann weder gehen noch ſtehen, dennoch lebt er noch und iſt in ſeinem acht und achtzigſten Jahre immer noch friſch und munter.

Der Fürſt (ſeufzend.) So ein Schickſal wird mir nicht zu Theil werden!

Ich. Warum denn nicht?

Der Fürſt. Meynſt Du?

Ich. Ganz gewiß; wenn E. D. eine andere Lebensart anfangen; denn durch das jetzige Leben ſperren Sie dem Tode Thür und Angel auf, ſtatt daß Sie ihm jedes Loch verriegeln und verrammeln ſollten.

Der Fürſt. Aber wie kann ich das?

Digitized by Google

Ich. Durch ſelbſt-eigene Aufmunterung; denn — verzeihen mir E. D. — ſich fürchten, wo keine Gefahr iſt, iſt unmännlich und ich mögte ſagen kindiſch, und E. D. ſind ſo ein kluger braver Herr! Schlagflüſſe haben nur Leute zu beſorgen, die dickes Blut haben und das haben Sie ganz und gar nicht; werden es aber bekommen, wenn Sie immer wie eine Bruthenne da ſizzen und eine Grille nach der andern aushecken. Das macht dickes Blut, Aufheiterung aber verdünnt es.

Der Fürſt. Wie ſoll ich mich aber aufheitern?

Ich. Eine Frage, die E. D. ſich gewiß ſelber beantworten können.

Der Fürſt. Will aber Deine Meynung hören.

Ich. Nun, da müſſen E. D. gerade das Gegentheil von alle dem thun, was man Sie jetzt betreiben läßt.

Der Fürſt. Und das wäre?

Ich. Erſtens, ſich wenigſtens eine Zeitlang Ihrer fürſtlichen und biſchöflichen Geſchäfte enthalten. Erſtere könnte Herr von Gambsberg verſehen, leztere aber Ihre braven geiſtlichen Räthe. Zweytens, die Beſorgung Ihres Hausetats, denn dies iſt ein Geſchäft, das E. D. ſchon unzähligen Verdruß gemacht hat, einem Manne übertragen, von deſſen Redlichkeit —

Der Fürſt. Das wäre eine Sache für Dich.

Ich.

Ich. Ich habe ſchon ein anderes Plätzchen für mich.

Der Fürſt. Und das iſt.

Ich. Ich will blos aus Liebe zu E. D. Ihr Mentor ſeyn, vorausgeſetzt daß Sie mir verſprechen, Alles, was ich zum Beſten rathe, nicht wie bisher mit Kaltblütigkeit und Verachtung zu lohnen.

Der Fürſt. Dann müßteſt Du aber beſtändig um mich ſeyn.

Ich. Von Herzen gern.

Der Fürſt. Dann könnteſt Du ja auch die Beſorgung des Hausetats übernehmen.

Ich. Es ſey! Aber mit der ausdrücklichen Bedingniß, plein pouvoir zu haben.

Der Fürſt. Das ſollſt Du haben.

Ich. Drittens müſſen E. D. Ihrem würdigen Leibarzt Stolle, der Ihnen das Leben gerettet hat und noch lange konſerviren wird, blinden Gehorſam leiſten.

Der Fürſt. Gern, gern — von Herzen gern!

Ich. Was aber die Zerſtreuungen, durch die ſich E. D. aufheitern ſollen, betrifft, davon iſt noch viel zu ſprechen; denn ich habe noch ſo manches in Petto, was E. D. gewiß behagen wird.

Nun

Digitized by Google

Nun kannte ich den Fürſten zu wohl, als daß ſich nicht vorherſehen ſollte, daß mein in Petto ſeine Neugierde reizen würde. Ich war dadurch ſicher, daß er wenigſtens ſo lange, als ich ihm dies Geheimniß vorenthielt, ſich nicht wieder umlenken laſſen würde; daher ſtand ich mit den Worten auf: ich bin ein Reconvaleszent und muß mich ſchon ſchonen. Erlauben Ew. Durchlaucht —

Der Fürſt. O bleib noch. Du haſt gleich dem barmherzigen Samariter Balſam in meine Wunden gegoſſen.

Ich (nachdem ich mich wieder geſetzt hatte.) Wie kommt es, daß heute keine Muſik iſt?

Der Fürſt. Es iſt ſchon viele Tage keine mehr.

Ich. Das iſt nicht gut. Aber warum denn nicht?

Der Fürſt. Ach! ſie macht mich nur noch trauriger.

Ich. (lächelnd) Das ſollte ich nicht meynen. Gerade das Gegentheil würde Sie auf Ihre Stimmung bewürken.

Der Fürſt. Nun, wenn Du meinſt? ich wills auf deinen Rath verſuchen. Von morgen an ſoll wieder, wie vorher, alle Abend Muſik ſeyn.

Ich. Das hieß Sie Gott ſprechen! es wird gewiß Alles gut gehen (und nun empfahl ich mich.)

Der

Digitized by Google

Der Fürſt. Wann kommſt Du wieder?

Ich. Wann die Witterung wie heute iſt, komme ich Morgen wieder in die Muſik und bringe eine neue Sinfonie mit.

Ich küßte dem Fürſten die Hand und er entließ mich ſehr gnädig.

Digitized by Google

Mein Abſchied.

So hatte ich denn alſo mir ſelber die Laſt aufgeladen, beſtändig um den Fürſten ſeyn zu müſſen. Alle Abend, wenn ich ihn nach dem Souper in ſein Schlafzimmer begleitete, mußte ich verſprechen, Morgens um acht Uhr wieder auf dem Schloſſe zu ſeyn, und ſo ging das alle Tage fort.

Bey dieſer Gelegenheit nahm ich wahr, wie plump und ungeſchickt die meiſten ſchon zur Faulheit gewöhnten Bedienten ſich dazu anſtellten, wenn ſie den Fürſten, der keinen Schritt allein gehen konnte, führen, tragen, heben und legen ſollten. Ich zeigte ihnen daher ganz andere Handgriffe, wodurch ſie es ſowohl dem Fürſten als ſich ſelbſt erleichterten. Ueberhaupt fand ich, daß dieſer Herr bey ſo vielen Bedienten, die er hatte, dennoch ſchlecht bedient war. Manchmal war die Antichambre von dieſen Taugenichtſen voll, und gerade, wenn man einen nöthig hatte, war keiner zu ſehen noch

zu hören. Ich predigte ihnen öfter vor, aber es half nichts. Ich ließ ſie daher einmal Alle zuſammenrufen und ſagte ihnen: da ihr auf gute Worte nicht hört, ſo will ichs mit Schärfe erzwingen. Täglich müſſen wechſelsweiſe zwey von Euch 24 Stunden hindurch um den Fürſten ſeyn und auch des Nachts in der Antichambre ſchlafen. Da eurer Acht ſind, ſo kommt alle fünf Tage die Reihe herum, die Andern aber müſſen unausbleiblich bey der herrſchaftlichen Tafel ſerviren. So wie einer von euch vermißt wird, ſo zieh ich ihm einen Gulden von ſeinem Lohne ab und ſchicke dieſen Gulden in das Armeninſtitut. Eben ſo machte ich es mit einem Paar Windbeuteln von Kammerdienern; denn der Staub lag nicht nur in des Fürſten Schlaf- ſondern auch Wohnzimmer oft Fingerdick auf dem Ofen, anderer Unſauberkeiten nicht zu erwähnen.

Die Ordnung ward im Schloſſe überhaupt wieder hergeſtellt, und das behagte dem Fürſten ſehr gut. Dagegen aber hatte ich mir unter dieſem Geſindel viele Feinde gemacht, auf die ich aber weiter nicht achtete.

Eines Abends war ſo garſtiges ſtürmiſches Wetter, daß der Fürſt mir ſagte, ich möchte lieber auf dem Schloſſe bleiben, er wolle mir ein Bette neben ſeinem Schlafzimmer ſetzen laſſen. Ich blieb. Der Fürſt ging zu Bette; ich ſetzte mich neben ihm in einen Armſtuhl und diskurirte mit ihm, bis er einſchlief. Gewöhnlicherweiſe erwachte er gegen drey Uhr des Morgens, ließ ſich heben, auf eine andere Seite wenden und blieb immer eine halbe Stunde wach; dann ſchlief er wieder bis gegen acht Uhr. Dies geſchah auch in eben derſelben Nacht. Da ich im Nebenzimmer hörte,

daß

Digitized by Google

daß der Fürſt wach war, nahm ich meinen Schlafrock, gieng zum Fürſten, ſetzte mich an ſein Bette und blieb bey ihm, bis er neuerdings einſchlief. Dies gefiel ihm ſo wohl, daß er mich öftermals beredete bey ihm zu übernachten und dies wurde am Ende zur Gewohnheit. Kurz; ich gutwilliger Narr blieb zwey Jahr und einen Monath ununterbrochen auf dem Schloſſe und führte das für mich ſehr unbequeme Leben, das an meinen jetzigen kränklichen Umſtänden den größten Antheil hat, um ſo mehr, weil es nicht nur in meinem vier und funfzigſten Jahre meine Geſundheit untergrub, ſondern mich auch in den elenden Zuſtand, worin ich mich gegenwärtig befinde, nehmlich krank und arm zu ſeyn, verſetzte.

Kaum hatte ich dies Leben ein halb Jahr getrieben, ſo wurde es mir des ewigen Sitzens, des Mangels aller Bewegung und der immer fort unruhigen Nächte wegen ſehr läſtig. Da ich aber mich einmal ſchon dazu entſchloſſen hatte, ſo wollte ich es auch damit aushalten, ſo lange es mir nur irgend möglich wäre. Schon waren 25 Monathe verſtrichen, als ich die ſchrecklichſten Hämorrhoidal-Zufälle bekam und mich, um meine Geſundheit herzuſtellen, vom Schloſſe in mein Haus begeben mußte. Dies war ein erwünſchter Zeitpunkt für meine Feinde. Während meiner Abweſenheit wußte jener berüchtigte N., einen der fürſtlichen Kammerdiener und etliche Lakayen, die der Fürſt wohl leiden konnte, durch Beſtechung zu meinem Schaden auf ſeine Seite zu ziehen. Ich könnte alle dieſe Lotterbuben mit Namen nennen, allein ich mag ihnen die Ehre nicht gönnen, daß ſie in meiner Lebensgeſchichte, in welcher ich ſo viele

viele groſse und würdige Perſonen aufgeführt habe, mit ihren unwürdigen Namen ſtehen ſollen.

Dieſes nichtswürdige Komplott untergrub mich und brachte dem Fürſten einen Verdacht wider mich bey, ſo daſs ich am 7 April 1794 eine Weiſung erhielt, das Schloſs nie wieder zu betreten und, binnen acht Tagen, mit Sack und Pack zu meinem Amtspoſten nach Freywaldau zu gehen. Gern wollte ich meinen Leſern den elenden Kunſtgriff, durch den dieſe Feinde dem Fürſten meine Redlichkeit verdächtig machten, vor Augen legen, wenn nicht die Aufklärung der Sache dem Fürſten auch noch in der Grube zur gröſsten Schande gereichen müſste. Ich will alſo lieber den Schleyer drüber herziehen. Doch kann ich nicht umhin anzuführen, daſs ich meine Unſchuld ſelbſt beym kaiſerlichen Hofe erwieſen habe und durch ein höchſtes Hofdekret, welches ich wie Gold aufhebe, und jedem, der es verlangt, in der Urſchrift vorzulegen bereit bin, von allem Verdachte einer unredlichen Handlung gänzlich frey geſprochen bin und auch hinlängliche Genugthuung erhalten habe. Iſt es demnach ein Wunder, daſs mich ſo viele Kränkungen und pathemata animi auf ein Krankenlager geworfen haben?

Leider begann mit Ende Oktober 1794 meine Krankheit und mit ihr mein Elend. Und ſeit dieſem Augenblicke habe ich, ſo zu ſagen, keine geſunde Stunde mehr gehabt. So viele Mühe die Aerzte ſich gegeben haben, mir das Podagra wieder zu Wege zu bringen, damit die Krankheit dadurch ihren gewöhnlichen Ausbruch nehmen könne, ſo wenig hat es bis heute, alſo gerade nach fünf Jahren, gefruchtet.

Der Fürſt ſtarb am 5 Januar 1795. Eine kaiſerliche Adminiſtration trat ein, und dieſe wollte die dieſſeitigen Güter von dem Breslauer Bisthume ſepariren. Aber der König von Preußen nahm ſich des Bisthums an. Nachdem beyde Höfe deswegen lange Unterhandlungen gepflogen hatten, wurde man endlich einig, daß die Adminiſtration aufgehoben werden und die Güter, wie vormals, bey dem Bisthume verbleiben ſollten.

Da Prinz Joſeph von Hohenlohe-Bartenſtein ſchon vor Ableben des ſeligen Biſchofs Coadjutor war, ſo wurde er nach deſſen Hintritte Biſchof von Breslau. Er hatte, wie das überall ſo gewöhnlich iſt, ſeine eigenen Lieblinge, die er verſorgen wollte, daher wurde ich — mein Schwager und noch einige alte Beamte mit Penſion jubilirt.

Ungeachtet ich volle 26 Dienſtjahre aufzuweiſen hatte, ſo erhielt ich doch an jährlichem Penſionsgehalt nicht mehr, als 333 Thlr. 8 Gr. (500 Gulden Kaiſergeld.) Mein Schwager v. Gambsberg, der dem Bisthume ſchon über 40 Jahre gedient hatte, bekam auch nicht mehr. Vor einem halben Jahre ſtarb der redliche Mann, und ſeine Gattin — meine Schweſter — erhält nun einen kümmerlichen Wittwengehalt von 133 Thlr. 8 Gr.

Seit dieſer für mich und meine arme Familie ſo ſchrecklichen Epoche, hat ſich meine Krankheit ſo verſchlimmert, daß ich am Kreuz und an den Füßen ganz gelähmt bin und mich vom Bette in den Armſtuhl, und vom Armſtuhle in das Bette tragen laſſen muß. Doktor, Arzney, dreyerley Bäder, als das Ullersdorfer,

Land-

Digitized by Google

Landecker und Teſchner Bad haben meinen erſparten Nothpfennig ganz aufgezehrt, ſo daß ich, als mir im vorigen Jahre von einem der berühmteſten Aerzte das Baadner Bad unweit Wien angerathen wurde, auf dieſes Hülfsmittel aus Mangel Verzicht thun muß und meinem baldigen Ende entgegen ſeufze.

Ignaz Freyherr von Stillfried erfuhr durch eine dritte Hand mein großes Elend. Ganz unvermuthet erhielt ich von ihm folgendes tröſtliches Schreiben:

„Ich habe Ihre betrübte Lage erfahren. Auf „meiner Herrſchaft, die ich mir in Böhmen ge„kauft habe, habe ich drey Wohnhäuſer. Kom„men Sie mit Ihrer Familie in meine Arme. „Erhungern will ich Sie ſammt Ihrer Familie „nicht laſſen, und wir wollen unſer Leben bey„ſammen beſchließen.“

Mit Freuden nahm ich dieſe menſchenfreundliche Offerte an und warf mich mit meiner Familie — ſie beſteht aus meiner Frau, zween Söhnen und einer Tochter, mithin aus fünf Perſonen — in die Arme des liebenswürdigſten Freundes. Gott weiß es, daß ich, wenn ich dieſen Wohlthäter nicht gefunden hätte, längſt von Noth und Kummer aufgerieben worden wäre, und alsdann — meine Angehörigen? — o Gott! das fühle, wer es zu fühlen vermag.

Da ſitze ich nun ſchon beynahe zwey Jahre in Böhmen auf der Freyherrlich Stillfriediſchen Herrſchaft Rothlhotta im Taborer Kreis unweit Neuhaus.

Ungeachtet ich freyen Unterhalt für mich und meine Familie habe, ſo bin ich doch eben in allem Betrachte ein Bettler. Da ich von meiner Penſion jährlich:

An Intereſſen für hypothekariſche Schulden = = = =	81 Fl.
An Kriegsbeyſteuer = =	60 =
An Haus= und Grundzins =	9 =
Für einen Bedienten, der mich mit Hülfe meines Sohnes heben, tragen, auch die ganze Nacht bey mir mehr wachen als ſchlafen muß =	120 =
Für eine Magd = = =	36 =
Für die Wäſche = =	45 =
Mithin	351 Fl.

unumgänglich baar auslegen muß, bleiben mir noch übrig 149 Fl. Nun laß ich jeden beurtheilen, ob ich mit dieſem Ueberbleibſel im Stande bin fünf Perſonen zu bekleiden und andere kleine und nothwendige Ausgaben zu beſtreiten.

Meine Nippes ſpazieren eines nach dem Andern um ein Drittel, auch wohl noch weniger, als der innerliche Werth davon iſt, fort! Und was hernach, wenn ſie vollends Alle fort geflogen ſind? —

Seit den letzten fünf Jahren habe ich meine Geiſtes= und Sinnenkräfte, welche erſteren Gottlob! noch heute ſo ziemlich ſind, angeſtrengt, und eine beträchtliche Sammlung ganz neuer Werke, als Opern, Sinfonien, eine große Anzahl Stücke für das Fortepiano verfertiget.

Alle

Alle dieſe Sachen ſind ſchon vor einem Vierteljahre in der neuen muſikaliſchen Leipziger Zeitung angekündigt; aber — mein Gott! — bis jetzt hat ſich noch kein Abnehmer eines einzigen Stückes gefunden; und leider kann ich auch ſo eine Unterſtützung, ungeachtet ich gewiß gute Waare für Geld gebe, nicht finden.

Ich verehre meine liebe, gute, deutſche Nation; aber — wenn es auf Unterſtützung ankommt, da — leider — ſind wir nicht zu Hauſe.

Ich will, da ich gewiß weiß, daß mein Name und meine Werke in ganz Europa bekannt ſind, annehmen, daß in dieſem bevölkerten Welttheile ich einer halben Million Menſchen Vergnügen gemacht habe. Wenn nun Jeder dieſer Menſchen einen einzigen Groſchen in omni et toto mir, oder beſſer zu ſagen, meiner Familie — denn mir nützt es nicht mehr, zuwürfe (!!), welch eine geringe Beyſteuer für den Geber, und welch eine beträchtliche Unterſtützung für eine hinterlaſſene, troſtloſe Familie eines Mannes, der, wie jener im Evangelio, ſein Talent nicht vergraben hat!!

Liebe Leſer! Halten Sie mich ja nicht im Verdachte, daß ich das Obige niedergeſchrieben habe, um Ihnen für mich ein Allmoſen abzulocken. Vermuthlich bin ich nicht mehr, wenn Ihnen dies Büchlein zu Geſichte kommt.

Will aber Jemand nach der gänzlichen Zerſtörung meiner ſchon morſchen Hütte meiner armen Familie Etwas Gutes thun — O dann werde ihm Gottes Lohn dafür!

Ich

Digitized by Google

Ich bin aufrichtig genug zu geſtehen, daß ich meine Familie unglücklich und doppelt unglücklich gemacht habe. Erſtens wegen meiner Armuth, zweytens durch meine Krankheit. Meine Armuth ließe ſich jedoch einigermaaßen entſchuldigen, da ich wider mein Verſchulden auf eine gegen 26 Dienſtjahre immer gar zu geringe Penſion geſetzt worden bin, und daher meinen erſparten Nothpfennig, deſſen größter Theil in den Säckel des Arztes, in das Gewölbe der Apotheker und die Geſundheitsbäder — wohl zu merken, ohne einige Hülfe — ſich zerſtreuet hat, habe hergeben müſſen. Aber dagegen iſt mein Leichtſinn in Schonung meiner Geſundheit unverzeihlich, um ſo mehr, als mir die gütige Natur einen feſten und dauerhaften Körper geſchenkt hat, auf den ich Thor ſo muthwillig eingeſtürmt habe. Leider, leider, muß ich mit Vater Horaz ausrufen:

Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit?

Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?

Digitized by Google

Digitized by Google

24

Digitized by Google

Digitized by Google

HW 2Q40 G

Digitized by Google